Altpreussische
Monatsschrift

neue Folge.

Der

Neuen Preussischen Provinzial-Blätter

vierte Folge.

Herausgegeben

von

Rudolf Reicke und **Ernst Wichert.**

Der Monatsschrift XXII. Band. Der Provinzialblätter LXXXVIII. Band.

Drittes und viertes Heft.
April — Juni.

Königsberg in Pr.
Verlag von Ferd. Beyer's Buchhandlung.
1885.

Inhalt.

Der Zorn Friedrichs des Grossen über Ostpreussen.

Vortrag,

gehalten in der Alterthumsgesellschaft zu Insterburg am 20. Februar 1885

von

Otto van Baren,

Landgerichts-Präsident.

In manchen vaterländischen Geschichtswerken findet man am Schlusse der Darstellung des siebenjährigen Krieges eine kurze Bemerkung des Inhalts: dass Friedrich der Grosse der Provinz Ostpreussen ihre Haltung im siebenjährigen Kriege nie verziehen, sie mit Beweisen seiner Ungnade überhäuft und sie nie wieder betreten habe.

Wenn man sich dann über den Zorn Friedrichs des Grossen über Ostpreussen näher unterrichten, die Ursachen des Zornes, die Art, wie er sich äusserte, kennen lernen und die Gerechtigkeit desselben prüfen will, so findet man gerade in den verbreitetsten Geschichtswerken kein Material; Friedrichs des Grossen eigene Darstellung des siebenjährigen Krieges,[1] seine Denkwürdigkeiten,[2] Abhandlungen u. s. w. geben keinen Aufschluss über diesen Zorn und nur nach mühsamem Forschen in dem Briefwechsel des Königs und in der umfangreichen Literatur über Friedrich den Grossen findet man hier und da Einzelheiten zur Beleuchtung obiger Frage.

Die Thatsache ist wahr. Friedrich der Grosse, der Stolz Preussens, der Begründer seiner Macht, der König, der den Staat allein und ohne Rathgeber regierte, der in allen Dingen nur seinem eigenen genialen Urtheil folgte; der König, dessen Gerechtigkeitsliebe sprüchwörtlich geworden ist — er hat im siebenjährigen Kriege einen Groll

[1]) Friedrichs II. hinterlassene Werke. Deutsche Ausgabe. Berlin 1788. Bd. 3. 4.

[2]) Ebd. Bd. 5.

gegen Ostpreussen gefasst, der ihn bis zu seinem Lebensende nicht verlassen hat; er hat diesem Groll in vielen merkwürdigen Briefen, Verfügungen und Cabinetsordres einen für Ostpreussen wenig schmeichelhaften Ausdruck gegeben. Obwohl der König in den Friedensjahren seiner späteren Regierung alljährlich seine Provinzen bereiste und häufig bei den „Revuereisen" bis an die Grenze Ostpreussens gelangte,[3]) hat sein Fuss die Provinz Ostpreussen nicht mehr betreten. Er warf der Provinz vor, dass sie durch Leistung des Huldigungseides an die russische Kaiserin die Treue gegen ihn und sein Haus verletzt habe; dass die preussischen Regimenter sich schlecht geschlagen hätten und dass die Ostpreussische Jugend sich dem Kriegsdienst entzogen habe. —

Friedrich der Grosse hatte schon als Kronprinz eine Abneigung gegen Ostpreussen gefasst und es ist nicht unmöglich, dass sie ihm von seinem Vater eingeflösst worden ist, welchem, trotz der grossen Wohlthaten, die er der durch die Pest verödeten Provinz erwies, deren Bewohner nicht sympatisch waren. Bei seiner ersten Reise nach dem Königreich Preussen (1726) musste der vierzehnjährige Kronprinz in Darkehmen es mit anhören, wie der König, sein Vater, auf offenem Markte die versammelten Bürger „Schelme und Rebellen" nannte.[4])

Als es sich 1738 um Abschaffung der Prügelstrafe handelte, wollte König Friedrich Wilhelm I. die Ostpreussen ausnehmen,[5]) „weil das Volk daselbst sehr gottlos, faul und ungehorsam ist". Obschon Friedrich der Grosse schon sehr früh eine bewundernswerthe Selbständigkeit des Urtheils zeigte, ist es immerhin wahrscheinlich, dass das Urtheil und Beispiel des Vaters einen bleibenden Eindruck auf ihn machte.

Friedrich der Grosse kannte das Königreich Preussen genau. Er ist mehrere Male als Kronprinz, dreimal als König dort gewesen,[6]) und hat sich wiederholt Wochen lang in Ostpreussen aufgehalten. Als er 1726 das erste Mal seinen Vater nach Preussen be-

---

[3]) J. D. E. Preuss, Friedrich der Grosse. Berlin 1832. Bd. II. S. 162.

[4]) Rogge, Geschichte des Kreises und der Diözese Darkehmen S. 102.

[5]) Preuss a. a. O. I, 304. III, 97.

[6]) Preuss a. a. O. I, 380 Anm.
v. d. Oelsnitz, Geschichte des Ersten Infanterie-Regiments S. 424. 426. 503.

gleitete, bewarb sich der Magistrat von Königsberg eifrig um die Gunst des künftigen Königs, indem er dem von seinem Vater im Geldpunkte äusserst knapp gehaltenen Prinzen einen kostbar gestickten Beutel mit 1000 Dukaten schenkte.[7]) Im Herbst 1735 beauftragte der König den damals dreiundzwanzigjährigen Kronprinzen an seiner Stelle die üblichen Musterungen und Inspektionen im Königreich Preussen abzuhalten.[8]) Friedrich unterzog sich diesem Auftrage mit solcher Gewandtheit, Scharfsinn und Vollständigkeit, dass der schwer zu befriedigende König über seinen — leider nicht bekannt gewordenen — Bericht äusserst zufrieden gestellt war. Er lernte damals die Heeres- und Garnison-Einrichtungen, das Schulwesen, die Steuern-Erhebung, die Domänen-Verwaltung, die Verhältnisse der Kaufmannschaft und Zünfte,[9]) der Salzburger und anderer Eingewanderten, überhaupt Land und Leute gründlich kennen. Im Juli 1736 scheint Friedrich der Grosse sich wiederum vier Wochen in Preussen aufgehalten zu haben,[10]) und zum letzten male als Kronprinz begleitete er im Juli 1739 seinen Vater auf dessen „Musterreise nach Littauen und Preussen“. Bei dieser Gelegenheit schenkte ihm der König am 19. Juli 1739 die „Stuterei“ Trakehnen,[11]) die er dann am 9. August 1739 sich übergeben liess, mehrere Tage besichtigte und der Aufsicht des durch seine Pferdezucht ihm bekannt gewordenen Kriegs- und Domainen-Raths Domhardt anvertraute.[12]) Auf dieser Reise schrieb Friedrich jenen berühmt gewordenen klassischen Brief an Voltaire aus Insterburg vom 27. Juli 1739.[13]) Derselbe lautet wörtlich in der Uebersetzung aus dem Französischen:

---

7) Preuss a. a. O. I, 119.

8) Carlyle, Geschichte Friedrich II. von Preussen. Deutsch von J. Neuberg. 1859. Bd. II. S. 557.

9) Neue Preussische Provinzial-Blätter Bd. I. 1846. S. 151.

10) Preuss I, 88. Lucanus, Uhralter und heutiger Zustand Preussens 1738. Manuscript in der Kgl. Bibliothek zu Königsberg S. 658 f. unter „Insterburg“.

11) Uebergabe-Protokoll des Ober-Stallmeisters von Schwerin in Trakehnen vom 9. August 1739 in dem Archiv des Gestüts Trakehnen. (Mitgetheilt durch die Güte des Landstallmeisters von Dassel.)

12) Domhardt's Leben von Jester in den „Beiträgen zur Kunde Preussens“. 1818. Bd. I. S. 4.

13) Hinterlassene Werke Friedrichs II. Bd. VIII. S. 240. Suppl.-Bd. II. S. 202. N. Pr. Prov.-Bl. VI, 404.

„Mein theurer Freund! Da wären wir denn nach einer Reise von „drei Wochen endlich in einem Lande angekommen, das ich als das „non plus ultra der civilisirten Welt ansehe. Diese Provinz ist in „Europa wenig bekannt, sie verdiente es aber mehr zu sein, da sie „sich als eine Schöpfung des Königs, meines Vaters, ansehen lässt.

„Preussisch Littauen ist ein Herzogthum, das dreissig deutsche „Meilen lang und zwanzig breit ist, doch auf der Seite von Samogitien „etwas schmäler zuläuft. Diese Provinz ward zu Anfange dieses „Jahrhunderts von der Pest verwüstet, und es kamen mehr als „300000 Einwohner vor Krankheit und Elend um. Der Hof wusste „wenig von dem Unglück des Volkes, und leistete einer reichen, „fruchtbaren Provinz, die sehr bevölkert und an allen Arten von Pro- „dukten ergiebig war, nicht die mindeste Hülfe. Die Einwohner wurden „von Krankheiten weggerafft, die Felder blieben ungebauet und wurden „zu Haiden. Auch die Thiere waren von dem allgemeinen Uebel „nicht ausgenommen. Mit einem Wort: die blühendste von unseren „Provinzen ward in die schrecklichste Einöde verwandelt.

„Während der Zeit starb Friedrich I. und ward mit seiner falschen „Grösse begraben, die er nur in leeren Pomp und in den Prunk „nichtiger Ceremonien setzte. Mein Vater, der ihm in der Regierung „folgte, ward von dem allgemeinen Elende gerührt. Er ging selbst „hierher, und sah mit eigenen Augen in diesem weiten verheerten „Lande alle die schrecklichen Spuren, die eine ansteckende Seuche, „Hungersnoth und der schmutzige Geiz der Minister hinter sich zu- „rückgelassen. Zwölf oder fünfzehn entvölkerte Städte, vier- oder „fünfhundert unbewohnte und ungebauete Dörfer waren das traurige „Schauspiel, das sich seinen Augen darbot. Anstatt sich von so „niedrigen Gegenständen zurückschrecken zu lassen, fühlte er sich „vielmehr von dem lebhaftesten Mitleiden durchdrungen und beschloss, „dieser Gegend, die selbst die Gestalt eines bewohnten Landes ver- „loren hatte, Menschen, Ueberfluss und Handel wieder zu geben.

„Seit der Zeit hat der König keine Ausgabe gespart, um seine heil- „samen Absichten glücklich durchzusetzen. Zuerst gab er sehr weise „Verordnungen, baute dann alles wieder auf, was durch die Pest ver-

„fallen war, und liess aus allen Gegenden von Europa Tausende von „Familien kommen. Die Aecker wurden urbar, das Land bevölkerte „sich wieder, der Handel blühete von neuem; und gegenwärtig herrscht „in dieser fruchtbaren Provinz mehr Ueberfluss, als jemals.

„Nun leben über eine halbe Million Einwohner in Littauen; es hat „mehr Städte und mehr Heerden, als ehemals, und ist reicher und „fruchtbarer, als irgend eine Gegend von Deutschland. Und alles was „ich Ihnen gesagt habe, hat man nur dem Könige zu verdanken, der „nicht blos anordnete, sondern auch selbst über die Vollziehung „wachte; Plane entwarf und sie allein ausführte; keine Mühe, keine „Beschwerden scheute, ungeheure Summen aufwandte, und es nie an „Versprechen und Belohnungen fehlen liess, um das Glück und das „Leben einer halben Million denkender Wesen zu sichern, die nun „ihm allein ihren Wohlstand und ihre gute Lage verdanken.

„Ich hoffe, diese umständliche Beschreibung werde Ihnen nicht „unangenehm sein. Ihre Menschenliebe muss sich über Ihre Littaui„schen Brüder erstrecken, so wie über Ihre Französischen, Englischen „und Deutschen u. s. w. und zwar um so mehr, da ich durch Dörfer „gekommen bin, worin man, zu meinem grossen Erstaunen, nichts „als Französisch sprechen hört.

„In dem grossmüthigen und arbeitsamen Betragen, das der König „beobachtet hat, um diese Wüste bewohnt, fruchtbar und glücklich „zu machen, habe ich so etwas Heroisches gefunden, dass ich glaubte, „Sie würden ebendas fühlen, wenn Sie die Umstände von dem Wieder„aufbau dieser Provinz erführen“ ꝛc.

Professor Preuss, der Haupt-Geschichtsschreiber Friedrichs des Grossen, hat nicht zuviel gesagt, wenn er meint, dass diese hohen staatsmännischen Gedanken das Herz erwärmen. Aber wunderbar sind die Gegensätze in des philosophischen Fürsten Natur. Wenige Tage später, am 8. August 1739, schreibt er an seinen Freund Jordan [14]) die gehässigsten Worte und Urtheile über Ostpreussen, die er je ausgesprochen hat. Man höre nur:

---

[14]) Hinterlassene Werke VII, 194; vgl. VIII, 249.

„Müssiggang und Langeweile sind, wenn ich nicht irre, die Schutz-„götter von Königsberg; denn die Leute, die man hier sieht und die „Luft, die man hier einathmet, scheinen einem nichts anders einzu-„flössen ꝛc. Und jetzt eile ich eben nach den Stutereien hin ꝛc. „Wären Sie hier, so liesse ich Ihnen die Wahl zwischen dem artig-„sten littauischen Mädchen und der schönsten Stute von meiner Zucht. „Ihre Ehrbarkeit ärgere sich hieran nicht; denn hier zu Lande ist „ein Mädchen nur dadurch von einer Stute unterschieden, dass es „auf zwei und diese auf vier Füssen geht ꝛc“.

Noch feindlicher schreibt er am 10. August 1739 „auf der Stuterei in Preussen“ an denselben Freund: [15])

„Dies Land, das so fruchtbar an Pferden, so gut angebaut und be-„völkert ist, bringt nicht ein einziges denkendes Wesen hervor. Ich „versichere Sie, bliebe ich lange hier, so verlöre ich noch die wenige „gesunde Vernunft, die ich etwa haben mag ꝛc. Ebenso gern wäre „ich todt, als ich hier bliebe. Ein gewisses, ich weiss nicht was, hat „meine Dichterader erstarrt. Ich kann nicht sagen, ob sich diess „Land nicht mit dem Denken verträgt, oder ob es der Gott der „Dichtkunst nie mit einem günstigen Auge angesehen hat; aber dass „hier die Materie stark über den Geist herrscht, dass fühle ich wohl“.

Auch das Klima von Preussen behagte ihm nicht. Aus dem Lager von Petersdorf bei Wehlau schrieb er an Jordan am 23. Juli 1739: [16])

„Wir reisen nun bald drei Wochen. Es ist so heiss, als wenn wir „auf einem Sonnenstrahl sässen; und einen Staub giebt es, als machte „uns eine Wolke jedem der vorüber geht, unsichtbar. Ueberdies „reisen wir wie die Engel: ohne zu schlafen und beinahe auch ohne „zu essen. Denken Sie also nur selbst, ob ich gegenwärtig nicht ein „artiges Figürchen sein muss. Geht das so fort, so wird man noch „ganz abgestumpft und hirnlos werden“.

Am 3. August 1739 schreibt er aus Königsberg an Jordan.: [17])

„Da wäre ich denn in der Hauptstadt eines Landes, wo man im „Sommer gebraten wird und wo im Winter die Welt vor Kälte springen

---

[15]) Hinterlassene Werke VII, 196. [16]) Ebd. VII, 191. [17]) Ebd. VII, 192.

„möchte. Es kann besser Bären aufziehen, als zu einem Schauplatz „der Wissenschaft dienen“ u. s. w.

Zur Erklärung dieses Gedankenganges und gewissermassen zur Entschuldigung des Prinzen, muss man sich in seine damalige Lage hinein denken. Er kam aus Rheinsberg. Verwöhnt durch seinen dortigen Verkehr mit den geistreichsten Köpfen, Dichtern, Philosophen, Künstlern, durch sie unausgesetzt zu eigener dichterischer Thätigkeit angeregt, langweilte er sich auf dieser Reise; der tägliche Umgang mit seinem trockenen, pedantischen Vater und dessen militairischer Begleitung verdarb seine Stimmung und seine Briefe sind der Ausdruck dieser seiner üblen Laune. Und mit diesem Gemisch von hoher königlicher Einsicht und philosophischer Geringschätzung erschien Friedrich ein Jahr später, am 16. Juli 1740, wieder in Königsberg, um als König die Huldigung der preussischen Stände persönlich in Empfang zu nehmen. [18]) Wieder sind es dort die preussischen Stände, welche ihm die Stimmung verderben, indem sie abweichend von denen der anderen Provinzen, eine Erweiterung ihrer ständischen Rechte und eine Zusicherung (Assecuration) des Königs darüber verlangten. [19]) Man kann sich denken, wie dies Begehren der „Getreuen Stände“ einen jungen König ärgern und erbittern musste, der von der ersten Stunde seines Regierungsantritts an beschlossen hatte, den Staat ohne Stände, selbstständig und allein zu regieren, der keinen Vertrauten hatte, sich von niemanden lenken liess, nicht einmal den Ministern Einblicke in seine Pläne gewährte. [20])

Friedrich der Grosse hat seine Grundsätze über die Regierungsformen und die Pflichten eines Regenten in einer dem Minister von Hertzberg 1781 zugesandten Abhandlung u. A. dahin dargelegt: [21])

„Der Regent stellt den Staat vor ꝛc. Der Fürst ist für den Staat, „den er beherrscht, was das Haupt für den Körper ist; er muss für „das Ganze sehen, denken und handeln, um diesem alle Vortheile

---

[18]) Carlyle a. a. O. III, 45 ff. Preuss a. a. O. I, 148 ff.

[19]) Droysen, Friedrich der Grosse. Leipzig 1874. Bd. I. S. 48 ff.

[20]) Bericht des Dänischen Gesandten Prätorius nach Kopenhagen: Droysen I, 53. Carlyle III, 54. Büsching, Charakter Friedrichs des Grossen S. 215. Halle 1788.

[21]) Hinterlassene Werke VI, 51. 53.

„zu verschaffen, deren es empfänglich ist ꝛc. Wenn der Fürst aus „Hang zum Nichtsthun die Regierung des Staats gedungenen Händen, „ich will sagen, seinen Ministern überlässt, so zieht der Eine zur „Rechten, der andre zur Linken, niemand arbeitet nach einem be- „stimmten Plan“ u. s. w.

Als in Königsberg der Sprecher der Stände, Landschaftsrath von der Gröben, in einer kühnen Huldigungsrede die Untersuchung der Beschwerden des Landes durch den Landtag forderte, ertheilte der König amtlich zwar denselben Bescheid, wie 1714 sein Vater, „dass keinem Rechte der Stände präjudiciret werden solle;“ aus allem Pomp und Glanz der Huldigung behielt er aber den inneren Stachel zurück, dass die Preussischen Stände versucht hatten, in seine Königlichen Rechte einzugreifen. Einen Landtag hat er nie wieder einberufen.

Mit diesem Stachel im Herzen, mit einer persönlichen Abneigung gegen Land und Leute im Königreich Preussen ging Friedrich der Grosse in den siebenjährigen Krieg und übertrug dem Feldmarschall von Lehwald den Schutz des Königreichs gegen die Russen.

Die allgemeinen geschichtlichen Thatsachen müssen als bekannt vorausgesetzt werden; zum leichteren Verständniss des Folgenden sei jedoch kurz daran erinnert, dass im zweiten Jahre des siebenjährigen Krieges (1757) ein russisches Heer unter dem Feldmarschall Graf Apraxin in Ostpreussen eingefallen war und das schwache preussische Heer unter dem Feldmarschall von Lehwald am 30. August 1757 bei Gross Jägersdorf, unweit Norkitten, geschlagen hatte; dass dann aber die Russen auffallender Weise sich aus dem Königreich Preussen zurückgezogen, als hätten sie die Schlacht verloren.[22]) Friedrich der Grosse, von allen Seiten von Feinden bedroht, und ausser Stande einem abermaligen Vorrücken der Russen mit Erfolg zu widerstehen, beschloss damals Ostpreussen, als die entfernteste seiner Provinzen, die von Pommern und der Mark durch das damals noch unter polnischer Oberhoheit stehende Westpreussen getrennt war, aufzugeben;[23]) rief die Armee Lehwald's zurück und schickte sie nach Pommern gegen die

---

[22]) Hinterlassene Werke III, 198. [23]) Ebd. S. 194. 196.

Schweden. Gleich nach ihrem Abzuge rückten die Russen unter Feldmarschall von Fermor wieder vor, besetzten in wenig Tagen das ganze damalige Königreich Preussen und durch das Patent vom 11. Januar 1758 ergriff die russische Kaiserin Elisabeth Besitz von demselben. Alle Einwohner des Landes, alle Behörden und Beamten mussten nun der Czarin den Huldigungseid leisten;[24]) die Prediger mussten die Huldigung durch Gottesdienste feiern und die russische Czarin in das Kirchengebet einschliessen;[25]) die Münzen wurden unter russischem Stempel geprägt;[26]) selbst die preussischen Adler auf den öffentlichen Gebäuden und den Thürmen mussten dem russischen Doppeladler Platz machen.[27]) Die Landesbehörden wurden zwar beibehalten, traten aber, nachdem die preussischen Minister, angeblich auf Befehl des Königs, Königsberg und das Königreich Preussen verlassen hatten,[28]) unter den Befehl des russischen Gouverneurs, Feldmarschall v. Fermor.[29]) Den Kriegs- und Domainenkammern in Königsberg und Gumbinnen wurden die russischen Generale v. Nummers und v. Hartrois vorgesetzt; an die Spitze der Regierung in Königsberg trat der Feldmarschall von Fermor, dem später die Generale Nicolaus Freiherr von Korff und von Suwarow folgten. — Diese ganze Wandlung ging friedlich vor sich; nirgends fanden die Russen Widerstand. Die Bevölkerung, ohne Hülfe, sich selbst überlassen, ohne Hoffnung, fügte sich der Gewalt und leistete den Huldigungseid an die russische Kaiserin Elisabeth und nach deren Tode (1762) demnächst auch ihren Nachfolgern Peter III. und Catharina II. In jedem Winter kehrte die russische Armee von ihren Feldzügen gegen Friedrich den Grossen im Innern Deutschlands zu den Winterquartieren nach Ostpreussen zurück. —

Als nach dem Hubertsburger Frieden am 15. Februar 1763 die russische Herrschaft im Königreich Preussen ganz aufhörte, stellte

---

[24]) Verzeichniss der Huldigungseide in: X. v. Hasenkamp, Ostpreussen unter dem Doppelaar. N. Pr. Prov.-Bl. 3. Folge. Bd. XI. S. 321.

[25]) v. Hasenkamp a. a. O. IX, 376.

[26]) Preuss II, 417. N. Pr. Prov.-Bl. 3. Folge. II, 66.

[27]) N. Pr. Prov.-Bl. 3. Folge. I, 202. Beiträge zur Kunde Preussens I, 556.

[28]) v. Hasenkamp a. a. O. VII, 47. 163. IX, 188.

[29]) N. Pr. Prov.-Bl. VII, 44.

es sich heraus, dass dieselbe, abgesehen von den Verwüstungen des Landes beim Ein- und Auszuge der Russen im Jahre 1757, im Ganzen eine milde Herrschaft gewesen war. [30]) Sowohl Fermor, wie dessen Nachfolger, die Generale von Korff und von Suwarow waren dem Lande freundlich gesinnt; sie stundeten und erliessen einen Theil der Kriegscontribution und verrechneten diese auf Einquartirung, Naturallieferungen und Gestellung von Kriegsfuhren; sie erhoben einzelne Abgaben garnicht, z. B. die Ritterpferdegelder, die Accise, bezahlten ihre Bedürfnisse baar und brachten Geld und Luxus ins Land, so dass die Gewerbe und die Landwirthschaft in Aufschwung kamen und sogar die von der Rekruten-Aushebung verschonte Bevölkerung zunahm. [31]) —

So fand denn der König, als er 1763 sein Königreich Preussen wieder übernahm, dasselbe in besserem Zustande wieder, als die treu gebliebenen Provinzen Mark, Pommern und Schlesien. Die Schäden der Verwüstung und Plünderung bei dem ersten Einmarsch der Russen waren längst überwunden, das Land war geschont und ausgeruht, die Bewohner hatten nicht zu klagen. [32]) Während der russischen Herrschaft hatten einzelne treu gebliebene Beamte, vor Allen der Kammer-Präsident Domhardt, in Gumbinnen, der Kriegsrath Bruno und der Hofrath Nicolovius in Königsberg ihr Verbleiben in ihren Aemtern benutzt, um die Interessen ihres Königs wahrzunehmen, ihm heimlich Gelder zuzuführen, ja sogar Getreide durch Vermittelung des Handelshauses Roerdansz in Memel zur See nach Colberg zu schicken. [33]) Nach dem Tode der Kaiserin Elisabeth begab sich Domhardt sogleich zum Könige nach Schlesien und händigte ihm 300000 Ducaten aus, [34]) die er aus der Verwaltung seines Distrikts heimlich erspart hatte.

In seiner grössten Bedrängniss und Noth hatte der König aus anderen Provinzen ganz erhebliche Unterstützungen zur Ergänzung seiner

---

[30]) Tagebuch des Prof. Bock in den N. Pr. Prov.-Bl. 3. Folge. Bd. II. S. 60.

[31]) Gottschalck, Preussische Geschichte Bd. II. S. 179. 185. 186.

[32]) Preuss II, 155. Bock's Tagebuch II, 60. Hagen, Preussens Schicksale während der drei Schlesischen Kriege in Bd. I. der Beiträge zur Kunde Preussens. 1818. S. 553. 558.

[33]) Preuss II, 172. 185.

[34]) Ebd. IV, 479.

decimirten Armee erhalten;[35]) aus dem Königreich Preussen blieben die wohlthuenden Beweise von Treue und Anhänglichkeit nur vereinzelt. Dagegen überstürzten ihn fort und fort Nachrichten von dem wunderbaren, zweideutigen, oft geradezu abtrünnigen Benehmen der Bevölkerung in Preussen und gerade vorzugsweise des gebildeteren Theiles derselben und der höheren Stände.[36]) Die Zeitungen, Berichte der Behörden, und als diese unmöglich wurden,[37]) die Briefe Domhardt's, welche in der Regel durch den treuen Postmeister Wagner in Pillau zur See an den König befördert wurden, erhielten ihn in Kenntniss von den Vorgängen in Preussen. So konnten denn dem Könige die vielfachen Beispiele von eilfertigem Servilismus nicht entgehen, die damals die Treue der Ostpreussen befleckten.

Noch ehe die russische Ordre (vom 30. Januar 1758) die Abnahme der preussischen Adler und Wappen verfügte, erschien die Königsberger Zeitung, welche bis dahin den Titel „Königlich privilegirte Preussische Staats-, Kriegs- und Friedenszeitungen" und den preussischen Adler geführt hatte, als einfache „Königsberger Staats-, Kriegs- und Friedenszeitungen" mit einer Fama an Stelle des Adlers und schon am 6. Februar trug sie den russischen Doppeladler an der Spitze.[38]) Man versetze sich nur in die Gefühle des Königs, als ihm mit den regelmässigen Zeitungsberichten[39]) der Anblick dieser russificirten Zeitung nicht erspart werden konnte. Die russische Verwaltung des Königreichs Preussen sorgte selbst dafür, dass die angeblichen Sympathieen des Landes für die russische Herrschaft zur Kenntniss des Königs ge-

---

[35]) Die meisten Provinzen stellten Rekruten und Landmilizen, die Stadt Kyritz 18 junge Leute in Montur und Bekleidung, die Herzogthümer Halberstadt und Magdeburg 4000 Pferde. Preuss, Vortrag in der militairischen Gesellschaft zu Berlin am 24. Januar 1855 S. 12.

[36]) Bock's Tagebuch a. a. O. S. 63.

[37]) v. Hasenkamp a. a. O. X, 491. XI. 173. Das erste Mal übernahm (1758) ein verarmter früherer Schiffsrheder Stricker die gefährliche Briefsendung und brachte sie glücklich in die Hände des Königs, auch einen Brief des Königs an D. zurück. Jester, Leben Domhardt's S. 10 a. a. O.

[38]) v. Hasenkamp a. a. O. IX, 378. VI, 75.

[39]) Preuss III, 574 No. 6.

langten; denn die Presse der Provinz, insbesondere die servile Königsberger Zeitung, wurde ganz systematisch von den Russen beeinflusst.[40])

Kein Fall der Verweigerung des Huldigungseides kam vor, als derselbe in allen Städten und Aemtern der Provinz von den Behörden, dem Landadel, den Stadtgemeinden, von jedem Beamten, Geistlichen, Lehrer unter der schärfsten Controle erfordert wurde. Selbst Domhardt leistete den Eid, aber als Gutsbesitzer von Worienen, Schönwiese und Wischwill und entging damit der Eidesleistung als Beamter.[41]) Nur zwei Beamte legten ihre Stellen nieder, um sich der Eidesleistung zu entziehen: der 78jährige erblindete, ganz dienstunfähige Minister von Lesgewang und der Präsident der Kriegs- und Domainenkammer in Königsberg, von der Marwitz. Der Letztere war sehr kränklich und gab dies auch als Grund der Amtsniederlegung an; dennoch rechnete Friedrich der Grosse ihm später seinen Schritt zum Ruhm an und verfügte nach dem Abzug der Russen, am 26. August 1762:[42])

„Inzwischen, soviel den Cammer-Präsidenten v. Marwitz angeht, „so muss derselbe sein Gehalt nach als vor behalten, da Ich denselben um so mehr deshalb conserviret wissen will, als er gleich „anfänglich als die Russen die dortige Provintz envahiret, wie ein „redlicher Mann gethan und in seinen Umständen lieber auf Alles „resigniren, als sich einer frembden puissance mit Eydespflichten verbindlich machen wollen“.

Nur wenige Getreue hatten sich der Eidesleistung durch die Flucht entzogen, um entweder auswärts ihren Aufenthalt zu nehmen, oder in die Armee ihres Königs einzutreten. Zu den letzteren sollen einige zwanzig bis dreissig junge preussische Edelleute gehört haben, deren Namen aber nicht erhalten sind;[43]) viel genannt sind aber von l'Estocq, Neumann, Scheffner, Wilde, welche unter Lebensgefahren die russische Armee durchbrachen, um in der preussischen Armee einzutreten. Andere Beweise von Treue sind leider nicht bekannt geworden.

---

40) Bock's Tagebuch a. a. O. I, 202. 213. 215. II, 60. v. Hasenkamp X, 492 f.

41) v. Hasenkamp XI, 342.

42) Ebd. S. 301.

43) Preuss II, 158 f. IV, 479.

Wie die Huldigungseide, so wurde von den russischen Befehlshabern auch die Feier der Geburtstage der russischen Kaiserin und der Mitglieder der russischen Herrscherfamilie, sowie der russischen Staatsfeste gefordert. Die Stadt Königsberg musste erleuchtet werden, die Universität musste feierliche Akte, die Kirchen Festgottesdienste abhalten, der Gouverneur und die russischen Generale gaben Bälle und Festlichkeiten. Alles dies geschah auf Befehl. Allein in der Ausführung der russischen Befehle zeigte sich vielfach ein serviles Zurschautragen von Loyalität gegen das russische Herrscherhaus, welches die treu gebliebenen Preussenherzen, wieviel mehr das Herz des Königs, aufs Tiefste verletzen musste. Die Illumination zeigte oft verschwenderische Pracht; Transparente, Allegorieen und Inschriften priesen heuchlerisch die ungekannten Prinzen und Prinzessinnen in Petersburg. Geistliche ergingen sich in ihren Festpredigten in überschwänglichen Lobpreisungen der russischen Kaiserin. Der Festredner der Universität, Professor der Poesie J. G. Bock, der Verfasser des bekannten Tagebuchs aus der Russenzeit,[44]) begnügte sich nicht mit der öffentlichen Lobrede; er verfertigte noch besondere, von Schmeichelei und Kriecherei überfliessende Lobgedichte, die er dem Gouverneur überreichte und gut bezahlt erhielt.[45]) Er entblödete sich nicht, in sein Tagebuch zu schreiben:

„Nachdem alle abgetreten waren, hatte ich das besondere Glück, „in Ihro Exellenz Cabinet gelassen zu werden, da ich Ihnen meine „Poësie auf die Grossfürstin vorlas, welche Ihro Excellenz gnädigst „zu approbiren beliebten, auch mir die Erlaubniss ertheilten, Ihnen „auf den Dienstag ein Exemplar an die Grossfürstin einzuhändigen, „auch mich Dero Gnade zu versichern.“[46])

Andere Professoren der Universität[47]) und Geistliche in der Provinz folgten diesem Beispiele, nicht zu ihrem Schaden. Auch der Erzpriester Hahn in Insterburg wird durch seine eigenen hinterlassenen Auf-

---

[44]) N. Pr. Prov.-Bl. 3. Folge Bd. I. S. 153 ff., 201 ff. II, 59 ff., 140 ff.

[45]) Bock erhielt Immunität von der Kriegssteuer und 500 Rubel baar. (Bock's Tagebuch a. a. O. I, 205 und v. Hasenkamp XI, 337.)

[46]) Bock's Tagebuch I, 205.

[47]) Professor Watson und Hahn. Ersterer wurde als Rector nach Mitau berufen. Bock's Tagebuch I, 206. II, 66, 63.

zeichnungen[48]) mit dem Vorwurf allzu grosser Dienstfertigkeit gegen die Russen belastet. Kaum näherte sich die russische Armee der Stadt Insterburg, noch vor der Schlacht von Gr. Jägersdorf, als bereits der Erzpriester mit seinem Ministerium und dem Magistrat dem russischen Feldherrn feierlich vor die Stadt entgegenzog, ihn und die ganze Generalität zum Mittagsmahl in seine „Widdem" einlud und auf Befehl an demselben Tage (11. August 1757) die Huldigungspredigt, am Tage darauf aber eine Dankpredigt wegen des „unschädlichen Ueberganges der Stadt" hielt. Als dann die russische Armee nach ihrem Siege bei Gross Jägersdorf wieder durch Insterburg „retournirte", hat der Erzpriester, wie er sich selbst in der Chronik ausdrückt, am 15. September den Herrn General-Feldmarschall bei Althoff wegen seiner retour complimentirt und am 16. complimentirte er wiederum zum Namenstage der Kaiserin, worauf ihm der Feldmarschall umgehend durch den General von Weimarn 50 goldene Rubel schickte. Der Erzpriester verschweigt aber in der Chronik, was er in seinem Notizkalender[49]) verzeichnete, dass er im Hauptlager vor der ganzen Generalität eine Rede gehalten hat, deren Inhalt zwar nicht erhalten ist, die aber doch wohl für die Russen so schmeichelhaft gewesen sein muss, dass sie ihm den sofortigen goldenen Dank einbrachte. — Den Geistlichen wurde überall aufgegeben, „ihre Predigten so einzurichten, dass dadurch die Leute zur Huldigung Ihrer Kaiserlichen Majestät, und zum Schwur, der ihnen demnächst sollte abgenommen werden, vorbereitet würden." [50]) Nicht überall wurde diesem Verlangen so bereitwillig entsprochen, wie in Insterburg. Manche Geistliche und Festredner zerbrachen sich den Kopf, was sie bei solchen Gelegenheiten sagen sollten; aber es kam doch nur ein Aufsehen erregender Fall vor, dass ein Geistlicher, der auf Befehl nach dem Siege der Russen über Friedrich den Grossen bei Kunersdorf, eine Sieges- und Dankpredigt halten solle, in der Schlosskirche zu Königsberg, in Gegenwart der russischen Generalität, eine Siegespredigt so eigener

---

48) Aktenstück „Insterburger Kirchen-Nachrichten" No. 1. Fach XIII. lit. A. im Archiv der lutherischen Kirche Bl. 20. 21.

49) Altpr. Monatsschrift Bd. XX. S. 649.

50) N. Pr. Prov.-Bl. 3. Folge. Bd. XI. S. 492.

Art über die Pflichten der Ueberwinder und der Ueberwundenen hielt, dass er dafür Arrest bekam.[51]) Dieser wackere Mann, der Oberhofprediger Dr. Arnoldt wurde nur durch das Wohlwollen des Generals von Fermor vor dem Transport nach Sibirien errettet.[52]) Der ihm auferlegte Widerruf wurde durch den Ruf „Feuer“ unterbrochen, welcher der „Feier“ ein Ende machte.

Die von dem russischen Gouverneur und den Generälen in Königsberg und in der Provinz veranstalteten Feste, Bälle und Maskenbälle wurden von den höheren Ständen eifrig besucht; das schöne Geschlecht insbesondere liess sich die Huldigungen der russischen Offiziere gern gefallen[53]) und die Zofen und Küchenmädchen ahmten es mit Unterofficieren und gemeinen Soldaten nach. Unter der während des siebenjährigen Krieges steigenden Anzahl der geschlossenen Ehen[54]) befanden sich zahlreiche Ehen preussischer Mädchen mit russischen Soldaten. Auf den Festen, die auch vom preussischen Adel für die Russen erwiedert wurden, herrschte ein ausserordentlicher Luxus; russische Sitten z. B. das russische Punschtrinken wurde nachgeahmt. Von einem Druck, der auf der Gesellschaft lastete, war nicht viel zu bemerken.

Der Handelsstand wusste aus der russischen Occupation seinen Vortheil wahrzunehmen, selbst zum Nachtheil des Königs. Thatsächlich haben preussische Kaufleute Lieferungen für die russische Armee übernommen, die gegen ihren König im Felde stand, und ihn durch die Schlacht von Kunersdorf bis an den Rand der Verzweiflung gebracht hatte. Das Handelshaus des Commerzienraths Saturgus in Königsberg ist vor allen unter denen zu nennen, die durch diese Lieferungen reich wurden.[55]) Auch in Insterburg haben mehrere Kaufleute[56]) (1761) Haferlieferungen übernommen und dafür den in Königsberg befindlichen russischen Hafer angenommen, den sie verkauften. Dass auch die kleineren

---

[51]) N. Pr. Prov. Bl. 3. Folge Bd. VI. S. 294. Bock a. a. O. II, 73.

[52]) v. Hasenkamp XI, 345.

[53]) J. G. Scheffner's Leben. Kgsbg. 1821. S. 67. Preuss II, 158. v. Hasenkamp XI, 161—163.

[54]) Hagen in den Beiträgen zur Kunde Preussens Bd. I. S. 559 ff.

[55]) v. Hasenkamp X, 508 Anm. XI, 38 f. Bock's Tagebuch II, 67.

[56]) Blanck, Thierbach und Urbani. Hahn's Insterb. Kirchennachrichten S. 25.

Kaufleute, Krämer, Händler und Handwerker erhebliche Vortheile aus dem Handverkauf an die russischen Soldaten zogen, indem sie sich deren Unkenntniss der Sprache, der Münzen, der Preise und des Werths der Sachen und ihre Liebhaberei für Branntwein, Sauerkraut und Heringe zu Nutzen machten,[57]) wird man freilich nicht als einen Mangel an patriotischer Gesinnung auslegen können.

Alles vorgetragene ist thatsächlich erwiesen; von Allem erhielt der König glaubhafte Nachrichten. Wohl mag die grosse Masse der Bevölkerung und der Beamten im Herzen ihrem Königshause die Liebe und Anhänglichkeit bewahrt haben; thatsächlich aber hatten sie hinter einander drei russischen Regenten den Huldigungseid geleistet, ohne von dem dem Könige von Preussen geleisteten entbunden zu sein; thatsächlich hatten sie den Russen ein Entgegenkommen erwiesen, das mit der Treue schwer vereinbar war. Schlimme Eindrücke haften tiefer, namentlich in einem verbitterten Gemüth, als gute Nachrichten. Wer kann es dem vom Unglück verfolgten Könige zum Vorwurf machen, wenn er an die, in den Herzen der Ostpreussen heimlich zurückgebliebene Liebe und Treue für ihn und sein Haus nicht glauben wollte, wenn die in der Zeit der Russenherrschaft von Ostpreussen erhaltenen Eindrücke in ihm haften blieben für das ganze Leben.

Auch der zweite Vorwurf Friedrichs des Grossen gegen Ostpreussen: dass die Preussischen Regimenter sich schlecht geschlagen hätten, ist thatsächlich begründet. Derselbe hängt nicht zusammen mit der Schlacht von Gr. Jägersdorf, denn wegen dieser Schlacht hat ihn der König nie erhoben. Wohl aber ging damals in Königsberg und in der Provinz das Gerücht,[58]) dass die Schlacht bei Gr. Jägersdorf verloren gegangen sei, „weil einige Regimenter nicht ihr devoir gethan, sondern die Flucht genommen, darunter Schorlemmer, Plettenberg, Platen und das Sudauische[59]) die vornehmsten sind". Der Erzpriester Hahn in Insterburg verzeichnete in sein Tagebuch:

---

[57]) v. Hasenkamp XI, 38 f.

[58]) Bock's Tagebuch I, 167. Hahn's Kirchennachrichten a. a. O. Bl. 20v.

[59]) soll wohl heissen: „v. Sydow'sche Garnison-Regiment". Die drei anderen Regimenter waren Cavallerie-Regimenter.

„Den 30ten lieferten die Preussen den R. früh eine Schlacht, die „Preussen mussten sich zuletzt aus schuld einiger Offiziere reteriren „und ihre canonen im stiche lassen“.

Friedrich der Grosse dagegen schreibt in seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges:[60])

„Hätte Feldmarschall Lehwald auch alle Fähigkeiten des Prinzen „Eugen besessen; wie konnte er in der Folge des Krieges mit „24000 Preussen 100000 Russen widerstehen? Der König hatte gegen „so viele Feinde zu kämpfen und seine Truppen waren so ausser-„ordentlich geschmolzen, dass es ihm unmöglich war, seiner Armee „in Preussen Hülfe zuzusenden“.

Hier klingt eher eine Entschuldigung des Königs durch, dass er die schwache Lehwald'sche Armee einer so grossen Uebermacht ausgesetzt habe. Heutzutage ist es erwiesen,[61]) dass die Schlacht in Folge eines verhängnissvollen Irrthums bei der vorhergegangenen Recognoscirung, in Folge von Fehlern und Unschlüssigkeit in der Heeresführung und des schlechten Benehmens der Garnison-Regimenter verloren gegangen ist, und trotz der grossen Ueberlegenheit der Russen hätte gewonnen werden können, wenn rechtzeitig und mit grösserem Nachdruck angegriffen worden wäre. Allein Friedrich der Grosse scheint dies nicht erfahren zu haben. Er sagt, „es sei unmöglich, die Gründe anzugeben, welche den Feldmarschall v. Lehwald bewogen hätten, auf morgen zu verschieben, was auf den Fleck sich ausführen liess“. Der König hat den greisen Feldmarschall bis zu dessen Tod (1768) in hohen Ehren gehalten, und nach dem Abzug der Russen wieder zum commandirenden General in Königsberg ernannt.

Der Vorwurf Friedrichs des Grossen gegen die preussischen Regimenter bezog sich auf die Schlacht bei Zorndorf (am 25. Aug. 1758), in welcher die Preussischen National-Regimenter v. Tettenborn, v. Steinmetz und Graf Dohna in der That zweimal Kehrt machten und weder durch Vorstellungen, noch durch Strafen zu bewegen waren, vorzugehen.

---

[60]) Hinterlassene Werke III. 194.

[61]) v. d. Oelsnitz a. a. O. S. 439. v. Hasenkamp VII, 171. 177 ff. 278 f.

Selbst ein neuerer militairischer Schriftsteller [62]) muss bekennen, dass diese Regimenter „in einer bis dahin in der Armee unerhörten Weise nach Wilkersdorf geflohen“ seien. Der König hat am Tage nach der Schlacht von Zorndorf den die Preussischen National-Regimenter befehligenden Generalmajor [63]) „von der Armee weggejagt“ und den Regimentern die Civilversorgung der Invaliden entzogen. Auch hat er diesen Regimentern, obgleich sie sich später wieder gut geschlagen und die Schande ausgewetzt haben, nicht mehr getraut und sie nie wieder ins erste Treffen gestellt. [64]) Den Offizieren dieser Regimenter hat der König allerdings bis an sein Lebensende nicht verziehen und ihnen jede Gnadenbezeigung abgeschlagen. Es sind hierüber folgende Bescheide des Königs bekannt: [65])

Als der Generalmajor v. Syburg, Chef des Ostpreussischen Infanterie-Regiments Graf Dohna No. 16 im Jahre 1768 den König bat, „den invaliden Offiziers und Gemeinen wieder Versorgungen zuzugestehen,“ verfügte der König eigenhändig:

„Das ist Nichts, bei Zorndorf hat das Regiment gelaufen, das ich „Sie erst den andern Tag zurück gekriegt habe und bei Kunersdorf „seindt Sie nicht 8 Minuten ins Feuer geblieben“.

Der Major v. Wobersnow von dem in Königsberg in Garnison stehenden Tettenborn'schen Infanterie-Regiment No. 10 bat 1770 den König um eine Retablissements-Unterstützung. Darauf verfügte der König eigenhändig:

„er hat die Stat —denburg verbrennen lasſen und das Regiment „hat den gantzen Krig geberenheitert. Solche Leute Krigen nichts.“

Der Capitain v. Brincken des Steinwehr'schen Ostpreuss. Infanterie-Regiments No. 14 bat 1772 den König in Ansehung seiner langjährigen irreprochablen Dienste, ihn zum übercompletten Major zu avanciren. Der König antwortete: [66])

---

62) v. d. Oelsnitz S. 454. 447. Gottschalck in Pr. Prov.-Bl. Bd. XXIII. S. 529.
63) von Rautter.
64) Cabinets-Ordre v. 28. Mai 1759 an den General v. Manteuffel in: v. d. Oelsnitz a. a. O. S. 454.
65) Preuss II, 161. v. Hasenkamp VI, 218. XI, 304. Pr. Prov.-Bl. XXIII, 539.
66) Preuss, Urkundenbuch II, 231.

„Das Regiment ist beständig vohr den Feindt gelaufen, und mus „er nothwendig allerwegens mitgelaufen Seindt, ich avansire die „Officiers die den Feindt geschlagen haben, aber nicht diejenigen, die „nirgends sich gehalten haben.“

Friedrich der Grosse kannte seine Armee so genau, wie jetzt höchstens noch ein Hauptmann seine Compagnie kennt; jeden Offizier kannte er persönlich. Ueber die Tapferkeit der Regimenter und der Einzelnen ist er der allein competente Richter;[67]) sein Urtheil ist entscheidend. Freilich verlangte er von seinen Offizieren und Soldaten sehr viel und konnte nicht leicht zufrieden gestellt werden; auch war er äusserst sparsam im Lobe. Wenn aber seine Unzufriedenheit mit einer einzelnen Truppe oder mit einem einzelnen Offizier, noch im Frieden Jahre lang in seinem Gedächtniss haften blieb, so muss sein bestimmt ausgesprochener Tadel unbedingt die Wahrheit treffen.

Den Vorwurf: dass die Ostpreussische Jugend sich dem Kriegsdienst entzogen habe, hat Friedrich der Grosse hauptsächlich dem Adel gemacht; am unumwundensten findet er sich ausgesprochen in der kürzlich veröffentlichten[68]) Correspondenz mit den Ostpreussischen Ständen wegen Errichtung eines landschaftl. Kreditsystems.

Es ist bekannt, dass Friedrich der Grosse den Adel in hohem Grade begünstigte,[69]) Offizierstellen in der Regel nur an Adelige verlieh und Rittergüter nicht leicht in bürgerliche Hände übergehen liess. Zur Erhaltung der Rittergüter in altem adeligen Besitz verwendete er grosse Summen und zur dauernden Unterstützung und Wiederherstellung des Grundbesitzes in Schlesien, Pommern und der Kurmark gründete er auf Antrag der Stände dieser Provinzen landschaftliche Kreditsysteme. Auch die Ostpreussische Ritterschaft erstrebte im Jahre 1780 die Errichtung einer Landschaft. Rundweg aber schlug der König dies Gesuch ab. Anfangs erklärte er, dass dazu keine Fonds vorhanden seien; als aber die Stände dringender wurden, gab er ihnen in einem Cabinets-Bescheide vom 6. Juli 1781 zu erkennen:

---

[67]) Büsching, Charakter Friedrichs des Grossen. Halle 1788. S. 190 (identisch mit Theil V. der Beiträge zu der Lebensgeschichte denkwürdiger Personen).

[68]) Altpr. Monatsschrift Bd. XIII. S. 643 ff. [69]) Büsching a. a. O. S. 197 ff.

„dass die Ostpreussische Adeliche Stände sich nur hübsch zurück-
„erinnern möchten, wie sie sich im Kriege von 1756 betragen haben
„und ihre Söhne dienen auch nicht, sie haben keine Vaterlandsliebe,
„mithin können sie nicht verlangen, dass Sr. Königl. Majestät welche
„vor sie haben sollen: die Pommern und auch die andern dagegen
„haben in allem mit ausgehalten und ihre Liebe für das Vaterland
„bewiesen: Weshalben denn auch Höchstdieselben für deren Erhal-
„tung und Wohlstand am Ersten wieder gesorget haben.“

Die Ostpreussischen Stände verwahrten sich nun gegen diesen herben Königlichen Vorwurf, „den Grössten, der treuen Ständen gemacht werden kann,“ reichten Vasallen-Tabellen ein und bezogen sich auf die Listen der Regimenter. Der König beharrte aber auf seiner Meinung und als die Stände 1783 eine Deputation an den König in das Lager von Graudenz schickten, liess er die Deputirten gar nicht vor und ertheilte ihnen auf die schriftliche Bittschrift einen ablehnenden Cabinets-Bescheid vom 7. Juni 1783, unter welchen er eigenhändig folgende Worte schrieb:

„Die Herren haben sich in Sibenjährigen Krig nicht So aufgeführet,
„das man an Sie dencken Sol, Sie Seint auf dem Landt Schlechte
„Wirte und Wintbeutels und durch der armée fallen Sie durch wie
„durch ein Sip.“

Gegen diese harten Worte vertheidigte sich nun der Preussische Adel mit grosser Empfindlichkeit, verwahrte sich gegen den Vorwurf der Untreue, der schlechten Aufführung im Kriege, der schlechten Wirthschaft, und erklärte, dass die unverschuldete Ungnade auf ein Land, von welchem der König seine Königliche Würde führe, sie bis in das Innerste schmerze. Der Adel bat nochmals um Gewährung der erbetenen Credit-Einrichtung. In dem hierauf ertheilten Cabinets-Bescheide aus Potsdam vom 17. Juli 1783 milderte der König zwar seine Beschuldigungen, versagte aber nach wie vor die Bitte der Ritterschaft und hat sie auch bis zu seinem Tode nicht gewährt. Der erwähnte Bescheid lautet wörtlich: [70])

[70]) a. a. O. S. 650.

„Hochwohlgeborene und Veste, besonders liebe
und liebe getreue!

„Ich kenne unter meinem Preuss. Adel viele, welche Verdienste „haben und Ich sehr wohl zu schätzen weiss. Aber im siebenjährigen „Krieg sind Mir auch einige bekandt worden, welche nicht gut ge- „than und die Bravour nicht bewiesen haben, welche Ihr in Eurer „Vorstellung vom 13. Junii, so Mir jedoch nur erst heute zugekommen, „dem gantzen Corps beyleget. Wo ist auch eine Gesellschaft? welche „von allen ausartenden Gliedern gantz frey sein solte. Dencken lässet „sich dergleichen wohl; aber wo findet Sie sich. Meine Vorwürfe „treffen dahero keinesweges die gantze Pr. Ritterschafft; sondern „eintzig und allein diejenigen unter solcher, deren eigenes Bewusstsein „solche rechtfertiget. Die guten hingegen, haben und behalten auf „Meine Landesväterliche Huld und Gnade, eben die Ansprüche, welche „der Adel aus Meinen anderen Provintzien Sich zu erfreuen hat; ob „ich gleich sonst ihnen zu dem erbethenen Credit System nicht be- „hülflich seyn kan. Hierbey wird Sich Mein Preuss. Adel gantz be- „ruhigt finden; und Ich werde das Verdienst desselben, wo Ich es „finde, nicht verkennen, als Euer gnädiger König

Frie(drich).

An den Adel im Königreich Preussen."

Welche einzelne Fälle der Feigheit im Kriege und der Entziehung vom Kriegsdienst der König im Sinn gehabt hat, ist nicht bekannt geworden; sie müssen aber sehr auffallend gewesen sein, wenn sie ihm 23 Jahre lang nicht aus dem Gedächtniss schwanden und dauernd die Lust verleideten, die Provinz wiederzusehen.

Es giebt nun einige, sonst verdienstvolle ostpreussische Geschichtsforscher,[71]) welche die geschilderten Schroffheiten und Härten des grossen Königs als eine grundsätzliche Ungerechtigkeit desselben gegen ihr Heimathsland darstellen und so dem Charakter Friedrichs des Grossen einen Makel anhängen. Dieselben folgen hierin meistens blindlings und

---

[71]) Gottschalck, Geschichte Preussens S. 186 Anm. v. Hasenkamp, Ostpreussen unter dem Doppelaar a. a. O. VI, 49 f. XI, 299 f.

fast wörtlich dem Vorgange des auffallend russenfreundlichen Regierungs-Raths Hagen, welcher im Jahre 1818 im I. Bande der „Beiträge zur Kunde Preussens“ einen Aufsatz über „Preussens Schicksale während der drey Schlesischen Kriege“ veröffentlichte [72]) und in demselben u. A. sagte (S. 565): „. . . . Von den meisten Preussen glaubte er aber, dass es ihren Wünschen weit entsprechender gewesen wäre, russische Unterthanen zu bleiben ꝛc. Daher erhielt auch keiner jener Patrioten, die Gut und Leben für König und Vaterland aufs Spiel gesetzt hatten, eine den Verdiensten angemessene Belohnung, sondern viele derselben mussten noch Verluste erleiden. Der Kriegsrath Bruno hatte durch zu angestrengte Arbeit zwar das Wohl des Landes befördert, aber seine Gesundheit untergraben und starb in Armuth; alles was seine Wittwe bekam, waren 300 Thaler in schlechtem Gelde, die bey der Vertheilung der russischen Kriegsvergütungen übrig blieben. Der Kaufmann Roerdansz in Memel, der alle Geld- und Getreidesendungen besorgt hatte, erhielt nicht seine Vorschüsse vollständig erstattet. Dem Hofrath Nicolovius, dem Preussen unstreitig am meisten zu verdanken hat, wurde ungeachtet der Präsident Domhardt bei dem Könige unmittelbar für ihn den Geheimrathstitel nachsuchte, . . . dennoch dieser nicht gegeben und die ganze Anerkennung seiner unendlichen Verdienste bestand in der ärmlichen Gehaltszulage von 200 Reichsthaler. Selbst Domhardt, dieser Wohlthäter des Landes, . . . musste die grössten Kränkungen ertragen und starb zuletzt aus Gram.“

Andere Schriftsteller [73]) halten Friedrichs des Grossen Abneigung gegen Ostpreussen für etwas ganz Unerklärliches, weil doch „viele geborene Preussen dem grossen Kriegesfürsten als Generale gedient, andere in Civildiensten treffliche Dienste geleistet, preussische Regimenter in anderen Schlachten grossen Kriegsruhm geerndtet, und wie ihre Führer vom König hochgeehrt worden seien.“ Ein besonders boshafter Angriff gegen den grossen König erschien in dem Königsberger Wochenblatt vom 15. December 1830 [74]) und warf ihm vor, dass er aus Hass gegen

---

[72]) a. a. O. S. 525 ff.

[73]) v. Mülverstedt in den N. Pr. Prov.-Bl. Bd. XI. S. 376 f.

[74]) aus Dr. Justi „Die Vorzeit“ Jahrg. 1825.

Preussen die Königsberger Bibliothek geplündert, den preussischen Handel zum Vortheile Berlins beeinträchtigt, Ostpreussen wie eine eroberte Kolonie behandelt und gegen andere Provinzen zurückgesetzt habe.

Die letztgedachte Schmähschrift hat bereits von dem Geheimen Archivrath Faber ihre sachkundige Widerlegung gefunden,[75]) auf welche hier nicht zurückgegangen werden soll. Die Schriftsteller, welche sich den Groll Friedrichs des Grossen nicht erklären können, sind einfach auf gründlichere Forschungen zu verweisen. Dass aber ein so sorgfältiger und gründlicher Forscher, wie X. v. Hasenkamp in seinem Werke „Ostpreussen unter dem Doppelaar“ zu keinem anderen Resultat gekommen ist, als der Regierungsrath Hagen, und ebenfalls die Ungerechtigkeit und Undankbarkeit Friedrichs des Grossen brandmarkt, ist befremdend. Es ist gegen diese Anschauungen noch Folgendes geltend zu machen.

In Friedrich dem Grossen ist der Regent und der Mensch zu unterscheiden. Als Mensch war Friedrich menschlichen Schwächen, Leidenschaften, Stimmungen und Fehlern unterworfen und es würde thöricht sein, dieselben abzuleugnen. Es ist wahr, dass in seiner Natur Herz und Gemüth nie sehr zur Geltung kamen und dass nach seiner grausamen Jugend und seinem liebeleeren, arbeitsvollen, schwergeprüften und aufreibenden Mannesleben sein Herz im Alter fast versteinert, sein Glauben an die Menschen erschüttert, seine Stimmung verbittert und sein Willen verhärtet worden war. Aber unabhängig von dieser Menschennatur steht Friedrich in der Geschichte in seiner unerreichten Grösse als Regent. Als König konnte er wohl strafen — denn auch die strafende Gerechtigkeit gehört zum königlichen Amt — und als Strafe ist die Behandlung der preussischen Regimenter und des preussischen Adels anzusehen; aber Hass und Rache, Zorn und Abneigung kannte er nicht als König, nicht einmal Liebe und Vertrauen. Das Wohl des Landes, der Nutzen und Vortheil seines Volkes war die einzige Richtschnur seiner Regentenlaufbahn und es kann ihm nicht nachgewiesen werden, dass er von dem Ideal eines Regenten, welches er

[75]) Prov.-Bl. Bd. VI, S. 299.

in seinen Denkwürdigkeiten und Abhandlungen so klar und schön dargestellt hat, wissentlich je abgewichen ist. So hat der König denn auch in den Denkwürdigkeiten nach dem Hubertsburger Frieden erklärt:[76]) „er habe nicht gewollt, dass die Provinz Preussen den übrigen nachstehen solle". Dass er diesem Grundsatz gemäss gehandelt, und trotz seines Zornes gegen Ostpreussen, die Provinz gerecht und königlich behandelt hat, soll zum Schluss noch gezeigt werden.

Als der Hubertsburger Frieden den siebenjährigen Krieg und im Wesentlichen auch die kriegerische Laufbahn Friedrichs des Grossen abschloss, ging Preussen ohne Schulden,[77]) mit einem Länderzuwachs von 1380 Quadratmeilen, mit einem Gewinn von 3¼ Million Seelen[78]) aus dem Kriege gegen ganz Europa siegreich hervor. In den Kassen des Königreichs lagen 25 Millionen Thaler für den Feldzug des nächsten Jahres bereit, die nun für den König verfügbar wurden und die er benutzte, um die Kriegsschäden des Landes zu heilen. Es ist unwahr,[79]) wenn die erwähnte Schmähschrift behauptet, dass Friedrich Ostpreussen hierbei gegen die anderen Provinzen zurückgesetzt habe. Eine Vergleichung der für die einzelnen Provinzen aufgewendeten Summen kann keinen richtigen Massstab liefern, weil die Kriegsschäden verschieden waren. Ostpreussen hatte einen geringeren Schaden gehabt, als die anderen Provinzen, welche alljährlich der Schauplatz von Heereszügen, feindlichen Einfällen und Schlachten gewesen waren. Den Schaden, welchen Ostpreussen nachweislich gehabt, ersetzte der König gleich nach dem Kriege, indem er der Provinz schon im Mai 1763 das Darlehn erstattete, welches er von ihr vor Beginn der russischen Occupation im Jahre 1757 in Höhe von 577942 Thalern aufgenommen hatte.[80])

Zur Feststellung und Tilgung der übrigen Kriegsschäden durch Lieferungen, Fuhrengestellungen, Brand u. s. w. wurde eine besondere Commission ernannt, welche nach mühevoller Ermittelung der Schäden

---

[76]) Hinterlassene Werke V, 105. VI, 65.
[77]) Ebd. V, 99.
[78]) Weber, Allgem. Weltgeschichte Bd. XIII. S. 483.
[79]) Faber in den Pr. Prov.-Bl. Bd. VI. S. 304.
[80]) Hagen a. a. O. S. 563.

und der Beschädigten den Grundsatz aufstellte, [81]) „dass alle von den Russen unvergütet gebliebenen Kriegslasten als Unglücksfälle von den Getroffenen getragen und nur von denjenigen, welche — an rückständigen Steuern und Kriegscontribution — mehr zu zahlen, als zu fordern hatten, der Mehrkostenbetrag der Zahlungen erhoben und mit den Kassenbeständen zur Unterstützung der hülfsbedürftigen Grundbesitzer verwendet werden sollte.“ Nach diesem Princip der Compensation von Schäden mit rückständigen Gefällen wurde verfahren; aus der Anwendung dieses Grundsatzes erklärt es sich, wenn auch das um den König so hochverdiente Handelshaus Roerdansz in Memel nicht alle seine Forderungen erstattet erhielt, da mit ihm keine Ausnahme gemacht werden konnte.

Aehnlich verhält es sich mit dem gehässigen Vorwurfe der Gegner Friedrichs des Grossen, dass die von ihm gewährten Belohnungen und Entschädigungen „in schlechtem Gelde“ ausgezahlt worden seien. Das schlechte Geld war das im Kriege und in der grössten Noth von den Münzpächtern, insbesondere von dem Schutzjuden und Hof-Juwelier Veitel Ephraim minderwerthig geprägte Kriegsgeld, auf welches der Berliner Volkswitz den Vers gemacht hatte:

„Von Aussen schön, von Innen schlimm,
Von Aussen Friedrich, von Innen Ephraim.“

Der Werth dieses schlechten Geldes blieb nicht immer gleich; er wurde immer geringer, je länger die Noth anhielt; in gleichem Maße stieg der Werth des guten Geldes, so dass z. B. der Dukaten mit 9 Thalern bezahlt wurde. [82]) Hätte der König nach dem Frieden plötzlich dies schlechte Geld auf seinen wirklichen Werth reducirt, so hätte er dem Lande unübersehbare Verluste zugefügt; in genialer Weise umschiffte er diese Klippe, indem er [83]) den bis 1759 ausgeübten Kriegesfuss zum Landesmünzfuss und zum Massstabe aller Preise und Zahlungen

---

[81]) Hagen a. a. O. S. 562.

[82]) Preuss II, 388 ff. Zimmermann, Geschichte des Brandenburgisch-preussischen Staats. Berlin 1842. S. 551.

[83]) durch die Edicte vom 21. April u. 18. Mai 1763. Novum Corpus Constitutionum Marchicarum Bd. III. S. 207—212 u. 224—232.

erhob, so den Uebergang erleichterte und ganz allmählich zu den alten Münzverhältnissen zurückkehrte. [84])

Erwägt man parteilos, dass nur durch die eigenen Geldprägungen während des Krieges es Friedrich dem Grossen möglich geworden war, alle seine Kriege ohne Landesschulden zu führen und zu beendigen, was keinem andern Staate in Europa gelungen war, so müssen die geringen Coursverluste, welche die Einzelnen durch das schlechte Geld erlitten, [85]) gegen das allgemeine Staatswohl zurücktreten, und die landesväterliche Weisheit und Gerechtigkeit des grossen Königs Bewunderung erregen.

Auch durch andere Massregeln förderte Friedrich nach allen Richtungen den Wohlstand der Provinz Preussen, und bewies, dass er den Groll gegen die Bewohner das Land nicht entgelten liess. So liess er sofort nach dem Kriege (1764) den grossen Johannisburger Kanal und (1778) den Gilge-Kanal anlegen, um die Holzflösserei aus den Masurischen Wäldern zu befördern; er liess (1767) den grossen Lattana-Bruch bei Willenberg entwässern, urbar machen und mit Colonisten besetzen. [86]) Er beförderte die Gewinnung des Bernsteins durch Erlass [87]) der sogenannten Bernstein-Instruktion vom 24. Mai 1764; er veranlasste die Anlegung von Oelmühlen, „damit die Schlag-Saat (der Rübsen) nicht, wie bis dato unverarbeitet aus dem Lande gehen darf, und das Arbeitslohn für das Oel-Schlagen nicht ferner in die benachbarte pohlnische Mühlen getragen wird.“ [88]) Ebenso begünstigte der König die Anlegung von Papier- und Walckmühlen, [89]) das Bewalden schlechter Ländereien „mit allerlei Holtzsaamen.“ [90]) Im Jahre 1764 gab der König nach

---

[84]) Edict v. 29. März 1764. Novum Corp. Const. March. III, 381.

[85]) bei der schlechtesten Scheidemünze waren es 22 %. Preuss II, 393.

[86]) Halle in den Beiträgen zur Kunde Preussens Bd. I. S. 97 ff.

[87]) Preuss III, 55. Die revidirte Strandordnung, welche Preuss erwähnt und die Bernstein-Instruction vom 24. Mai 1764 sind weder in dem Novum Corp. Const. noch sonst abgedruckt (Rabe, Samml. Preuss. Gesetze u. Verordnungen Bd. I. S. 33).

[88]) Acta Generalia 6. von 1763 (in d. Archiv der Kgl. Regierung zu Gumbinnen) wegen des Boumannschen Projekts zur Erbauung einer Oelmühle. Acta Generalia 7. betr. Anlegung von Oelmühlen, Gen. 8. 9. 18.

[89]) Acta Gen. der Regierung zu Gumbinnen 11. 15. 17.

[90]) Rescript vom 26. Januar 1772 in den Akten der Regierung zu Gumbinnen wegen der zu bebauenden wüsten Huben. 1731—1809.

dem grossen Brande von Königsberg zur Unterstützung der Abgebrannten und Förderung des Wiederaufbaues 355212 Thaler baar her. Im Ganzen hat Friedrich der Grosse zur Wiederaufnahme der Provinz Preussen von 1763 bis 1786 die für die damalige Zeiten ungeheure Summe von 2,813,800 Thalern aufgewendet.[91]) Das Colonisationswerk seines Vaters in Ostpreussen und Littauen hat er mit gleichem Eifer und Interesse fortgesetzt und dass diese landesväterliche Fürsorge nie aufgehört hat, beweist folgende, 14 Tage vor seinem Tode, am 1. August 1786 an den Kammer-Präsidenten Baron Goltz in Königsberg erlassene Cabinets-Ordre:[92])

„Vester, besonders lieber Getreuer! Ich bringe in Erfahrung, dass „auf der Seite von Tilsit annoch ein grosser Morast zu defrechiren „sey, das Terrain soll zu meinen Aemtern gehören. Die Bauern, „welche da angesetzt werden, müssen ihre Güter alle eigenthümlich „haben, weil sie keine Sklaven sein sollen. Es ist ferner die Frage, „ob nicht alle Bauern in meinen Aemtern aus der Leibeigenschaft „gesetzet und als Eigenthümer auf ihren Gütern angesetzt werden „können? Ich erwarte darüber Eure Anzeige, was das für Difficul-„täten haben könne und bin Euer gnädiger König

Friederich.“

So hinterliess der grosse König die Aufhebung der Leibeigenschaft, die ihm durchzuführen nicht gelungen war, als brennende Frage seinen Nachfolgern.

Zur Durchführung seiner organisatorischen Gedanken und Pläne suchte König Friedrich eifrig nach geeigneten Persönlichkeiten, auch in Ostpreussen. So schrieb er am 31. Mai 1763, also unmittelbar nach dem Friedensschluss, an den Kammer-Präsidenten Domhardt in Gumbinnen:[93])

„Ihr sollt überlegen und mir melden, ob nicht in Preussen sich „von den dortigen Edelleuten oder Anderen geschickte und treue „Subjekte finden, welche ich erfordernden Falls mit einiger Zuver-„lässigkeit hier und da in den hiesigen Provinzen zu Kammerpräsi-„denten employiren könnte und will ich Euren Bericht etwa gegen „den 20t. Junii c. erwarten.“

---

[91]) Büsching a. a. O. S. 207.

[92]) Altpr. Monatsschrift Bd. II. S. 313. [93]) Pr. Prov.-Bl. VI, 301.

In erster Reihe vertraute er die Wiederherstellung des Wohlstandes im Königreich Preussen dem eben erwähnten hochverdienten Manne an, der unter den grössten Schwierigkeiten und Gefahren seinem Könige die Treue bewahrt und sich in der Russenzeit am meisten bewährt hatte, dem Kammer-Präsidenten Domhardt. Diejenigen Schriftsteller, welche die Ungerechtigkeit Friedrichs des Grossen gegen Ostpreussen nachzuweisen suchen, stellen auch Domhardt als ein Opfer der Undankbarkeit des Königs hin, der „aus Gram über die harten Kränkungen desselben gestorben sei." Gerade das Gegentheil ist wahr: Domhardt ist ein leuchtendes Beispiel königlicher Dankbarkeit.

Nachdem Domhardt schon 1757 vom Kammerdirektor zum Kammer-Präsidenten in Gumbinnen befördert war,[94]) setzte ihn 1763 der König auch über die Kammer in Königsberg und 1772, nach der Theilung Polens, unter Ernennung zum Oberpräsidenten, gleichzeitig über die Kammern in Marienwerder und Bromberg, indem er das ihm am meisten am Herzen liegende Werk, die Organisation des neu gewonnenen Westpreussens, seinen bewährten Händen anvertraute. Am 19. Juli 1771 erhob er den treuen Diener in den Adelstand und gab ihm ein Ross und eine Garbe ins Wappen, weil er in der Russenzeit dem Könige sein wichtiges Gestüt Trakehnen gerettet und sich um die Pferdezucht und das Wiedererstarken der Landwirthschaft so hoch verdient gemacht hatte.[95]) Bis in sein hohes Alter genoss der Oberpräsident v. Domhardt das unbegrenzte Vertrauen des dankbaren Königs: der Briefwechsel mit ihm füllt Bände aus, die in dem Urkundenbuch von Preuss abgedruckt sind,[96]) und unabgedruckt in den Akten der Archive liegen. Wie vertraulich die Beziehungen des Königs zu Domhardt waren, geht u. A. aus den Briefen wom 10., 31. März und 2. April 1771 über die Insektenhaltigen Bernsteinstücke[97]) und vom 5. December 1772 über die grauen Erbsen hervor. Der letztgedachte Brief ist so eigenthümlich, dass sein Wortlaut bekannt zu werden verdient:[98])

---

[94]) Jester, Leben Domhardt's a. a. O. Bd. 1. S. 18 f. Preuss IV, 59 Anm. 4. S. 478 Anm. 3.

[95]) Preuss III, 471. v. Hasenkamp XI, 298 f.

[96]) Bd. IV. S. 3—195. Bd. V. S. 183—234.

[97]) Preuss, Urkundenbuch Bd. V. S. 184. [98]) Ebd. V, 16.

„Vester Rath, besonders lieber Getreuer! Ob ich Euch gleich für „die bei Eurem Bericht vom 27. Novembris übersandte Preussische „Trüffeln danke; so mag Ich Euch doch dabey nicht verhalten, „dass solche bei weitem nicht so gut sind, als die Preussische „Erbsen. Diese letzteren sind die Frucht, auf welche Preussen stolz „thun kann. Sie sind leckerer, als seine Trüffeln und sie behalten „bei mir allezeit den Vorzug. Ich bin Euer gnädiger König

Potsdam den 5. Decembris 1772. Fr."

Bei einem persönlichen Besuche Domhardts in Sanssouci schenkte er ihm einen seiner eigenen Krückstöcke zum Andenken.[99]) — Nach länger als dreissigjährigem amtlichem und freundschaftlichem Verkehr trat leider zwischen dem König und Domhardt dadurch eine Spannung ein, dass des Letzteren laute und rücksichtslose Bekämpfung der vom König ins Land gerufenen französischen Accisebeamten des Königs Unwillen und Missfallen erregte. Nachdem auch diese Spannung ausgeglichen schien, entstand im letzten Lebensjahre Domhardt's (1780) bei einer Revuereise des Königs nach dem Lager von Mockerau bei Graudenz eine äusserst heftige Scene zwischen ihm und Domhardt, in Folge deren Letzterer sein Abschiedsgesuch einreichte. Aber der König bereute, als er ruhiger geworden war, die harte Behandlung des treuen, alten Beamten; er liess ihn kommen, sprach über eine Stunde mit ihm in der alten Art, ohne das Abschiedsgesuch und den Grund desselben zu berühren und entliess ihn dann, indem er ihn freundlich auf die Schulter klopfte mit den Worten: „Leb er wohl, mein lieber Domhardt, wir sehen uns künftiges Jahr gesund wieder!"

Dieser Conflikt am Ende eines langen ehrenvollen Zusammenwirkens ist gewiss höchst bedauerlich; selbst wenn man aber die Schuld an demselben dem König allein zur Last legen will, der mit zunehmendem Alter verbitterten Stimmungen immer mehr nachgab; so kann man doch sicherlich diesen Vorfall mit dem Zorn des Königs gegen Ostpreussen nicht in Zusammenhang bringen und ihn als Beispiel benutzen, wie ungerechtfertigt dieser Zorn gewesen und wie undankbar sich der König gezeigt.

---

[99]) Ostpreussische Zeitung vom 16. März 1877.

Die Dankbarkeit der Könige kann nicht immer mit dem Massstabe des menschlichen Herzens gemessen werden. Es kann von dem ehernen Charakter Friedrichs des Grossen nicht erwartet werden, dass er diejenigen Männer, denen er Dank schuldig war, ihr Lebenlang vor anderen bevorzugen, ihr einstiges Verdienst als alleinigen Massstab für die Leistungen ihres ganzen späteren Lebens annehmen solle. Wo er dauerndes Verdienst fand, hat er es stets anerkannt und befördert; wo er sein Unrecht fühlte, hat er, wie in dem Domhardt'schen Falle, Genugthuung nach seiner Art gewährt; eigenartig war auch die Art, wie er belohnte.

So muss denn auch der tendenziösen Darstellung des Regierungsraths Hagen in Betreff der Belohnungen des Hofraths Nicolovius und des Kriegsraths Bruno entgegengetreten werden. Im heutigen Milliarden-Zeitalter klingen die gewährten Summen winzig klein; in damaliger Zeit waren sie nicht unbedeutend, wenn man berücksichtigt, dass Nicolovius ein Subalternbeamter war, deren Gehälter ihre gesetzlichen Grenzen hatten. Die Verleihung von Geheimraths-Titeln ohne entsprechende Stellung ging gegen des Königs Grundsätze, wie er in dem Briefe vom 12. April 1764 an Domhardt ausspricht. Er sagt dort ausdrücklich[100])

„dass er ledige Tituls nicht stipulire, zumalen er überhaupt ohnedem „gerne sehe, dass ein jeder keinen anderen Charakter oder Titul hat, „als von der Fonction, so er wirklich bekleidet."

Man sieht, wie leicht es ist, durch geschickte Nebeneinanderstellung von Thatsachen, nach der eigenen vorgefassten Anschauung Geschichte zu machen und selbst Hoheit und Grösse in den Staub zu ziehen.

In diesem Sinne sei es zum Schluss noch gestattet, auch die Lebensschicksale der übrigen, in dieser Darstellung und in den meisten Schriften über Friedrich den Grossen genannten Männer zu verfolgen, welche dem Könige in schwerer Zeit Anhänglichkeit und Treue bewiesen hatten.

Der Postmeister Wagner in Pillau, der wackere Beförderer des geheimen Briefwechsels Domhardts mit dem Könige, wurde von den Russen wegen Hochverraths (durch versuchte Ueberrumpelung der Festung

---

100) Pr. Prov.-Bl. Bd. V. S. 1.

Pillau) zum Tode durch Viertheilen verurtheilt, aber begnadigt und nach Sibirien geschickt, wo er fünf Jahre schmachten musste. Nach seiner Befreiung wurde er von Friedrich dem Grossen nach Potsdam citirt, dort hoch geehrt, und blieb nach seiner Versetzung nach Graudenz ein stehender Gast des Königs, der ihn, so oft er nach Graudenz kam, mit dem regelmässigen Scherz empfing; „Nun, wie geht's in Sibirien?“ Er wurde später Hofpostdirektor in Königsberg und der König verlor ihn nie aus dem Auge. Gegen die Liquidation seines Schadens war der sparsame König allerdings harthöriger.

Die ostpreussischen Jünglinge, welche während der Russenherrschaft aus der Provinz flüchteten, um in die preussische Armee einzutreten, empfing der König sehr gnädig und stellte sie sogleich in die Armee ein; die meisten von ihnen sind hoch gestiegen.

Der Erste war Wilhelm von l'Estocq. Er trat, 20 Jahre alt, 1758 vor Olmütz bei den Ziethenschen Husaren ein, wurde Ziethen's Adjutant, erhielt 1761 den Orden pour le mérite, wurde berühmt durch die ehrenvolle Führung der Preussen in der Schlacht bei Pr. Eylau am 8. Februar 1807 und starb als Feldmarschall am 3. Januar 1815.[101])

Zwei andere schwärmerische Jünglinge aus Königsberg, David Neumann und Johann Georg Scheffner zogen „jeder mit einem Exemplar von Abt's Schrift über den Tod fürs Vaterland in der Tasche, unter vielen Wagnissen zur preussischen Armee.“ [102]) Neumann wurde bei der Kleistschen Infanterie angestellt und als Adjutant bald darauf gefangen; er brachte es unter Friedrich dem Grossen bis zum Major, erhielt den Orden pour le mérite und wurde am 10. Juni 1779 in den Adelstand erhoben. Später zeichnete er sich bei der Vertheidigung der Festung Cosel aus und starb als Generalmajor am 16. April 1807.[103]) Scheffner wurde Fähnrich im Raminschen Regiment; allein, wie er in seiner Lebensbeschreibung selbst sagt:[104]) der Subalterndienst im Kriege war ihm im Herzen zuwider und der Stadtdienst im Frieden langweilig; seine unwiderstehliche Neigung zum Versemachen, Citiren

[101]) Preuss II, 269. IV. 479.
[102]) Joh. Georg Scheffners Leben S. 80.
[103]) Preuss IV, 479. Pr. Prov.-Bl. Bd. XXV. S. 323. [104]) S. 99.

klassischer Stellen und zum Raisonniren über das Soldatenwesen vertrug sich nicht mit der Disciplin; gleich nach dem Frieden erhielt er den wiederholt erbetenen Abschied und trat 1765 in den Civildienst ein, in welchem er Kriegs- und Steuerrath in Gumbinnen, Königsberg und Marienwerder wurde. Allein auch im Civildienst brachte ihm seine Oppositionslust, Schöngeisterei und Neigung zur Schriftellerei Unannehmlichkeiten, die ihm den Dienst verleideten. Noch nicht 39 Jahre alt, bat er „mit aller Unbefangenheit“ und „mit dreuster Uebergehung aller Ministerstationen“ in einem französischen, mit Anrufung der Götter des Marc Aurel und des Henri beginnenden Schreiben, den König um den Abschied mit Pension. Dies nahm ihm aber der König sehr übel; unter den Cabinetsbescheid vom 9. Februar 1775 schrieb er eigenhändig:[105])

„Mihr Müste der Teufel plagen, das ich en Kriegsraht pension „gebe, da noch So vihl brav officiers ohne versorgt Seyndt. Die „200 Thaler wehre einem Jnvaliden officier zu verm“. (zuwenden?)

Ein bereits älterer Mann, der Strumpfwirkermeister Kapeller aus Gumbinnen, ein eingewanderter Salzburger, verdient besondere Erwähnung. Er brachte unter Lebensgefahren eine auf mehreren Wagen verpackte Geldsendung Domhardts von 100000 Thalern durch die russischen Linien in die Hände des Königs. Domhardt empfahl diesen wackeren, muthigen Mann dem Könige, der ihn selbst vor sich kommen liess und durch beträchtliche Vorschüsse zur Anlegung einer Strumpffabrik, nach dem Muster der Berliner Fabriken, in den Stand setzte. Er kam in eine gute Lage und starb hochgeehrt 1793.[106])

Als Schluss-Resultat der vorstehenden Untersuchung ist Folgendes hinzustellen:

Friedrichs des Grossen Zorn über Ostpreussen war nicht ungerecht, und Ostpreussen daran nicht ohne Schuld. Friedrich der Grosse hat die Provinz mit seiner Ungnade gestraft; seine königliche Gerechtigkeit aber war grösser, als sein persönlicher Zorn.

---

105) Scheffner's Leben S. 160.

106) Beiträge zur Kunde Preussens Bd. I. S. 209.

Wie eine Ahnung hat es seit dem siebenjährigen Kriege über Ostpreussen gelegen, dass die Provinz an dem Hause der Hohenzollern etwas gut zu machen habe und ein halbes Jahrhundert später hat Ostpreussen es gut gemacht. Als in den Zeiten der tiefsten Demüthigung und Erniedrigung Preussens die Preussische Königsfamilie flüchten musste vor der Macht und dem Uebermuth des französischen Eroberers, da hat sie in Ostpreussen ein Asyl gefunden. Da sind die Herzen der treuen Provinz und ihres Königs einander nahe getreten und haben in Liebe und Vertrauen eine stille Versöhnung geschlossen. Als aus der Nacht der Napoleonischen Knechtschaft über Preussen die Sonne der Freiheit wieder aufging, da hat ihre Morgenröthe in Ostpreussen gestanden.

Zur volkstümlichen Naturkunde.

Beiträge aus Ost- und Westpreussen

von

H. Frischbier.

Vorbemerkung.

In den „Unterhaltungen des litterarischen Kränzchens zu Königsberg“, Jahrg. 1867 f., stehen winzige Anfänge der nachfolgenden Arbeit (Mond, Sonne, Sterne, Wind und Wetter), die nun in der Altpreuss. Monatsschrift zum Abschlusse gebracht werden soll. Die Sammlung umfasst die Anschauungen des ost- und westpreussischen Volkes über die Erscheinungen an Himmel und Erde, die Elemente, die Tiere, Pflanzen und Mineralien. Diese Volkstümer sind von oft genannten Freunden (vgl. mein Preuss. Wörterbuch, Schlusswort) und von mir aus dem Verkehr mit dem Volke und aus der einschlägigen Litteratur zusammengetragen; vielleicht fühlen sich auch Leser dieser Mitteilungen veranlasst, durch geeignete Nachträge mitzuhelfen an der Ergänzung und Vervollständigung der doch immer noch lückenhaften Zusammenstellung.

I. Himmel und Erde.

Sonne.

Die Sonne wird vom Volke „de lêwe Sonnke“ genannt. Was sie verdirbt, kann wohl der Regen gut machen, aber nicht umgekehrt, was der Regen verdirbt, die Sonne. (Königsberg. Böbel, 118.)[1])

Wächst das Korn im Sande, dann ist Not im Lande. (Dönhoffstädt.)

---

[1]) Die Haus- und Feldweisheit des Landwirths ꝛc. Bearbeitet von Th. Böbel. Berlin 1854. Die Zahlen bezeichnen die Seite.

Der heitere Untergang der Sonne in den Frühlings- und Wintermonaten ist ein Anzeichen guten Wetters. Wenn die Sonne beim Auf- und Untergange grösser als gewöhnlich erscheint, und der Wind von Süden weht, besonders zur Tag- und Nachtgleiche, so erfolgt Regen. Geht die Sonne in feuriger Morgenröte auf, oder hat sie finstere und braune Wolken um sich, oder hüllt sie sich beim Untergange in weisse weit ausgebreitete Wolken, so folgt Wind und Regen. (Bock, Nat. I, 363.)[2])

Wenn die Sonne am Neujahrstage auf den Altar scheint, so gerät der Flachs gut.

Wenn die Sonne am h. Dreikönigstage (6. Januar) auch nur so lange scheint, als ein Reiter zum Besteigen des Pferdes Zeit gebraucht, so ist das ein Friedenszeichen für das ganze Jahr. (Dönhoffstädt.)

Vincenz (22. Januar) Sonnenschein, bringt Obst (Korn) und Wein. (Westpr.) — Scheint die Sonne zu Pauli Bekehrung (25. Januar), so darf man auf ein gutes Jahr hoffen.

Scheint die Sonne im Februar, so dass sich die Katze in ihren Strahlen wärmt, so muss diese zum April wieder hinter dem Ofen Wärme suchen.

Der Schäfer hat zu Lichtmess (2. Febr.) lieber den Wolf als die Sonne im Schafstall, weil, scheint die Sonne, ein spätes Frühjahr in Aussicht steht. Der Reim für diese Beobachtung lautet:

Besser der Wolf als der Sonne Licht
Zu Lichtmess in den Schafstall bricht.

Doch verspricht andererseits Sonnenschein zu Lichtmess eine gute Ernte, und scheint die Sonne an diesem Tage auch nur so lange, als der Reiter Zeit braucht das Pferd zu besteigen, so gerät der Flachs wohl.

Lichtmess hell, muss der Bauer sein schnell; Lichtmess dunkel, ist der Bauer ein Junker. — Lichtmess klar, gutes Flachsjahr. (Ostpr.) — In Masuren: Wenn Lichtmess die Dächer flenzen (weinen), wird in dem Jahr der Flachs recht glänzen. — In Westpr.: Fällt auf Lichtmess Sonnenschein, wird der Flachs sehr lang und fein. — Scheint zu Lichtmess die Sonne auf den Mist, schliesse der Bauer das Futter in die Kist'. —

---

[2]) Versuch einer wirthschaftlichen Naturgeschichte von dem Königreich Ost- und Westpreussen. Von F. S. Bock. Dessau 1782. Bd. I. S. 345 f.: Der preussische Bauernkalender.

Lichtmess Sonnenschein, bringt viel Schnee herein. -- Sieht der Dachs zu Lichtmess seinen Schatten, d. h. scheint die Sonne, so kehrt er in seinen Bau zurück und der Winter dauert noch lange. (Natangen.)

Geht die Sonne am Fastnachtstage frühe auf, so gerät die Frühsaat gut.

Am Romanus (28. Febr.) hell und klar, deutet an ein gutes Jahr.

Ist am Ruprecht (27. März) der Himmel rein, so wird er's auch im Juli sein.

Am Palmsonntag Sonnenschein, soll ein gutes Zeichen sein.

Am Ostersonntag — doch nur an diesem, wie die Landleute behaupten — springt bei Sonnenaufgang das Osterlamm in der Sonne.

Sind die Hundstage hell und klar, so giebt's ein gutes Jahr. — Warme und helle Jacobi (25. Juli) versprechen reiche Früchte, aber kalte Weihnachten. — Ist's in der ersten Woche des August heiss, so bleibt der Winter lange weiss. — Sind Laurenz (10.) und Barthel (24. Aug.) schön, ist guter Herbst vorauszusehn.

Der Schäfer hat am St. Hedwigstage (15. Okt.) lieber den Wolf in seiner Herde, als die Sonne im Stall.

Scheint am Stephanstage (26. Dezbr.) die Sonne, so gerät der Flachs. (Volkskal. 63. 172. 207.)[3])

Wenn die Sonne „Wasser zieht“, so regnet es den nächsten Tag. — Zeigen sich Nebensonnen am Himmel, so erfolgt schleunige Änderung des Wetters. (Bock, Nat. I, 362.)

Redensarten: Wo die Sonne scheint, da tagt es. — Der Hungrige und Arme „lässt sich die Sonne in den Magen scheinen“. — Geht die Sonne nach Westen, arbeiten die Faulen am besten. — Die liebe Sonne scheint ihm durch den Ellenbogen (dem Zerlumpten, Dürftigen). — Die Sonne geht zur „Rist“ (zur „Rast“), d. h. zur Ruhe, sie geht unter. — Die Sonne ist in ihr Himmelbett (Bett mit Vorhängen und einer oberen Decke, dem sog. Himmel) gestiegen, d. h. sie ist hinter Wolken untergegangen. (Sprichw. I, 3533 f.; II, 2492.)[4])

---

3) N. Pr. Prov.-Bl. VI, 206 ff. u. X, 116 ff. Die Zahlen bezeichnen die Nummer.

4) Preuss. Sprichwörter und volksthümliche Redensarten von H. Frischbier. 1. u. 2. Sammlung. Berlin 1865 u. 1876.

Mond.

Scheint der Mond blass und gelb, so pflegt bald Regen zu folgen; scheint er rot, so deutet dies auf Wind; ist er weiss und hell, so hat man gutes Wetter zu hoffen. (Bock, Nat. I, 361.)

Der Mann im Monde ist ein Bauer, der sich nachts in Nachbars Garten schlich, um Kohl zu stehlen. Kaum aber hatte er eine Staude gebrochen, als ihn auch schon der alte Nachtwächter, der Mond, abfasste und samt dem Raube hinaufzog. Die dunkeln Flecken im Monde sind, wie man noch deutlich sehen kann, der Dieb mit dem Kohlstrunk.

Aus der Gegend von Saalfeld sind mir noch (durch Frl. E. Lemke) folgende drei Varianten dieses Märchens zugegangen: Der Mann im Monde ist ein armer Mann, der „unter der Kirche“ (während des Gottesdienstes) im Walde Reisig gesammelt hatte und den Gott, zur Strafe für seine Sünde und als warnendes Beispiel, mit dem Reisigbündel auf den Mond versetzte; — er ist ein Fuhrmann, der auch am Sonntage arbeitend fuhrwerkte und von Gott mit Wagen und Pferden in den Mond gestellt wurde. — Nach andern sitzt in dem Monde eine Spinnerin mit ihrem Spinnwocken, zur Strafe dafür, dass sie auf Erden bei Vollmond gesponnen. Die Fäden, welche als „Altweibersommer“ im Herbste die Luft durchfliegen, sind von ihrem Gespinst losgerissen.

Den Kindern verwehrt man, nach dem Monde oder nach den funkelnden Sternen zu zeigen, weil sie sonst dem lieben Gott die Augen „ausspicken“ (ausstechen) würden. (Königsberg.)

Spinnt man bei Mondenschein, so kommt der böse Geist und nimmt den Flachs fort. (Ermland.)

Bei abnehmendem Lichte darf man nicht Hochzeit machen, weil sonst die Wirtschaft der neuen Ehe zurückgeht; — nicht Getreide säen, es würde eine schlechte Ernte geben. (Friedland i. Ostpr.)

Dafern der Mond im Abnehmen die Hörner zeiget, so ist er im letzten Viertel, denn er will bald unsichtbar werden, oder (wie andere sprechen) „zu Bier gehen“. (Linemann, Deliciae calendariographicae, Ff 4^{b}. Königsberg 1654.)

Bei abnehmendem Lichte kann ein Pferd mit einer Hasenscharte von diesem Übel geheilt werden, wenn man die Scharte an

drei Freitagen nach einander unter dem allgemeinen Segen: Im Namen Gottes ꝛc. bestreicht. (Volkskal. 205.)

Im zunehmenden Lichte soll man die Haare beschneiden, dann wachsen sie gut ein.

Bei zunehmendem Lichte ist Blatt- und Fruchtgemüse zu säen; ebenso gedeihen Obstbäume und tragen reichlich, wenn sie im neuen Lichte gepflanzt werden. Wurzelgewächse sind dagegen bei abnehmendem Lichte zu säen. (Dönhoffstädt.)

Bei zunehmendem Mondlicht gesäet, blühen die Erbsen immerfort und setzen wenig Schoten an; Möhren bei jungem Licht schiessen gern durch; Kleesamen gedeiht; Kopfkohl säet man stets bei abnehmendem Lichte. (Memel. Strasburg i. Westpr. Böbel 126.)

Am ersten und zweiten Tage des neu beginnenden Mondlichts muss man weder Gras noch Klee, noch andere Futterkräuter mähen, weil das Vieh die in diesen Tagen gemähten Kräuter nur ungern oder garnicht frisst. (N. Pr. Prov.-Bl. a. F. VII, 233.)

Wie das Wetter am dritten Tage nach Neulicht ist, bleibt es bis zum nächsten Neulicht. (Dönhoffstädt.)

Hat der Neumond einen solchen Stand, dass man, wie die Leute sagen, an seine Hörner etwas anhängen könnte, so deutet das auf trockene Witterung. (Dönhoffstädt.)

Bei Neumond, unter dem Zeichen des Fisches, beginnt der Fischer sein Netz zu stricken. (Hohenstein. Töppen 102.)[5])

Bei Neulicht ändert sich das Wetter.

Sobald nach dem Neumonde zum ersten Mal die Mondsichel — „dat nüe Licht“ (das neue Licht) — am Himmel sichtbar wird, muss der von Zahnschmerzen Geplagte sich mit einem der nachfolgenden Reime[6]) an den Mond wenden; derselbe wird ihm sicher seine Zahnschmerzen abnehmen:

---

[5]) Die mit Töppen bezeichneten Anführungen beziehen sich auf Dr. M. Töppen: „Aberglauben aus Masuren“ ꝛc. 2. Aufl. Danzig 1867. Die Zahlen bezeichnen die Seite.

[6]) Hexenspruch und Zauberbann ꝛc. Von H. Frischbier. Berlin 1870. S. 100 f.

Öck seh das lewe nüe Licht
On råd mi far mîn Tähnegicht,
Dat se nich rîte,
Ok nich splîte,
Ok nich källe,
Ok nich schwelle,
Denn kåme de Vägelkes
On nehme all' mîn' Tähnegicht. (Plibischken.)

Öck seh önt lewe nüe Licht
On bed fer mîne Tähnegicht,
Dat se nich rîte, nich splîte,
Nich jäke, nich stäke. (Samland.)

Ich grüsse dich, du neues Licht
Mit deinen zwei Zacken!
Meine Zähne sollen mich nicht zwacken,
Bis dass du wirst haben drei Zacken. (Samland.)

Ach du liebes neues Licht!
Behüte mich, mein Gott, vor meiner Zähne Gicht!
Dass sie mich nicht möchten reizen — spreizen — schwären — quälen.
Im Namen Gottes ꝛc. Vater Unser ohne Amen.
(Die betreffende Wange wird mit der Hand gestrichen.)
(Budweitschen im Kr. Goldapp.)

Öck seh dem Himmel an,
Da steit e Frû ok e Mann,
Wa far de Tähne råde kann.
Du sullst nich elle,
Ok nich källe,
Du sullst vergahne
Wie du gekame. (Plibischken.)

Stehen die Quatembertage im zunehmenden Licht, so steigen die Getreidepreise, und umgekehrt. (Volkskal. 202.)

Mondfinsternis bei Winterszeit im Norden, ist Ursach' stets von grosser Kält' geworden. (Westpr. Böbel 117.)

Der Hof um den Mond verkündet Wind (Bock, Nat. I, 360), nach einer Mitteilung aus Dönhoffstädt: Regen.

Sterne.

Namen der Sterne: Der Wagen, die sieben Sterne, das grosse Siebengestirn, grosser Bär, der grosse und der kleine schiefe Wagen, grosser und kleiner Bär; der Dümeke, Stern Alcor, das Reiterchen, im Sternbild des grossen Bären; auch der kleine Bär, der auch Pudînke heisst (vgl. mein Pr. Wörterb. I, 155[b]); der Abendstern, Venus; die drei Häuer oder Mäher, Gürtelsterne des Orion.

Heitern Untergang der sieben Sterne sieht der Landmann immer gerne. (Oktober. Westpr. Böbel 107.)

Am St. Laurentiustag (10. Aug.) fallen die Sterne; des Morgens findet sie der Fischer am Strand als Meerquallen, denn diese hält er für geschneuzte Sterne. (Ostseestrand. Gregorovius, Figuren. Leipzig 1856. S. 154.)

Himmelszeichen. Der Mensch wird entweder unter einem günstigen oder ungünstigen Himmelszeichen geboren; zu den glückbringenden gehören: Wage, Löwe, Jungfrau, Stier. Das unglücklichste Gestirn ist der Krebs; in diesem Zeichen gehen alle Unternehmungen rückwärts, und wer im Krebs geboren ist, hat in allem Unglück. Im Zeichen des Krebses darf keine Ehe geschlossen werden; es darf in diesem Zeichen nicht gesäet und gepflanzt werden, ebenso im Skorpion, weil beide Würmer vorstellen, und dann die Würmer auf dem Felde überhand nehmen und den Pflanzen schaden würden. Man säet und pflanzt unter Löwe, Stier, Jungfrau, damit alles stark und kräftig werde. (Hohenstein. Töppen 91.) Kartoffeln im Krebs gelegt, bekommen unreine Schalen, in der Wage dagegen geben sie reichen Ertrag. Im Zeichen des Löwen ist gut heiraten, im Wassermann wird die ganze Wirtschaft zu Wasser; Ehen im Zeichen der Jungfrau geschlossen, werden leicht durch Ehebruch getrübt. Unter dem Zeichen des Fisches bei Neumond fängt der Fischer an, sein Netz zu stricken. (N. Pr. Prov.-Bl. a. F. I, 169. Töppen 102.)

Rätsel über die Himmelskörper: Zwei Dinge gehn, zwei Dinge stehn, zwei Dinge kommen immer wieder. (Sonne und Mond. Lösung auch: Himmel und Erde — Holz und Wasser — Tag und Nacht — Abend und Morgen.)

Et kröppt dorch e Tûn on ruschelt nich, et föllt ön't Wâter on plompst nich. (Der Sonnen- und Mondenschein; auch der Schatten.)

Schön ist das Wiesenthal, schön sind die Schafe dran, schön ist der Hirt, der die Schafchens hüt't, noch schöner der Dieb, der die Schafe stiehlt. (Gerdauen. Sonne, Mond und Sterne.)

Schwart Låke gesprêt (gespreitet), witte Arfte gesêt (gesäet), ön e Mödd ös e Schîw. (Der Himmel mit den Sternen und dem Monde.)

Erde.

Von der Erde heisst es im Volksrätsel: Meine Mutter hat viele Kinder, sind sie gross, verschlingt sie dieselben.

Am Ende der Erde ist der Himmel so niedrig, dass ihn die Waschweiber mit dem Waschholz erreichen können. (Jerrentowitz. Westpr.)

Regenbogen.

Erscheint ein Regenbogen nach langer Dürre, so hält das Regenwetter einige Tage an; ist aber lange Nässe vorhergegangen, so folgt gewöhnlich schönes Wetter. — Je grüner die Farben im Regenbogen, je mehr Regen, je röter, desto mehr Wind zeigen sie an; intensives Blau und Gelb deutet auf heiteres Wetter. (Bock, Nat. I, 362.)

Wenn man einen Regenbogen sieht, wird Gott einen noch sieben Jahre segnen. (Königsberg.)

Eine Wassergalle (der Widerschein des Regenbogens) lässt auf weiteren Regen schliessen. Oft nennen die Landleute auch einen nicht klar hervortretenden Regenbogen Galle.

Der Mondregenbogen ist ein Vorbote des Regens. (Bock, Nat. I, 360.)

Rätsel: Hoch gehögt, kromm gebögt, wunderlich beschaffe. (Wehlau.) — Auch: Hoch gehåwe, kromm gebåge, wunderlich erschaffe. (Vgl. Zeitschr. f. deutsche Mythologie ꝛc. III, 181.)

Rot, gelb, grün — rätst du mich, so nehm' ich dich, rätst du's in vier Wochen, so sind wir beid' versprochen; rätst du's um ein halbes Jahr, so sind wir beid' ein ganzes Paar. (N. Pr. Prov.-Bl. X, 294.)

Abend- und Morgenröte.

Die Abendröte verkündet gutes Wetter, wenigstens für den folgenden Tag.

Abendrot — Gutwetterbot' — Schönwetterbot' — morge gôt — bringt Brot; — Morgenrot bringt allzeit Kot, — bringt Dreck und Kot, bringt åwends Kot, — mit Regen droht, — dat Wâter dorch 'm Tûn flôt, — pladdert gôt, — dreckig Flôt, — Dreckflôt. (Vgl. Sprichwört. I, 8; II, 7. Böbel 119.)

In der Gegend von Saalfeld ist man der Ansicht, dass leuchtendes Abendrot Wind oder gar Sturm bedeute. (Lemke 108.)[7])

Morgenrot am Neujahrstage bringt Ungewitter und manche Plage. (Westpr. Böbel 56.)

Feuerkugel.

Eine Feuerkugel (Meteor) bedeutet Krieg. Dieselbe Bedeutung hat ein Komet.

Irrlicht.

Irrwische, namentlich solche, die sich auf Höhen sehen lassen, sind Kinder, die ungetauft starben, oder tot zur Welt kamen. (Ermland.)

Nordlicht.

Nordlichter, die mit weissen Flammen lodern, sind Vorbedeutungen von klarem Wetter und bringen im Winter Kälte. Überhaupt pflegen die Nordlichter auf einige Tage heiteres Wetter zu bedeuten. (Bock, Nat. I, 362.)

Das Nordlicht verkündet Krieg. Die zahlreichen glühroten Nordlichter des Winters 1870/71 hielt das Volk für den Widerschein des von den Schlachtfeldern aufsteigenden Blutes. (Königsberg.)

Wolken.

Wenn plötzlich bei hellem Himmel Wolken von Süden oder Westen zum Vorschein kommen, so entsteht bald ein Sturm. — Rote Wolken nach der Sonne heiterm Untergange, ebenso dünne Wolken, die sich des Morgens bei aufgehender Sonne trennen, deuten auf helle Witterung. — Grosse Wolken sind Vorboten von starkem Regen; kleine runde graue Wolken, die mit einem Nordwinde kommen, ebenso weisse Wolken wie Wolle bei Sonnenschein machen Hoffnung zu andauerndem schönen Wetter. Sonst pflegen die sogenannten Schäfchen, Schaf- oder Schuppen-

---

[7]) Volksthümliches in Ostpreussen. Von E. Lemke. I. Thl. Mohrungen 1884.

wolken, wie auch streifige Wolken Vorzeichen des Regens zu sein. — Auf rotbraune Wolken bei Sonnenuntergang folgt des Morgens oft helles, aber unbeständiges Wetter. — Bei bleichen Wolken zur Zeit des nassen Wetters ändert sich dies gewöhnlich. — Wenn der Südwind im Sommer heisses Wetter gebracht, und es erscheinen am Himmel Wolken mit grossen weissen oder rötlichen Spitzen, eine über der andern, die unten dunkel sind, wie auch braunrote, so ist Donner- und Hagelwetter nahe. (Bock, Nat. I, 361.)

Steht abends im Norden Gewölk, so bedeutet das schlechtes Wetter. (Lemke 108.)

Senkrechte und schräge Wolkenstreifen, die wie Strahlen zu einander stehen und sich am Horizonte vereinigen, nennt man Windbahnen, und von diesen heisst es, dass sie für den kommenden oder zweitnächsten Tag Sturm verkünden. (Saalfeld. Lemke 107.)

Lange schmale hellgefärbte Wolken, die von einem Punkte des Horizontes fast bis zu einem andern desselben sich erstrecken, sind Vorboten von Wind und Sturm. (Dönhoffstädt.)

Eine finstere, drohende Regenwolke nennt man Bušcher, poln. busza. (Preuss. Wörterb. I, 122.)

Wer von einer unerwarteten Nachricht ꝛc. überrascht wird, ist „wie aus den Wolken gefallen“.

Gewitter.

Das Grollen des Donners ist das Schelten Gottes: „De lewe Gottke schölt“.

Der Blitz schlägt in solche Gebäude ein, in welchen an einem der folgenden Tage: Karfreitag, Busstag, Himmelfahrt, Johannistag, Jakobstag, gearbeitet wurde. (Dönhoffstädt. Volkskal. 81, 82, 189. Töppen S. 73.)

Beim ersten Donnerschlage, den man im Jahre hört, muss man sich niederwerfen und auf der Erde wälzen. (Dönhoffstädt.) Auch schützt gegen das Gewitter das Johannisfeuer.

Als Witterungsregel gilt: Gewitter über kahle Bäum', der Winter kommt hinterdrein. (Dönhoffstädt.)

Viel Sturm und Regen bringet heran ein Jahr, das im Januar zu donnern begann. (Westpr. Böbel 73.)

Vor Advent den Donnerschlag das Korn gar wohl vertragen mag. (Westpr. Böbel 65.)

Donnert es im März, schneit es im Mai. — Märzendonner macht fruchtbar. — Märzgewitter zeigen an, dass grosse Winde ziehn heran.

Wenn im April ein Ungewitter gewesen, so ist nicht leicht mehr Reif und Frost zu besorgen. Den Zug, den das erste Gewitter im April nimmt, pflegt es auch das ganze Jahr hindurch zu nehmen. (Bock, Nat. I, 362. Westpr. Böbel 81 f.) — Hört man Donner im April, viel Gutes der verkünden will. (Westpr. Böbel 88.)

Donnert es im Mai, so giebt's grosse Winde und viel Getreide; donnert es oft, folgt gern ein unfruchtbares Jahr. (Westpr. Böbel 93.)

Gewitter im Juni erfreuen der Bauern Herz. (Masuren. Westpr.)

Gewitter im September deuten auf reichlichen Schnee im Februar und März und auf ein gutes Kornjahr. Gewitter in der zweiten Hälfte dieses Monates bringen starke Winde. (Westpr. Böbel 105.)

Donner im Winterquartal bringt Kälte ohne Zahl. (Medenau. Böbel 116.)

Aus der Himmelsgegend, woher das erste Gewitter kommt, kommen die andern den ganzen Sommer. (Medenau. Böbel 119.)

Wenn sich die Schafe auf der Weide mit den Köpfen zusammenstellen, folgt Gewitter. (Heilsberg.) Regen und Gewitter sind im Anzuge, wenn sich die Gartenschnecken in den Gängen und auf den Beeten zeigen. (Medenau. Böbel 120.)

Während es donnert, fallen Donnerkeile (Belemniten) vom Himmel.

Der Gebrauch von Zahnstochern aus dem Holze eines Baumes, den der Blitz zersplitterte, verhütet Zahnschmerzen. (Dönhoffstädt.)

Regen.

Die Wolken, welche die Sonne verhüllen, lösen sich in Regen auf. Die Volksjugend kennt mannigfache Reime, den Regen zu verscheuchen und „de lewe Sonnke“ wieder hervorzurufen.

Lewe Sonn', komm doch wedder
Möt dîne blanke Fedder!
Möt dîne blanke Strahlen
Beschîn ons alltomålen!

Lewe, lewe Trîne,
Lat de Sonnke schîne,
Lat dem Regenke äwergåne,
Dat de klêne Kinderkes könne spêle gåne!

So und ähnlich singt die ostpreussische Kinderwelt die Sonne hervor, und wer die lieben Verschen alle wissen will, schlage meine Volksreime auf, er findet sie unter No. 182 und ff.[8]) Neu ist mir nach Veröffentlichung jenes Werkes noch der nachfolgende Reim aus Marggrabowa eingesandt:

O du lewe Kathrîne,
Lat de Sonnke schîne,
Lat den Regen vergåne,
Lat de Sonnke kåme!
Sonnke, Sonnke, schîn wedder
Möt de gold'ne Fedder!

Zu gewissen Zeiten und an bestimmten Tagen ist der Regen von ganz besonderer Bedeutung.

Die Gäste, die Freitags kommen, bleiben über Sonntag. (Dönhoffstädt.)

Frühregen und alter Weiber Tänze dauern nicht lange. (Bock, Nat. I, 359. Sprichw. I, 1010.)

Wenn Januar viel Regen bringt, werden die Gottesäcker gedüngt. — Im Januar viel Regen, wenig Schnee, thut den Bäumen, Thälern und Bergen weh. (Ostpr. Böbel 71.)

St. Pauli (25. Jan.) klar bringt ein gutes Jahr; so er bringt Wind, regnet's geschwind. (Westpr.)

Regen am Karfreitage bedeutet ein trockenes, aber fruchtbares Jahr.

Wenn es am Ostertage regnet, so regnet es alle Sonntage bis Pfingsten.

Wie es im März regnet, so regnet es auch im Juni. Märzregen, dürre Ernte. Märzenregen sollst wieder aus der Erde fegen. Märzregen bringt keinen Segen: es bleibt der Sommer trocken und die Ähre hocken. (Westpr. Böbel 81 f.)

Aprilregen ist den Bauern gelegen. An Aprils Regen ist viel gelegen; ein trockner April ist nicht der Bauern Will'. — Warmer Aprilregen grosser Segen. (Ostpr. Westpr. Böbel 86 f.) Doch in Westpr.

---

[8]) Preussische Volksreime und Volksspiele. Von H. Frischbier. Berlin 1867.

auch: Trockner April ist des Landmanns Will'. — Auf einen nassen April folgt ein trockner Juni.

Wenn's im Mai recht regnet, wird's Jahr wohl gesegnet. — Mairegen — Gottessegen. (Dönhoffstädt.) — Im Mai soll dem Hirten der Rock (Sack) vom Leibe faulen, dann wird's ein gutes Jahr. — Mai, kühl und nass, füllt Scheun' und Fass. — Regen am 1. Mai verschlägt nicht. (Oberland.) — Regen in Walpurgisnacht deutet ein gutes Jahr. (Westpr.) — Regnet es am 1. Mai, dann regnet es Mäuse, d. h. es giebt in dem Jahre viele Mäuse, das Jahr wird also ein trockenes sein. — Wasser, das im Mai steht, bringt den Wiesen Schaden. (Masuren. Westpr. Böbel, 91.) — Auf nassen Mai kommt trockner Juni herbei.

Die drei Azius ohne Regen, dem Weizen bringt es grossen Segen. (Die drei Azius sind: Pankratius, 12. Mai; Servatius, 13. Mai; Bonifacius, 5. Juni (in Ostpr. Bonifacius Märt. 14. Mai); — sie heissen auch die „strengen Herren", weil an diesen Tagen die Witterung stets kalt ist). Böbel hat die hierhergehörigen Reime für Westpr. in folgender Fassung: Pankratius, Horatius, Servatius, der Gärtner sie beachten muss; gehn sie vorüber ohne Regen, dem Weizen bringt es grossen Segen. — Mamertus (11. Mai), Pankratius, Servatius haben oft Kälte und Ärgernus. — Pankratius und Urbanus (25. Mai) ohne Regen bringt grossen Erntesegen.

Wenn es Pfingsten regnet, wird keine Frucht gesegnet, — giebt es eine nasse Ernte.

Regnet es am Medardustage (8. Juni), so ist in 40 Tagen kein beständiges Wetter zu erwarten. — Medardi Regen giebt der Gerste keinen Segen. — Was der Juni beregnet, lebt es, er auch segnet. (Westpr. Böbel 97.)

Regen am St. Vititag (15. Juni), die Gerste nicht vertragen mag. O heil'ger Veit, o regne nicht, damit es nicht an Gerst' (Gras) gebricht!

Von St. Veit bis Johannistag viel Nässe nicht gedeihen mag.

Vor Johann (24. Juni) muss man um Regen bitten, nach Johann kommt er von selbst. — Regnet es am Johannistage, so regnet es Mäuse, — so giebt es eine nasse Ernte, — so gedeihen die Nüsse nicht. — Johannisregen ohne Segen. (Braunsberg.)

Regnet es an Sieben-Schläfern (27. Juni), so regnet es 7 Wochen.

Regnet es an Mariä Heimsuchung (2. Juli), so regnet es 40 Tage und man hat so lange kein Heu.

Regnet es am Sieben-Brüdertage (10. Juli), so regnet es 7 Wochen; ist aber der Tag schön und klar, so hält sich das Wetter 7 Wochen ebenso schön. — Sieben-Brüder Regen bringt weder Nutzen noch Segen.

Wenn Margarete (13. Juli) pisst, d. h. wenn es an diesem Tage regnet, dann pisst sie 7 Wochen, — dann geraten die Nüsse nicht. — Wenn Margarete pisst, missrät die welsch' und Haselnuss. (Westpr.)

Ist Apostelteilung (15. Juli) ein schöner Tag, so hebt er den Regen der sieben Brüder auf; regnet es jedoch an diesem Tage, so hält der Regen noch 4 Wochen länger an — nach andern noch 7 Wochen.

Wenn't regent Magdalene (22. Juli), frett se de Nät' allêne.

Morgenregen im August legt sich noch vor Mittag. — Wenn es Bartholomäi regnet, wird der Herbst trocken und die Kartoffeln geraten gut. (Ermland. Dönhoffstädt.)

Septemberregen dem Bauer gelegen. — Wie Ägidius (1. Septbr.) sich verhält, ist der ganze Herbst bestellt. Regen an Ägiditag giebt nassen Herbst. Ist an diesem Tage schönes Wetter, so dauert dieses noch 4 Wochen. (Dönhoffstädt.) Regnet es am Michaelistage (29. Septbr.) nicht, so kommt ein gutes Frühjahr, regnet es ohne Gewitter, so kommt ein gelinder Winter. (Westpr.)

Im November Wässerung ist den Wiesen Besserung.

Wenn es im Herbste weiss friert, ist bald Regen da. (Kgsbg. Böbel 115.)

Weihnachten nass, giebt leere Speicher und Fass. — Regnet es unter der Miss', regnet es Woch' über gewiss. (Volkskal. 83 ff. N. Pr. Prov.-Bl. a. F. X, S. 277 ff. Sprichw. I, 3105.)

Schnellen sich die Fische bei heiterem Himmel häufig aus dem Wasser, so steht in Kürze Regen bevor. (Dönhoffstädt.)

Der Pirol (Regenvogel) zeigt durch sein anhaltendes Geschrei nahen Regen an. Dasselbe thun die Hähne, wenn sie bei Tage viel krähen. (Dönhoffstädt.)

Wenn die Schafe viel springen und beim Heimtreiben hartnäckig das Gras am Wege abfressen wollen, dann ist der Regen nicht weit. (Dönhoffstädt.)

Wenn Salz, Steine, Mauern, die Fussböden tief gelegener Häuser nass werden, die Wassertonne, die auf dem Lande in der Wohnstube nahe am Kamin steht, von aussen feucht wird, dann giebt's Regen — im Winter Tauwetter.

In der Gegend von Saalfeld giebt's Regen, wenn der untere Bodenrand an Wassertonnen und Eimern, die Kimmje (Kimme) feucht wird. (Lemke 107.)

Ein dampfender Wald verkündet Regen innerhalb 24 Stunden. — Wenn es in der Sommernacht nicht taut, wird's am Tage darauf regnen. — Regen ist in Aussicht, wenn das Fell des Hundes besonders unangenehm riecht, und wenn der Hund Gras frisst. — Wenn dem Menschen im Sommer „so faul" zu Mute ist, giebt's Regen. — Ein Wolkengebilde, das sich quer über den Himmel erstreckt und ungefähr einem Baume ähnt, welchen Namen es auch führt, verkündet einen drei Tage anhaltenden Regen. (Saalfeld. Lemke 107.)

Wenn es vor 6 Uhr morgens zu regnen beginnt, so wird das Wetter am Tage noch schön. (Döhnhoffstädt.)

Gewitterregen am Abend soll nie über nachts 12 Uhr andauern. (Samland.)

Regenwasser ist ein gutes Mittel gegen Warzen. Man benetzt mit dem Wasser, das sich auf einem Steine angesammelt hat, die Warzen und geht, ohne zu sprechen und ohne sich umzusehen, weiter. (Hohenstein. Töppen S. 55.)

Wenn es bei Sonnenschein regnet, so sagt man: der Wolf hat das Fieber — die Wölfe pissen. (Sprichw. I, 4103.)

Einen hohen Hut, wohl auch einen Menschen von bedeutender Körperlänge, nennt man einen Wolkenschieber.

Rätsel: Auf dem Lehm läuft er, in dem Sande geht er ohne Spektakel. Po glinie, tylko płynie na piasku, bez trzasku. (Masuren.) Der Regen. — Et heft noch nie twei Dåg nau enander geregnet. Es liegt eine Nacht zwischen zwei Tagen.

Hagel.

De Hågel hefft dem Regen op em Zågel — der Hagel hat den Regen im Gefolge. (Samland.)

Wäscherinnen, welche Wäsche, die am Sonnabend Nachmittag gewaschen wurde, mit dem sogenannten Waschholze klopfen, rufen den Hagel herbei, der die Feldfrüchte zerschlägt. (Volkskal. 144.)

Vor Hagelschlag bewahren die Johannisfeuer.

In Masuren wird der Hagel auf folgende Weise beschworen: Die Hagelwolke anschauend, musst du dich segnen im N. G. ꝛc.; dann sprich: Vater unser ꝛc. und darauf dies Gebet: O ihr schändlichen Hagelwolken, es befiehlt euch Christus der Herr, der Mann Gottes, durch mich seinen unwürdigen Diener, ihr sollet hinwegziehen nach andern wüsten Orten und dort zerstieben, auf dass ihr den Dörfern, den Gärten, den Feldern keinen Schaden thut durch Gottes Macht und mit des Sohnes Gottes und des h. Geistes Hilfe. (Töppen S. 46.)

Tau und Reif.

Wenn sich der Tau des Sommers über der Niederung lange aufhält, so ist das nach Annahme der Bewohner der Höhe Vorzeichen eines klaren Wetters. (Bock I, 361.)

Tau im März, um Pfingsten Reif, im August ein Nebelstreif. (Westpr. Böbel 82.)

Der Tau ist im August so not, als jedermann sein täglich Brot; entzieht er sich gen Himmel, herab kommt ein Getümmel. (Westpr. Böbel 103.)

Taulose Nächte deuten auf nahen Regen. (Dönhoffstädt.)

Der Reif, namentlich früher Herbstreif, wird den dritten Tag vom Regen abgespült. (Dönhoffstädt.)

Wenn im Advent Reif an den Bäumen sich zeigt, wird es ein fruchtbares Jahr geben. (Masuren.)

Rohrreift es in den Zwölften, so gerät die Gerste gut. (N. Pr. Prov.-Bl. a. F. X, 280 u. 283.)

Nebel.

Wenn Nebel aus niedrigen Feldern, Flüssen und Teichen sich langsam erheben und nach den Anhöhen aufsteigen, so regnet es bald;

verziehen sie sich aber, oder die Sonne zerstreut und verzehret sie, so bedeutet es schön Wetter. Erheben sich Nebel bei heiterem Himmel und Aufgang der Sonne, so entstehen Stürme, wenn sie aber als ein feiner Staubregen herabfallen, so bringen sie klares Wetter. Wenn des Morgens eine Nebelwolke vor der Sonne hergehet, oder des Abends ein dicker Nebel fällt, so regnet es gewöhnlich. (Bock, Nat. I, 360.)

Viel Nebel in den Zwölften verspricht für das kommende Jahr Gedeihen des Rundgetreides. (Dönhoffstädt.)

Wenn es in den ersten Tagen der Zwölften neblig ist, gerät die frühe, trifft der Nebel in die letzten Tage, die späte Gerstenaussaat. (Heilsberg. Böbel 69.)

Nebel im Januar macht ein nass Frühjahr.

Soviel im Märzen Nebel steigen, soviel im Sommer sich Wetter (Gewitter) zeigen. (N. Pr. Prov.-Bl. a. F. X. 275. 277.)

Hundert Tage nach einem Märznebel treten Regen und Gewitter ein. (Ostpr. Böbel 80.)

So viele Mal im März Nebel eintritt, so oft giebt's von Gewittern begleitete Regenfluten. Der kluge Bauer rechnet genau nach, damit er mit ziemlicher Sicherheit seine Feldarbeiten regeln kann. (Samland.)

Viele Nebel im Herbst deuten auf schneereichen Winter. (Königsberg. Böbel 116.)

Schnee und Eis.

Wenn es schneit, so sagt man: Die Mutter Maria macht Bett, — schüttet die Betten aus; in der Saalfelder Gegend: Frau Holle klopft sich das Bett zurecht. (Lemke 108.)

Das Schneejahr gilt in Ostpreussen als ein reiches Jahr. (Medenau. Böbel 120.) In Westpreussen heisst es dagegen: Viel Schnee viel Heu, doch wenig Korn und Obst dabei. (Böbel 135.)

Kleiner Schnee bringt anhaltende Kälte; grosser vieleckiger, der wie Wolle und Federn herabfällt, gemässigte Kälte oder Tauwetter. (Bock, Nat. I, 362.)

Wenn zwischen Weihnachten und Neujahr grosse Schneeflocken fallen, so sterben im nächsten Jahr vorzüglich alte Leute; fallen kleine Schneeflocken, so sucht der Tod vorzüglich junge Leute. (Töppen S. 63.)

Ehe ein beständiger Winter eintritt, müssen erst sieben Winter vergehen.

Die heiligen drei Könige (6. Januar) bauen entweder eine Brücke oder zerbrechen eine. — Wenn (in Westpr.) de hillige Christ en Brügge find't, so brickt he se, find't he kêne, so mackt he êne. (Böbel 68.) — Dasselbe thut Matthäus (24. Febr.) nach dem bekannten Spruche:

Matthees bricht Ês,
Hat er kês,
Macht er wês.

Wenn's im Februar nicht tüchtig wintert, kommt die Kälte um Ostern. — To Lichtmösse (2. Februar) geit de Schnei pösse. — St. Dorothee (6. Febr.) bringt den meisten Schnee. (Westpr.)

Der Storchschnee muss herunter. (Storchschnee heisst der Schneeregen im März und April; ist er nicht gefallen, so können die Störche nicht anlangen.)

Am St. Gregor (12. März) rennt der Schnee zum Meer. (Masuren.) Bei Böbel: Am Gregorstag geht nunmehr der Winter in das Meer.

Friert es Mariä Verkündigung (25. März), so haben wir noch 40 Nächte hindurch Frost zu erwarten.

Märzschnee ist Dung der Saat. (Rastenburg. Böbel 79.) Doch heisst es auch: Märzschnee thut der Saat weh; Märzstaub golden Laub. (Königsberg. Böbel 80.) — Wenn man sich mit Märzschnee wäscht, so bleibt man immer jung. (Königsberg.)

Im März müssen die Sprinde zufrieren (wenn der Winter milde war). (Dönhoffstädt.)

Wenn der Schnee im Frühjahr mit Regen abgeht, giebt's häufig Gewitter. (Rastenburg. Böbel 113.)

Sei der April auch noch so gut, er schickt dem Schäfer doch Schnee auf den Hut. Doch: Im April ein tiefer Schnee, keinem Dinge thut er weh. (Westpr. Böbel 88.)

Friert's in der Nacht zum 10. April, so friert es noch 40 Nächte. (Willgaiten. Samland.)

Kommt St. Georg (23. April) auf dem Schimmel geritten, so giebt es ein gutes Frühjahr. (Memel.)

Der Mai ist selten so gut, er bringt dem Zaunpfahl noch einen Hut.

Wenn am Jakobstage (25. Juli) weisse Wölkchen bei Sonnenschein am Himmel stehen, so sagt man: Der Schnee blüht für den nächsten Winter. (Westpr. Böbel 37.)

Viel Frost und Schnee im Oktober deuten auf einen unbeständigen Winter; in Westpr. (nach Böbel 107) auf milde Witterung im Januar.

St. Gallen (16. Okt.) lässt Schnee fallen. — Ist es zu St. Gallen trocken, so folgt ein trockner Sommer. (Westpr.)

Fällt im November der erste Schnee auf gefrorenes Land, so folgt eine reiche Ernte; im Gegenteil ist dies nicht der Fall. — Fällt im November der Schnee in den Kot, giebt's grosse Not. (Böbel 110.) — Fällt der erste Schnee in den Dreck, so ist der Winter ein arger Geck. (Medenau. Böbel 116.) — Fällt der erste Schnee ins Nasse, so bleibt er, fällt er ins Trockne, so geht er bald wieder ab. (Memel. Böbel 120.)

Wenn's um Martin (11. Novbr.) friert, gehen die Gänse zu Weihnachten „auf'm" Dreck. Auch: Tritt die Gans Martini auf Eis, tritt sie Weihnachten auf Sch—.

Katharinen (25. Novbr.) Winter, ein Plackwinter.

St. Simon Jüd (Simon u. Juda, 28. Novbr.) bringt den Winter unter de Lüd'. (Westpr.)

Andreas (30. Novbr.) Schnee thut den Saaten weh.

Kälte im November und Dezember ist nicht von Dauer: — um Neujahr tritt Tauwetter ein; geschieht dies aber nicht, so folgt ein anhaltender Winter.

Dezember kalt mit Schnee giebt Korn auf jeder Höh'. — Kalter Dezember mit vielem Schnee verheisst ein fruchtbares Jahr. (Pr. Prov.-Bl. a. F. X, 276 ff. Töppen S. 63. Böbel 111.)

Zur Bezeichnung eines starken Frostes hört man die Redensarten: Es friert, dass die Katzen miauen — es friert Keulen; es friert einem das Brot, die Seele im Leibe — das Wasser im Maul, — frieren, dass einem die Seele im Leibe pfeift. (Sprichw. I, 994 f.; II, 810.)

Rätsel: Der Schnee: Ich bin glänzend, weiss und rein, aber schmutzig hinterdrein. — Et wär e mål e Mann von Hacketecke, de hadd e wittet Låke on wull de ganze Welt bedecke on kem nich äwer't Wåter. Auch: Kem e Mannke von Höckepöcke, hadd e grotet Låke,

kunn de ganze Welt bespanne, kunn nich äwer't Wâter. (Gerdauen.) — Kommt ein (der) Vogel Federlos, setzt sich auf den Baum Blattlos, kommt die Jungfer Mundlos und frisst den Vogel Federlos vom Baume Blattlos. In Litauen lautet dies Rätsel, das sich schon im „Reterbüchlein" vom Jahre 1562 findet, nach Schleicher, Lit. Märchen ꝛc. S. 208: Kam geflogen ein Vogel von Osten und setzte sich auf einen Baum ohne Äste; kam eine Jungfrau ohne Füsse und verzehrte ohne Lippen den Vogel. — Was hat keinen Hintern und sitzt, was hat keine Zähne und beisst? Schnee und Frost. Co dupi nie ma, a siedzi, co zębow nie ma a kąsa. (Masuren.)

Das Eis: Et ös e Brügg, de heft kein Mönsch gemâkt, se ös nich von Stên, ok nich von Holt, on könne doch Mönsche on Pêrd' dräwer gâne. — E ôler Korw, e nüer Deckel. Ein zugefrorner Teich.

Der Eiszapfen: Rund om ons Hûs Kriggelkraggelkrûs. Wenn de Sonnke schînt, desto doller grînt Kriggelkraggelkrûs rund om ons Hûs. — Hinger onsem Hûs hängt de Kruckelkrûs, wenn nu fangt de Sonn' to schîne, fangt de Kruckelkrûs to grîne. Statt dieser Namen noch: Kuckernûs (Angerburg) — Kringkrangkrûs (Wehlack) — Kunkelfûs — Komkelfûs — Peter Krûs (Kraus). — Die letzten Verse lauten auch: Je mehr (je doller) de lewe Sonnke schînt, je mehr ꝛc. grînt. — Sonnke schînt, Bommelke grînt. (Sźillen.)

II. Die Elemente.

Feuer und Wasser.

Die Wissenschaft hat zwar die „vier Elemente, innig gesellt", ausser Kurs gesetzt; dennoch aber „bilden Feuer, Wasser, Luft und Erde noch immer das Leben und bauen die Welt".

Das Volksrätsel sagt von ihnen: Vier Brüder sandte Gott in die Welt: der erste läuft und wird nicht matt, der zweite frisst und wird nicht satt, der dritte frisst und wird nicht voll, der vierte pfeift und rast wie toll. (N. Pr. Prov.-Bl. X, 291.)

Unter diesen „vier Brüdern" sind namentlich Feuer und Wasser für den schlichten Mann des Volkes von hervorragender Bedeutung: er weiss ihren Wert zu schätzen und fürchtet ihre Gewalt.

Die „furchtbare Himmelsmacht“ des Feuers jagt ihm Schrecken ein, und da menschliche Kraft der „freien Tochter der Natur“ oft ohnmächtig gegenübersteht, liegt es nahe, höhere Gewalten zur Fesselung dieses zerstörenden Elementes anzurufen.

So begegnen wir denn auch mancher Zauberformel, welche im stande ist, die Gewalt des Feuers zu dämpfen und ihr ein Halt zu gebieten, und es würden deren mehr bekannt sein, wenn nicht die Wissenden ihre Kunst geheim hielten und des Glaubens lebten, dass diese durch Verrat geschwächt werde.

Den nachfolgenden Segensspruch, der die Kraft besitzt, eine Feuersbrunst zu dämpfen, wenn man ihn dreimal gegen das Feuer spricht und darauf das Vater unser betet ohne Amen zu sagen, ist mir von dem Lehrer Nippa in Budweitschen, Kr. Goldap, mitgeteilt. Derselbe bemerkt in dem Begleitschreiben, dass er die Formel (vor etwa 40 Jahren) von dem pensionierten Lehrer Kornatz in Lissen, Kr. Angerburg, gleichsam als ein teuerwertes Vermächtnis erhalten habe, auf dass mit dessen Tode der Segen des Spruches nicht untergehe. Die Formel, inzwischen in „Hexenspruch und Zauberbann“ veröffentlicht, lautet:

Rauch und Feuer, stehe stille
Um Christi, unsres Erlösers Wille,
Und behalte bei dir Feuer und Flamme,
Wie Maria ihre Jungfrauschaft vor und nach ihrem Manne.

I. N. G. 2c.

Der das Feuer Besprechende muss zu Pferde sitzen und zwar auf einem „weissen“ Schimmel. Er umreitet dreimal die Brandstätte, spricht dabei die beschwörende Formel und jagt nach vollendeter Besegnung nach der Richtung davon, in welcher keine Gebäude stehen. Sogleich dreht sich der Wind, und die Flamme eilt dem Davonjagenden nach. (Dönhoffstädt.)

Nach einer Mitteilung aus Alt-Pillau wirft der das Feuer Beschwörende ein Stück Zinn in die Flammen, worauf die bekannte Sator-Formel geschrieben steht.

So wie der dreifache Umritt um das brennende Gebäude geschehen, wirft der Beratende das Zinn im Namen des dreieinigen Gottes in die Flammen und jagt schnell davon. Das Zinn zerschmilzt, das Feuer erlischt.

Aus Plibischken, Kr. Wehlau, ist mir die nachfolgende Formel mitgeteilt, welche während eines dreimaligen Umganges um die Brandstätte zu sprechen ist:

Feuer, Feuer, du heissest Flamme,
Dich (!) gebietet Gottes Lamme,
Dass du sollest stille stehn
Und nicht mehr sollst weiter gehn!

Weitere Formeln gegen Feuersbrünste s. Töppen S. 47. 49; vgl. auch Hexenspr. S. 108 ff.

Pisanski, in seinen Überbleibseln des Heidentums ꝛc. in Preussen (No. 22, §. 7), leitet aus der hohen Verehrung, die dem Feuer in früherer Zeit zu teil wurde, die (heute wohl kaum noch übliche) Gewohnheit her, „dass man einander einen guten Abend wünschet, sobald des Abends zuerst ein Licht in die Stube gebracht wird, wenn diese Höflichkeitsbezeigung gleich vor Anzündung desselben bereits beobachtet wäre“.

Derselbe berichtet noch: Am Johannistage abends versammelt sich das Dorf, legt Reiser zusammen, macht ein Feuer, tanzt und jauchzt um dasselbe. — Anderwärts löscht man alles Feuer an jenem Abende aus, ein eichener Pfahl wird eingerammt, ein Rad hinaufgelegt und von den Knechten umzech so lange gedreht, bis es zündet. Jeder nimmt alsdann einen Brand nach Hause und steckt das Feuer wieder an.

An vielen Orten Preussens und Litauens werden noch am Abende vor Johann die s. g. Johannsfeuer angeschürt; man sieht sie dann auf allen Höhen, so weit das Auge reicht. Diese Feuer helfen gegen Gewitter, Hagelschlag und Viehsterben, besonders wenn man am folgenden Morgen das Vieh über die Brandstelle auf die Weide treibt; auch dienen sie gegen allerlei Zauberei und Milchbenehmung.

Darum gehen die Bursche, welche die Feuer anzündeten, am folgenden Morgen von Haus zu Haus und sammeln Milch ein. (Volkskal. 109. Preuss. Wörterb. I, 317.)

Wenn das Feuer auf dem Herde oder im Ofen knistert und prasselt und braust, so geht eine Hexe hindurch (Wehlau), — so wird man beschändet. (Dönhoffstädt.) Schüttet man Salz hinein, so wird die Hexe vertrieben, die Lästerzunge von Blasen heimgesucht. — Brausendes Feuer zeigt auch kommenden Verdruss im Hause an; man hält ihn

fern, wenn man dreimal ins Feuer speit. (Königsberg.) Letzteres hilft auch gegen die Verleumdung, indem es die Lästerzunge bindet. (Dönhoffstädt.)

Wenn man von jemand Feuer oder Licht erbittet, so darf man, wenn man's erhalten, nicht danken, sonst verfolgt einen das Feuer. (Kgsbg.)

Dass die Kraft des Feuers als Bild für manche volkstümliche Rede gedient, ist selbstverständlich; ich beschränke mich bei Anführung solcher Redensarten — wie bisher — ausschliesslich auf die Provinz Preussen.

Ben Akiba der Weise sagt: Es giebt nichts Neues unter der Sonne, und der kluge Römer wusste, dass ihm, dem Menschen, das Menschliche nicht fern bleibe; die preussische (deutsche) Volksweisheit drückt dieselben Gedanken durch die Redensart aus: Es wird überall mit Feuer (mit Wasser) gekocht.

Cholerische Menschen sind gleich Feuer und Fett gegen einander, und jeder Leichterregte und Aufbrausende ist wie angestecktes Feuer, ist gleich Feuer und Flamme. Dem Trägen und Langsamen, dem Phlegmatischen dagegen legt man Feuer in oder unter die Socken, unter die Sohlen, unter die Füsse, oder macht ihm gar Feuer unter den Zagel, damit er vorwärts, damit er aus seiner Ruhe komme.

Dass überall mit Wasser gekocht wird, hörten wir eben. Das Volk weiss überhaupt den Wert des Wassers zu schätzen: Man muss selbst das unreine Wasser nicht eher ausgiessen, als bis man reines hat — will sagen, eine gute Stellung soll man nicht aufgeben, ehe man nicht eine bessere gefunden. Spî nich ön't Wâter, dat du noch drinke motst! ruft man in Ostpreussen, und der Litauer hat diese Mahnung sogar in verstärkter Form: Spuck nicht in die Pfütze, vielleicht wirst du später selbst daraus trinken. (Schleicher S. 185.)[9])

Dennoch ist das Volk unter Umständen auch zugleich ein herber Verächter des Wassers: — Wasser giess' ich mir nicht einmal in die Stiebel! Vom Wassertrinken bekommt man Läuse (Filzläuse) in den Magen! sagt der Freund des Bieres, Branntweins

---

[9]) Littauische Märchen, Sprichworte, Rätsel und Lieder von A. Schleicher. Weimar 1857.

und Weins, wohl wissend, dass Wasser mag're Poeten macht. Der Jugend dagegen weiss er das Wasser als das passendste und zuträglichste Getränk zu empfehlen; die nach stärkern Getränken verlangenden Kinder erhalten die ablehnende Weisung: Wasser für die Gäns'!

Es giebt Leute, die sich so unschuldsvoll und schüchtern zu geben wissen, als könnten sie kein Wasser betrüben, d. h. trüben, und dennoch haben sie den Teufel im Nacken und den Schalk im Herzen. Würde man solchen Leuten in ihren verkehrten Ansichten oder schlechten Absichten beistimmen, so wäre das Wasser auf ihre Mühle.

Eine Sache oder Arbeit, die sich nicht so leicht und schnell abthun oder beenden lässt, braucht zu ihrer besonnenen Ausführung Zeit, es muss bis dahin noch viel Wasser den Berg hinunterlaufen — und dass das Wasser den Berg nicht hinaufläuft, weiss der Bauer so gut wie der Gelehrte, beide wollen daher nicht Unmögliches ausgeführt sehen.

Eine besondere Wunderkraft schreibt das Volk dem Osterwasser, d. h. dem in der Osternacht vor Sonnenaufgang geschöpften Wasser, zu. Es soll die Schönheit nicht allein erhalten, sondern auch erzeugen, die Sommersprossen und alle Ausschläge vertreiben, auch gegen alle Krankheiten dienen und nie faulen; daher bewahrt man es lange auf. Das Osterwasser übt jedoch seine Wirkung nur, wenn der Träger desselben bei dem Hin- und Rückgange und während des Schöpfens kein Wort gesprochen hat. Ihn zu solchem Vergehen zu verlocken oder zu reizen, finden sich immer mutwillige oder schadenfrohe Leute genug.

Schöpft man am Ostermorgen vor Sonnenaufgang drei Löffel fliessendes Wasser, trinkt sie aus und spricht: Untergehn, auferstehn, immer treu, ewig neu! so kann der, an den man denkt, nimmer von einem lassen. (Westpr. Böbel 61.)

Ein Bad in der Osternacht schützt gegen das Fieber, beseitigt Flechten und andere Hautausschläge. Pferde, welche in der Osternacht geschwemmt werden, bleiben bewahrt vor aller Krankheit; nur muss dafür gesorgt werden, dass sie vor Sonnenaufgang wieder im Stalle sind.

An manchen Orten begiessen sich Jünglinge und Mädchen am Ostermorgen gegenseitig mit Wasser, was die Gesundheit erhalten soll.

Am Ostertage darf jedoch kein Wasser verspritzt werden, weil sich sonst die Fliegen vermehren würden. (Volkskal. 84 ꝛc. Töppen S. 69.)

Das Wunder, welches Christus auf der Hochzeit zu Kana vollzog: Wasser in Wein zu verwandeln, vollzieht sich nach der Volksmeinung in besonders heiligen Stunden noch unmittelbar. Als solche werden genannt: die Stunde von 11 bis 12 in der Weihnachtsnacht, die Osternacht und die Johannisnacht.

Linemann in Delicae calendariographicae erzählt Bogen B3[a], dass ein alter Preusse in der Christnacht auf das Wasser gelauscht habe, „aus Ursach einen guten Rausch davon zu tragen, und es allezeit geschmecket, bis endlich aus dem Wasser war Wein geworden, da habe er gesaget: Dat Water dat es Wyn, bald aber habe der Teufel geantwortet: Un Vagel, du best myn“.

Wind und Wetter.

Auf Wind und Wetter haben die Menschen, vorzugsweise aber alte Frauen, bedeutenden Einfluss. In Pommerellen sagt das Volk: Wenn alte Weiber mit einem freundlichen Gesicht aufstehen, haben die Leute gut waschen. Es ist dann, nach der Volksansicht, gut Wetter. Gut Wetter wird's auch, wenn die Spitalweiber aufstehen. Und hat's am Vormittage geregnet, so wird nachmittags, wenn die Spitalweiber sich ausgeräuspert haben, besser Wetter. (Mannhardt, Germ. Mythen 653.) — Wenn in einem Hause grosse Wäsche stattfindet, müssen alle Familienglieder freundliche Gesichter zeigen, damit das Wetter gut bleibe. — „Reine Schüssel zu machen“, d. h. alles zu verzehren, damit schönes Wetter bleibe, resp. werde — ist eine stehende Aufforderung der Hausfrauen bei der Mahlzeit, wenn oft auch nur als blosse Nötigungsformel angewandt. — E ohl Wiew hefft söck opgehängt — ein altes Weib hat sich aufgehängt — sagt man, wenn starker Wind weht. (Sprichw. I, 4004.) — Wenn sich jemand erhängt hat, so stürmt es, und erst am Begräbnistage des Toten, also am dritten Tage, legt sich der Sturm. (Lubainen. Töppen 107.) — In der Gegend von Saalfeld sagt man, wenn der Sturm heult, wolle sich jemand aufhängen; so lange der Sturm anhält, sucht der Selbstmörder den Strick. (Lemke 108.)

Wind und stürmisches Wetter giebt es, wenn die Schafe auf der Weide lebhaft umherspringen, die Böcke sich stossen, das Vieh auf dem Felde unruhig wird, Möwen sich in Gegenden zeigen, in denen sie sich nicht aufhalten.

Vorzeichen eines schlechten Wetters sind das Geschrei der Hähne, Esel und Pfauen. (Dönhoffstädt.)

Wenn der Kapitän eines Schiffes, nach den Segeln sehend, leise pfeift, so ruft er dadurch stärkeren Wind herbei. (Altpreuss. Geschichten von dem Einen und dem Andern. Berlin 1882. S. 334.)

Im Wirbelwinde fährt nach dem Volksglauben der Teufel und bringt allerlei Krankheiten mit. Wird man von einem Wirbelwinde überrascht, so darf man nur ausrufen: Pfui, pfui, Schweinsdreck! und jede Gefahr wird abgewendet. (Dubeningken. Sprichw. I, 3448.) — In Masuren hält man ebenfalls dämonische Kräfte im Wirbelwinde thätig. Man hört dann ganz gewöhnlich den Ausruf: Der Teufel fährt zur Hochzeit. Wenn der Wirbelwind so stark ist, dass von ihm auch Erde aufgerührt und mitgeführt wird, so sagt man: Ein Pferd fliegt durch die Wolken — Ausdrücke, die sehr lebhaft an Wodans wilde Jagd erinnern. (Töppen 34.)

Zieht ein starker Wind vorüber, oder erhebt sich bei vorher ruhiger Luft plötzlich ein heftiger Windstoss, dem die frühere Ruhe folgt, so fliegt der Teufel vorüber (über den Schornstein).

Im Oberlande hört man, wenn der Wind ein Roggenfeld wellenartig bewegt, die Redensart: Der Wolf jagt die Schafe. (Sprichw. I, 4100.)

Dass die Richtung des Windes von wesentlichem Einfluss auf die Witterung ist, lehrt die Meteorologie; aber auch der Volksmund weiss die nach dieser Richtung hin gemachten Erfahrungen klug und gewandt auszudrücken:

Ös de Wind Süde,
Denn regent es nich morge, denn regent es hide;
Ös de Wind Weste,
Denn regent es aufs beste.
(Einlage bei Elbing.)

In den Sprichw. I, 4057 heisst ein ähnlicher Reim:

Wenn de Wind kömmt ut Süde,
Wart et regne, morge vielleicht, oder noch hide.

Wie der Wind am Quatember steht (und den ersten Dienstag nachher), so bleibt er vorherrschend das ganze Vierteljahr. (Memel. Böbel 59.)

Aus welcher Gegend der Wind am Vormittage des Ostersonntags (sonnabends) weht, nach der wendet er sich bis Michaelis (29. Septbr.) gleich wieder, wenn er sich auch einmal entfernt. (Strasburg Westpr. Böbel 61.)

Geht der Wind durch Nord nach Ost, so bleibt er stehn, geht er aber durch Süd nach Ost, so springt er bald zurück. (Labiau. Böbel 118.) Nach Bock, Nat. I, 364 „kann man es in Preussen beinahe für untrüglich annehmen, dass, wenn der Wind im Winter und Frühjahr in Norden eine Weile stehet, alsdann stufenweise nach Osten rücket, auch da sich aufhält und dabei nicht ungestüm ist, alsdann klare und fröstliche Witterung erfolge. Gemeiniglich wird der Wind, der eine Weile aus einer Gegend gestanden, von einem ihm entgegengesetzten abgelöst, und folget auf einen langen Ostwind ein Wind aus Westen."

Wenn man einem mit gutem Winde in entgegengesetzter Richtung ab- oder vorbeisegelnden Kahne einen Reisigbesen nachwirft, dreht sich der Wind für den Besenwerfer günstig. (Kurisches Haff. Altpreuss. Monatsschr. IV, 300.)

Nordwind im Februar und Juni versprechen eine sehr ergiebige Ernte; Nordwind (aber auch Ostwind) am Michaelistage (29. Septbr.) deuten auf einen harten Winter. — Nord und Ost bedeuten starken Winterfrost. (Westpr.) — Wenn Nordwind im Februar nicht will, so kommt er sicher in April. (Westpr. Böbel 76.)

Wenn es am Michaelistage morgens und mittags windig ist, so wird es im Herbste teuer werden; ist nachmittags stilles Wetter, so wird's im Frühjahre wohlfeil sein.

Redensarten: Er hat sich Wind um die Nase wehen lassen, d. h. er hat im Leben viel durchgemacht, reiche Erfahrungen gesammelt. — Gegen den Wind kann man nicht pusten (blasen) — dient als Entschuldigung, wenn man seine eigene berechtigte Ansicht gegen die Meinung eines Höhergestellten aufgiebt. — Der Wind heult (bläst) heute aus einem andern Loch — sagt man, wenn jemand seine Ansicht

geändert hat. — Zur Bezeichnung leichtsinniger Leute hört man: Er ist ein windiger Racker — ein windiges Strick — ein Windikus — ein Windsack — er hat viel Wind im Kopfe. — Dem Abgemagerten bläst der Wind durch die Backen. — Der arme Mensch hat den Wind immer von vorne (in Masuren: Dem Armen ist der Wind immer in die Augen — Biednemu zawsze wiatr w oczy.) — Der Wind jagt wohl Sandberge zusammen, aber keine dicken Bäuche. (Sprichw. I, 114. 5052 ff. 4329.)

Rätsel: Zackerbacker geit längs dat Acker, bröllt wie e Bår, heft kein Hût on kein Hår. (Sźillen.) — Hier und da, allerwegen, wo man nicht kann das Pfund auswägen. — Hinter meinem Hause geht es immer husch, husch, husch.

Kinderreime: De Wind dei weiht, de Hahn dei kreiht, de Foss liggt ön dem (underm) Krût. Jungfer Brût, komm herût, låt ons doch e mål danze! (Danzig.) — De Wind dei weiht, de Hahn dei kreiht, he sött op'm Tûn on frett Plûm'. Öck segg', he sull mî ôk wat gewen: he schmött möt lûter Stênke. Öck schmît em wedder on truff em op sîn'n Kåhlkopp, do säd he: Meister Jakob! (Pommerellen. Volksr. 187 f.)

Die Witterung des ganzen Jahres wird in der Zeit der Zwölften (25. Dezbr. bis 6. Januar) bestimmt und zwar in der Weise, dass jeder Tag der Zwölften die Witterung eines Monats voraussagt: der 25. Dezbr. für den Januar, der 26. Dezbr. für den Februar u. s. w. Jeder Tag der Zwölften wird ausserdem noch in vier Teile (6 Uhr abends bis 12 Uhr Mitternacht, bis 6 Uhr morgens, bis 12 Uhr mittags) zerlegt, und jedes solches Viertel giebt die Witterung für ein Viertel, d. h. eine Woche des bestimmten Monats. (Volkskal. 18.) Aus dieser Volksmeinung resultiert der Reim: Wie das Wetter am Makarius (2. Jan.) war, so wird's im September, trüb oder klar. Nach Böbel 69 deutet der helle Tag einen trüben Monat an, und umgekehrt.

Ein sehr wichtiger Tag für die Volkswetterkunde ist der St. Vinzenztag (22. Jan.), denn: Wie das Wetter im St. Vinzent war, wird es sein das ganze Jahr.

Ausser diesem Tage sind für die Witterung noch von Bedeutung der Medardustag (8. Juni) und der Ägidiustag (1. Septbr.): Wie's wittert am Medardustag, bleibt es sechs Wochen lang hernach. —

Wie Ägidius sich verhält, ist der ganze Herbst bestellt. Und: Wie der Hirsch in die Brunst tritt (am Ägidiustage), so tritt er wieder heraus (Michaeli, 29. Septbr.). (N. Pr. Prov.-Bl. a. F. X, 274. 279. 281.)

Das Wetter des April ist auch durch seine Unbeständigkeit sprichwörtlich geworden: er kann uns auch mit dem Wetter „narren wie er will“.

Von Tagen sind für die Witterung die Quatembertage und der Freitag von Bedeutung: Wie Wind und Wetter am Quatembertage sind, so gestalten sie sich auch in der Zeit bis zum nächsten Quatembertage — und so wie das Wetter am Freitage ist, so ist es auch an dem folgenden Sonntage.

Als Wetterpropheten treten unter den Tieren Hahn, Hund und Schwein auf. Wenn die Hähne stark krähen, der Pirol schreit, die Hunde Gras fressen und die Schweine Lager tragen, d. h: Stroh schleppen, so giebt es schlecht Wetter. (Vgl. Regen.)

Redensarten. Dass die Veränderlichkeit des Wetters auch zur Bezeichnung des entsprechenden menschlichen Charakters hat herhalten müssen, versteht sich von selbst; wer seine Meinungen und Ansichten oft wechselt ist — wetterwendisch. Wer sich im Gewissen schuldig fühlt, kommt zu dem, dessen Zorn er fürchtet, wie das nasse Wetter, er zieht sich vor ihm wie das nasse Wetter und bittet ihn schliesslich um schön Wetter, d. h. um Nachsicht und Vergebung. Wenn erwachsene Leute mit einander wie Kinder sich gebärden, kalbern oder albern, so sagt man: es giebt gut Wetter, die Kälber spielen. Hin und wieder hört man in solchen Fällen auch: Wir werden schlecht Wetter kriegen, die Eselchen spielen. Ist das Wetter gar zu schaurig, so verlässt den geduldigen Deutschen seine kostbarste Tugend dennoch nicht; er tröstet sich mit dem Satze: Schlecht Wetter ist besser wie gar keins! — Kurisches Wetter ist rauhes, unbeständiges Wetter, bezeichnet aber auch den Donner und gilt als Fluch. (Sprichw. I, 4037 ff. Preuss. Wörterb. I, 449; II, 466.)

Erde.

Wenn das Land reich ist, ist das Wasser arm. — Wer Land hat, muss eine Hand haben. — Wer Land hat, hat Streit. — Der Mergel macht reiche Väter, aber arme Kinder. — Was stinkt, das düngt. (Vgl. Sprichw. I, 2285; II, 2580.)

III. Tiere.

Säugetiere.

Allgemeines.

Will uns jemand ein Tier abkaufen, so müssen wir entweder es dem Käufer überlassen, oder einen so hohen Preis fordern, dass er vom Kaufe selber absteht, sonst stirbt das Tier bald. (N. Pr. Prov.-Bl. I, 36.)

Wenn man ein Stück Vieh gekauft hat, so muss man es sogleich mit „Drank“ begiessen, damit es niemand behexen könne.

Wird ein Tier geschlachtet, so darf man's nicht bemitleiden, es würde sonst nur schwer sterben können; auch verblutet es nicht gut. (Friedland i. Ostpr.) Vgl. Simon Grunau, hrsg. v. Perlbach S. 90: Item und man ein fisch oder vieh abthut und is beclaget, sie meinen, es möge nicht sterben, man beschreit es denne.

Am ersten Ostertage bei Sonnenuntergang bestreut man die Haustiere: Pferde, Rinder, Geflügel u. s. w. schweigend mit der Herdasche, welche man an einem Tage der Zwölften gesammelt hat, — sie bleiben dann das Jahr hindurch frei von allem Ungeziefer. (Dönhoffstädt.)

Man jagt das Vieh mit Ruten aus, die der Dorfshirte den Haushaltungen am Ostertage überbracht hat (wofür er Geschenke erhält), — das Vieh kehrt dann stets gut zurück. (N. Pr. Prov.-Bl. X, 118.)

So lange das Vieh auf die Weide geht, muss nach Sonnenuntergang nicht gesponnen werden, damit das Zugvieh bei der Arbeit nicht geifere und auch nicht zu Schaden komme. (Angerburg. Goldap.)

Wenn jemand dein Vieh lobt, so sage im stillen: Du kannst ihm im A. lecken! und das Tier bleibt unverrufen. (Darkehmen.)

Die Tiere können in der Neujahrsnacht von 11 bis 12 Uhr sprechen. (Lubainen. Töppen 66.) Im Samlande (auch in Gilgenburg) reden die Tiere in der Weihnachtsnacht in der angegebenen Stunde. Volkskal. 14. Man muss sich jedoch hüten, die Gespräche der Tiere zu belauschen, wer sie auch nur zufälligerweise hört, der stirbt. Töppen 74. Vgl. Pferd.

Fledermaus.

Namen: Flattermaus, Fladdermaus, pltd. Fladdermûs, Fleddermûs.

Die Fledermaus fliegt dem Menschen gern in die Haare und verwickelt sich darin derart, das man sie schwer losbekommt.

Nach einer Notiz in dem Nachlasse von Reusch[10]) hat der unfehlbares Glück, der eine Fledermaus im Hause findet. Im Ermlande dagegen herrscht der Glaube, dass eine Fledermaus im Hause Unglück bringe.

Über die Brüderschaft zwischen Fledermaus und Eule s. Eule. Vgl. Pr. Wörterb. I, 195.[11])

Katze.

Namen: pltd. Katt, masc. Kåter; im Scherze Dachhase. Rufname: Mîs, Mîschen, Mîz, Mîzchen, Mîzel, Mîsekatz, Pikatz, Puikatz, Pušch, Pušche, Pûšche, Pûse, Puschchen, Puschke, Puschkatze, Puschkaterchen, Mausekatz, Mausepeter. In der Saalfelder Gegend heisst die Katze: Schmigglîn, Lieschen, Jettchen, Just; der Kater: Peter (allgemein), Schnurr, Fuchs; beide nennt man auch Mühsam, weil sie mit Mühe und Fleiss Mäuse fangen. Der üblichste Zuruf ist Pi Pi! Pusch Pusch! zur Katze, Puscher Puscher! zum Kater. (S. Volksr. 242. Lemke 88.)

Die Namen der Katze überträgt man gern auf Kinder, namentlich Mädchen: Mîzchen, Mîschen, Puschchen ꝛc. Die Katzen und die Kinder streichelt man gern: man pušcheit, puschît sie.

Mädchen, welche die Katze gut füttern, haben zu ihrer Hochzeit schönes Wetter: die Katze ist das Tier der Freija, der Göttin der Ehe.

Wenn sich die Katze „wäscht“, putzt, so kommen denselben Tag noch Gäste und zwar von der Seite, von welcher sie beim Putzen mit der Pfote ausholt. Dies gilt allgemein; in der Gegend von Passenheim verkündet die Katze auch Besuch, wenn sie sich den Hintern leckt. In derselben Gegend erkennt man aus dem Platze, wo sie sich putzt, die Art des Besuches: geschieht dies am Fenster, so kommt ein vornehmer Gast, thut sie's an der Thür oder auf der Ofenbank, so hat man einen Bettler zu erwarten. Wäscht die Katze den Vorderteil ihres Körpers, so giebt's Herrenbesuch; putzt sie den Hinterteil, so hat man

---

[10]) Volkstümliches (in Handschrift) von † Dr. R. Reusch, von ihm selbst schon zum grössten Teil in den Preuss. Provinzial-Blättern veröffentlicht. Die betr. Blätter sind mir von dem teuern Verstorbenen kurze Zeit vor seinem Tode zur beliebigen Verwertung übergeben worden. Das von mir daraus Benutzte ist mit „Reusch, Nachlass“ bezeichnet.

[11]) Preussisches Wörterbuch. Ost- und Westpreussische Provinzialismen ꝛc. Von H. Frischbier. 2 Bde. Berlin 1882 f.

Damenbesuch zu erwarten. (Pillau.) Nach E. Lemke wirft man in der Saalfelder Gegend die Katze an die Stubenthür: kommt hierauf die Katze in die Stube, so steht ein freundschaftlicher Besuch in Aussicht; setzt sie sich still, oder bleibt sie stehen, so kommt ein Bettler.

Nagt die Katze reissend an Besen oder an andern Gegenständen, so ist stürmische Witterung im Anzuge. (Pillau.) Im Ermlande verkündet die Katze Wind, wenn sie die Thür kratzt. Schlechtes Wetter giebt's, wenn die Katze Gras frisst.

Fuhrleute nehmen ungern eine Katze auf den Wagen; denn wer eine Katze fährt, dem werden die Pferde müde. Daher wird beim Wohnungswechsel die Katze auf dem Arme in die neue Wohnung getragen. (Samland. Fischhausen.) — Fuhrwerke, denen während der Fahrt eine Katze über den Weg läuft, erleiden einen Unfall.

Lassen Katze und Hund gleichzeitig Wind, so entsteht ein Gespenst. (Reusch, Nachlass.)

Wenn eine Katze vor einem Hause schreit, so giebt es darin bald Zank oder Unheil, selbst Tod. (Ostpr. Wuttke 271. [12]) Töppen 78.)

Hätte die Katze den langen Schwanz nicht, so könnte sie die Mäuse nicht aus ihren Löchern locken. Jetzt hängt sie, vor dem Mausloche sitzend, die Spitze ihres Schwanzes, welche nach Brot riechen soll, wedelnd in das Loch und lockt so die Mäuse hervor. (Litauen.)

Die im Mai geborenen Katzen, die Maikatzen, werden ersäuft, weil sie nicht gut mausen und viel schreien.

Jungfrauen oder Frauen dürfen nicht junge Katzen ersäufen, weil ihnen sonst das Kochen, Braten oder Backen nicht gerät. (Dönhoffstädt.)

Wenn die Katze elend wird, „vertrocknet", wie die Leute sagen, so muss man ihr die Spitze des Schwanzes abhacken; so kann sie wieder gesund werden. (Lemke 89.)

Stirbt eine Katze, so muss man den Kadaver hoch über den Zaun werfen, damit der Flachs hoch werde. (Hohenstein. Töppen 94.)

Wer im Finstern eine Katze jagt, hat zu befürchten, dass diese

---

[12]) Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart von Dr. A. Wuttke. 2. Aufl. Berlin 1869. (Die Zahlen bezeichnen die Absätze des Werkes.)

sich in den Teufel verwandelt und für den Mutwillen sich rächt. (Dönhoffstädt.) Die Katze wird überhaupt als Hexentier gefürchtet.

Die Katze steht in dem Geruche, (krumme) Eier zu legen; daher man ein missratenes Machwerk wohl Katzenei zu nennen pflegt. Im Volksreime heisst es:

Schu schu scheike,
De Katt de lêd e Eike,
Wär ôk nich geråde,
De Katt (Kâter) sull't söck bråde.

S. Volksr. 43.

Nach dem Volksrätsel hat die Katze twei Blanke (Augen), vêr Zanke (vier Krallenpfoten) und ênen Bråtspiess (den Schwanz). Der Kater aber: sitt ut wî e Katt, heft e Kopp wî e Katt, Pote wî e Katt, mûst wî e Katt on ös doch kein' Katt.

Die Naschhaftigkeit der Katze bringt das Rätsel ebenfalls zum Ausdruck:

De Glatte (Wurst) hängt,
De Rûge denkt:
Wenn öck dî ön mîne Ranze hadd!

Vgl. Tierrätsel 25 ff. [13])

Im Vergleich mit der Katze, ist der Mensch: wie eine Katze falsch — schlau; er schmeichelt —, zeigt die Krallen wie die Katze, sieht aus (auch: horcht auf — macht ein Gesicht) wie die Katze, wenn's blitzt, — wenn's donnert, — wenn's wettert; er geht wie die Katze auf Nussschalen; kickt wie die Katze in den Kalender; hat es innerlich wie die Katze das Höchste. Man ist bei Regenwetter nass wie eine Katze; verträgt sich mit einem andern wie Katz' und Hund; geht herum, wie die Katze um den heissen Brei; schleicht herum (zieht ab), wie die Katze vom Taubenschlag. Der Schmeichler, Kriecher macht Katzenpuckel — katzenpuckelt; bei Prügeleien werden Katzenköpfe ausgeteilt. Mancher Mensch ist wie ein Kater neugierig — verliebt (wie ein Märzkater); sieht aus wie ein geleckter Kater. (Korrespondenzbl. III, 52. [14])

---

[13]) Die Tierwelt in Volksrätseln aus der Provinz Preussen. Von H. Frischbier. Zeitschrift für deutsche Philologie XI, 344 ff.

[14]) Vergleiche mit Tieren. Von H. Frischbier. Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. 3. Jahrgang. Hamburg 1878.

Im Sprichwort und in sprichwörtlicher Redensart sind Katze und Kater reich vertreten. Im Düstern sind alle Katzen grau. Katzche will auch was haben. Da Katz, häst ôk e Föschke, — e Plätz, — e Brâde! Das ist (man) für die Katz', wird nicht einmal die Katz' gewahr, es ist zu wenig; ebenso: Das trägt die Katz' auf dem Zagel (Schwanz) fort. Das ist für die Katz' zu Büchsen, wertlos, unzureichend, unzulänglich. Eine verlegte Sache hat die Katze mit dem Schwanze bedeckt. Hat man erreicht, wonach man lange gestrebt, so hat man die Katze im Sack. Eine Katze im Sack ist besser, als zehn auf dem Dache. Übernimmt man eine Sache ohne Prüfung und nähere Besichtigung, so kauft man die Katze im Sack. Je mehr man die Katze striegelt (streichelt), je höher hebt sie den Zagel. Sieht doch die Katz' den Kaiser an, warum sollte der Mensch den Menschen nicht ansehen dürfen? Die Katze lässt das Mausen nicht, die Weiber naschen gern. Lass nur die Katze laufen, der Kater kriegt sie doch. Die Katze, welche Handschuhe anhat, fängt keine Mäuse. Verlangen bei der Mahlzeit die Kinder nach Fleisch, so sagt wohl der Vater zur Mutter: Bring' de Katt op e Dösch! Manche Speise, manches Getränk schmeckt, Katz und Hund zu vergeben. Wer tüchtig gegessen hat, darf unbesorgt sein: die Katze wird ihm den Bauch nicht wegschleppen. Wirf die Katz' wie du willst, sie fällt immer auf die Füss'. Man kann es hin und her drehen, die Katz' kommt doch immer auf die Füsse zu stehen. In einem zerlumpten Kleidungsstücke greifen zehn Katzen nicht eine Maus. Man muss die Katze in die Sonne halten, wenn man für einen andern etwas ausbaden, leiden muss. Wer im Kartenspiel Glück hat, hat mit der Katze (dem Kater) gehurt. Die ersten Katzen sind Maikatzen, welche nicht ausdauern, — ersäuft werden, d. h. die ersten Gewinne beim Kartenspiel gehen wieder verloren. Sticht man die Karte des Gegners, so heisst es: Ons' Katt kröggt ôk e Föschke. Bleibt jemand in einem Vortrage stecken, so ist die Katz' mit dem Ende weggerannt. Wat von de Katt ös, lehrt (lernt) mûse. Das sind die falschen Katzen, die vorne lecken, hinten kratzen. Vögel, die früh singen, kriegt (frisst) die Katz'. Wenn die Katze nicht zu Hause ist, tanzen die Mäuse auf Tischen und Bänken. Was du sparst am Mund, frisst Katz und Hund.

Katt, dat sullst du wête, ongegönnt Brot ward oft gegête! Danach fragt keine Katz', die Sache ist ohne Interesse. Unwahrscheinliches, Erlogenes kann man dem Kater erzählen gehen. Als Zurückweisung: De Kater ward dî wat klemme. Schmieds Kater, das Vorhängeschloss, liegt vor Stall und Schoppen. Lärm, Zank, Streit bezeichnet man als Katzengepêker, Katzenjagd; auffälliges Wesen und Getreibe ist Katzenkomödie. — Scheuchrufe zur Katze: katz! katzî!

Pflanzennamen mit Katze: Katzenbaldrian, Katzenbullerjan, Katzenwurzel, Valeriana officinalis. Katzenkäs, Katzenkäschen, Malva rotundifolia. Katzenpotchen, Gnaphalium arenarium. Katzenzagel, Katzenzahl, Equisetum arvense.

Zusammensetzungen mit Katze: katzaus machen, ein Ende machen; sich katzbalgen, sich zanken ꝛc., davon die Katzbalgerei; Katzenfisch, kleiner Fisch, den man der Katze giebt; Katzengepêker, Lärm, Zank, Streit; Katzenjagd, Lärm, Zank, Streit; ebenso Katzenkomödie; Katzenkopf, Hieb an den Kopf; Katzenmargell, Mädchen, das die Katzen besonders lieb hat; Katzenpuckel, Visite; Katzensprung, kurze Strecke; Katzenstreifer, Kürschner, auch Schimpfwort. — Geldkatze, Geldgürtel; Maikatze (s. v.); Schmadderkatze, unreinliches Frauenzimmer, auch dünnes langes Talglicht mit Klunkerdocht, das beim Brennen prasselt.

Das Volk sagt den betreffenden Kaufleuten nach, dass sie in jedem Syrupfasse eine tote Katze liegen hätten; aus welchem Grunde wisse man nicht. (Lemke, brieflich. Vgl. Sprichw. I, 1900 ff.; II, 1401 ff. Lemke 89. Preuss. Wörterb. I, 345 ff. Hagen, Preuss. Pflanzen u. d. a. W.)

Hund.

Namen: Köter; die Hündin: Têwe, Tif, Töle, Tele, Zock, Zocke, Zogg, Zogge, Zuck, Zucke, Suck; Spitz; Pudel; für den Dachshund Teckel, Tekel, Täckel, Däckel.

Rufnamen: Bello, Karo, Greif, Lustig, Munter, Rollo, Wasser, Feldmann, Bergmann, Omei (ami), Scholli (joli), Bursch, Fido, Fidel, Fidele, Amrett, Aline, Bergine, Pikas, Filax, Strom, Perl, Turk, Schurk, Lump, Fix (namentlich für Schäferhunde), Packan (für grosse Hunde). Im Kindermunde: Hauhau, Wauwau; im Volksrätsel: Huffhaff (Tier-

rätsel 36) und Pompernellchen (Verbrecher-Rätsel von H. Frischbier. Am Urds-Brunnen IV, 9.)

Wenn der Hund Gras frisst, so giebt es bald Regen.

Wenn der Hund heult, sieht er den Tod oder Geister. In Masuren beruft man ihn dann nicht, vielmehr bekreuzigt sich alles. (Töppen 77.) Wer dann dem heulenden Hunde auf den Schwanz tritt und nach den Ohren des Tieres schaut, kann zwischen denselben gleichfalls den Tod sehen. (Saalfeld. Lemke 87.) In der Gegend von Passenheim sieht man den Tod, wenn man dem heulenden Hunde um 12 Uhr nachts über die Ohren sieht.

Heult der Hund längere Zeit vor einem Hause, so stirbt in demselben jemand, sicher, wenn er bei dem Heulen sitzt und dem Hause die Schnauze zugekehrt hat. In der Gegend von Friedland Ostpr. ist der dem Tode nahe, den ein Hund anheult. Ein Todesfall in der Familie ist auch zu erwarten, wenn der Hund wiederholt mit gespreizten Beinen, den Kopf nach der Stubenthür gerichtet, bellt. (Reusch, Nachlass.) Wenn bei Krankheit der Angehörigen der Hund sich so niederlegt, dass er mit der Schnauze der Thür zugewendet erscheint, so deutet dies auf den Ausgang des Lebens. (Hintz 118.[15]) Töppen 77.)

Hat ein Hund, während er heult, Thränen in den Augen, so ist dies das sicherste Zeichen, dass er Geister sieht. Bestreicht man nun mit diesen Thränen oder auch mit den sogenannten Plieren die eigenen Augen, so kann man ebenfalls Geister, die Seelen der Verstorbenen, sehen. (Ermland.)

Wird man von einem Hunde beim Vorübergehen heftig angebellt, so braucht man ihm nur genau mitzuteilen, wohin man sich begiebt, und er wird still. (Dönhoffstädt.)

Der anbellende Hund weicht feige zurück, wenn man die Mütze in den Mund nimmt und ihm mit festem Blick gebückt entgegengeht.

Das Gebell des Hundes gilt auch als Orakel. Mädchen gehen in der Neujahrsnacht vor die Hausthür und horchen, ob ein Hund belle. Der Schall deutet die Gegend an, woher der Freier kommen wird. (Reusch, Nachlass.)

---

[15]) Die alte gute Sitte in Altpreussen. Von C. G. Hintz. Königsberg 1862.

Am Silvesterabende bellen die Hunde nicht. (Natangen.) Heult dennoch ein Hund, so stirbt jemand in dem Hause, vor dem er heult. Heult er am Neujahrstage, so ist ein Toter in der Nähe, der ins Haus will. (Ermland. Volkskal. 34. 35.)

Wenn man den Hund sein grosses Bedürfnis befriedigen sieht, muss man sich die Lippen belecken: sie platzen dann nicht. (Marggrabowa.)

Hunde darf man nicht mit dem Besen schlagen, sie würden sonst vertrocknen, abmagern; ja hin und wieder treten ihnen dann die Gedärme aus dem After: der Hund schleppt Fieken. (Passenheim.) Die Fieke ist bekanntlich der Bandwurm.

Hunde, welche beim Harnen das Bein heben, sind wenigstens ein Jahr alt.

Hat man einen Hund gekauft und befürchtet, dass derselbe nicht bleiben werde, so schabe man von den vier Ecken des Tisches etwas ab, knete das Abgeschabte mit Butter zusammen, streiche es auf Brot und gebe dies dem Hunde zu fressen. Durch den Genuss ist der Hund an das Haus gekettet und hat seinen früheren Herrn vergessen. (Fischhausen.)

Auch vom Hunde gilt, was von der Katze angegeben worden ist: wirft man seinen Kadaver mit hohem Schwunge über den Zaun, so wächst der Flachs hoch. (Töppen 84.)

Hundefett ist ein geschätztes Mittel gegen allerlei Krankheit, besonders gegen Krankheiten, welche aus Alterschwäche entstehen. Das Fett muss jedoch getrunken werden; es macht den Menschen so „geschmeidig, als sei er jung geboren“. (Lemke 87.)

Gegen den Biss des tollen Hundes wendet man folgende Mittel an: Man schreibt auf einen Zettel: „Gott allein die Ehr', sonst keinem andern mehr! Co sza Niosz“ und giebt dies dem Gebissenen ein. — Auf Zettel, die man eingiebt, schreibt man auch die bekannte Sator-Formel. (Hexenspruch ꝛc. 66.) Weitere Segenssprüche gegen den Biss des tollen Hundes s. Töppen 46 u. 48.

Der Mensch im V e r g l e i c h e mit dem Hunde: Wie ein Hund abgebrüht — beissig — gelehrig — geizig — glûpsch — müde — treu sein; — abgünstig wie der Hund auf dem Heuhaufen; — ankommen wie der Hund aus Labiau (hinkend, ein Bein nachschleppend); — ar-

beiten wie ein Hund; abziehen wie ein begossener (Hund) Pudel; — ankommen wie der Hund an die Peitsche; — aufpassen wie ein Schiesshund; — aussehen wie ein Hund ohne Zagel (Schwanz) — wie ein Schlosshund; — bekannt wie ein bunter Hund; — dastehen wie ein bepisster Pudel; — fressen wie ein Gerberhund; — gebunden sein wie ein Kettenhund; — gehen wie der Hund ohne Zagel; — gîlen wîe de Hund nâ Geelfleesch; — kommen wie der Hund von der Käst; — dazu kommen, wie der Hund zum Pflaumenfleisch; — kotzen wie eine Gerbertöle; — lauern wie der Hund auf Geelfleisch; — leben wie ein Hund; — leben wie Hund und Katze, auch: ein Vertrag wie zwischen Hund und Katze; — lügen wie der Hund läuft; — ein Gesicht machen wie ein Hund, wenn er Bauchschmerzen hat; — rennen wî e pössaja Huingd (Sprichw. I, 3131); — etwas verstehn wie der tote Hund das Bellen; — vertieft sein wie der Hund auf der Zock; — wie Hunde um einen Knochen sich beissen — reissen — schlagen — streiten; — sich herumtreiben wie ein Hund — ein bunter Hund — Hirts Hund; — sich quälen wie ein Hund — sich schämen wie ein bepisster Hund; — einen haben wie den Hund an der Peitsche; — et bekömmt em — kömmt em to Hûs, wî dem Hund dat Grasfrête; — sich nach einem bangen, wie der Hund nach der Peitsche; — einem gut sein, wie der Hund dem Juden; — wie ein Hund den Mond anbellen; — sich amüsieren wie ein Mops (Spitz) im Rosengarten — im Theegarten — im Tischkasten.

S p r i c h w ö r t e r und s p r i c h w ö r t l i c h e R e d e n s a r t e n: Da liegt der Hund begraben! — Hunde schlagen gehen = betteln. — Es ist ein Wetter, dass man keinen Hund hinausjagen möchte. — Es regnet wie auf den Hund. — Auf den Hund kommen. — Mit allen Hunden gehetzt sein. — Von dem nimmt kein Hund ein Stück Brot. — Er hat nicht, den Hund von hinter dem Ofen zu locken. — Er sieht aus, als ob ihn die Hunde vorgehabt hätten. — Der Knüppel liegt beim Hunde. — Den Letzten beissen die Hunde. Sehr beliebt ist die Zusammenstellung: Hund, Teufel, Mensch: Hund, Deiwel, Mensch hilf mir — thu' mir das! Weiteres s. Sprichw. I, 1708—57; II, 1252—80.

Ostpreussen hat eine H u n d a u, einen H u n d e m a c h e r w i n k e l und eine H u n d s t ü r k e i. Die Hundau, auch Huntau, in älterer Zeit Huntenau,

ist die Gegend von Brandenburg am Frisching; der Hundemacherwinkel liegt zwischen Labiau und Tapiau. Zu ihm gehören die Dörfer Uderballen, Augstupönen und Stampelken in den Kirchspielen Goldbach und Kremitten. Als Spott: Er ist aus dem Hundemacherwinkel: in Stampelken werden die Hunde gemacht, in Uderballen werden sie geringelt und in Augstupönen wird ihnen die Bell' eingesetzt. Hundstürkei heisst die Landschaft zwischen Zinten und Pr. Eylau.

Zusammensetzungen: Hunddrecksacker, Acker mit leichtem Boden; Hundeblaff, Bellruf; Hundebrot, Hundsbrot, dürftiger Lohn; Hundedrab; Hundegasse: in die H. kommen, in Elend geraten; Hundekälte; Hundeloch, elende Wohnung; Hundeseele: es ist keine H. da, es ist niemand da; Hundewetter; Hundewirtschaft; Hundezucht; Hundsfott; Hundsklunker: einem Hundsklunkern geben, ihn durchprügeln; ähnlich Hundsknochen, Hundsnoten, mit der Hundslaterne leuchten; hundarschen, rasen, tollen, umherjagen wie die Hunde; hundemüde, hundsmüde, hunderackermüde, hundsmager. — Sauhund, Schweinhund, Höllenhund, Windhund als Schimpf- resp. Scheltwörter.

Pflanzennamen: Hundsauge, -kamille, -romei, Anthemis arvensis. Hundsbeere, -kirsche, Lonicera Xylosteum. Hundsgras, Dactylis glomerata und Triticum repens. Hundsknoblauch, Allium ursinum. Hundskohl, Mercurialis annua. Hundskürbis, Bryonia alba. Hundslauch, Allium vineale. Hundsmelde, Chenopodium olidum. Hundsmilch, Euphorbia helioscopia. Hundsnase, Antirrhinum majus. Hundsnelken, Saponaria officinalis. Hundsnessel, Galeopsis tetrahit. Hundspetersilie, Aethusa cynapium. Hundsrippe, Plantago lanceolata. Hundsrose, Rosa canina. Hundsschmele, Trichodium caninum. Hundsveilchen, -viole, Viola canina. Hundsweizen, Triticum caninum. Hundswirgel, Scleranthus annuus. (Hagen, Preuss. Pflanzen. Preuss. Wörterb. I, 303 ff. u. d. a. W. Korrespondenzbl. III, 51.)

Sage aus der Gegend von Saalfeld: Die schwarzen Hunde. Zwischen Ulpitten und Schnellwalde (bei der „kleinen Hütt") ist der „schmale Wald", und in diesem ist ein grosser Steinhaufen, in welchem es spukt. Wenn z. B. die Leute aus Albrechtswalde ihre Pferde dort hüten, merken sie ganz deutlich, wie es zwischen den Steinen poltert.

Einmal hat man erfahren, was dahinter steckt. Ein Mann, der auf der „Schreiberei“ wohnte und den Tag über in Ulpitten arbeitete, ging stets früh nach Hause, um nicht im Finstern jenen Spuk hören zu müssen. Aber ein junger Mensch, der auch einmal nach der „Schreiberei“ gehen musste, verspätete sich; es war schon ganz finster, als er an dem Steinhaufen im „schmalen Walde“ vorbeikam. Plötzlich tauchten — gerade an einer kleinen, verkrüppelten Buche — zwei schwarze Hunde auf, die nun rechts und links von ihm denselben Weg schritten und immer grösser und unheimlicher wurden. Dem jungen Manne vergingen die Gedanken. Mein Gott, er wusste nicht, wie er überhaupt nach Hause kommen sollte! Aber endlich langte er dort an. Doch der Schreck hatte ihn so elend gemacht, dass er am dritten Tage starb. (Lemke brieflich.)

Wolf.

Name: pltd. Wulf. Im Rätsel: Grimmgram. (Tierrätsel 36.)

Die Tötung eines gefangenen Wolfes macht unehrlich. (Thorn.) Lenz, Gemeinnütz. Naturgesch. Gotha 1835. I, 166.

Am Nikolaitage (6. November) kommen die Wölfe zusammen und gehen zu Mariä Lichtmess wieder auseinander. In dieser Zeit ist es gefährlich zu reisen. (Hohenstein. Töppen 68.)

Der Wolf zerreisst das Vieh, mit dem man am Johannis- und Jakobitage gearbeitet hat. (Töppen 73.)

Läuft ein Wolf über den Weg, so bedeutet das Glück. Vgl. Fuchs.

Sprichwörter: Der Wolf jagt die Schafe: wenn der Wind ein Roggenfeld wellenartig bewegt. — Wenn der Wolf im Mai im Saatfeld liegt, die Last des Kornes die Scheune biegt. (Dubeningken.) — Regnet's bei Sonnenschein, so sagt man: De Wulf heft dat Fêber. De Wulw' pösse. — Der Wolf lässt wohl von seinen Haaren, aber nicht von seinen Nicken. — Wenn man an den Wolf denkt, ist er da — ist er nicht weit. — Wenn man den Wulf bîm Name nennt, kömmt hei stracks öm Galopp gerennt. — Der Wolf nimmt auch ein gezeichnetes Schaf. — Ein alter Wolf ist böse zu bändigen. — He hefft söck den Wulf tom Schaphêrt gestellt. — Wenn ên Wulf vom andre frett, denn ös knapp' Tît. — Dem liggende Wulf kömmt ôk wat ön't Mûl. Vgl. Sprichw. I, 4100 ff.; II, 2949 ff.

Der Mensch im Vergleich mit dem Wolf: Wie ein Wolf fressen — gierig sein — Hunger haben — heulen; fressen — Hunger haben wie ein Roggenwolf — wie ein Werwolf — wie ein Wolf in den Zwölften; — heulen wie ein Wolf in den Zwölften — wie ein Lichtmessenwolf. (Korrespondenzbl. III, 54.)

Kinderspiel:

Gusse-Gusse-Gänskes, kåmt na Hûs!
Wî dêre nich.
Ver wem denn nich?
Ver'm Wulwe nich u. s. w.

(Vgl. Volksr. 177. Korrespondenzbl. III, 54.)

Fuchs.

Name: pltd. Fos. Der Herbstbalg des Fuchses, wie der des Hasen (s. d.) deutet die Stärke des Winters.

Läuft ein Wolf oder ein Fuchs über den Weg, so bedeutet das Glück. (Soldau.) Simon Grunau (hrsg. von Perlbach, S. 90), berichtet dagegen: und einer fert abir reit, und ein fox im uber den wegk leufft, so sol im ein schade entstehen. (Töppen 77. N. Pr. Prov.-Bl. II, 338.)

Wenn abends Nebel von den Wiesen aufsteigen, kocht der Fuchs. (Mitteilung von Walter Gordack.)

Fuchsleber und Fuchslunge werden in den Apotheken als Medikamente für krankes Vieh gefordert: Fuchslungensaft, Syrupus Liquiritiae.

Sprichwörter: Der Fuchs hat (weiss) mehr als ein Loch. Stirbt der Fuchs, so bleibt (gilt) das Leder (Auch mit dem Zusatze: lebt er lang, so wird er alt). Es ist nur eine Sage, sagt der Fuchs, dass man mich zum Gänsehüten haben will (in der Gegend von Konitz: Dat is man so'n Rêdenårt, mî nehmen s' tum Gåshöde ni, seggt de Fos). De Fos verlêrt de Hår, åwer nich sîne Nicke. — Zuletzt treffen sich die Füchse beim Pelzhändler. — Eine Sache, die man nicht finden kann, hat der Fuchs mit dem Zagel bedeckt; das Unbedeutende, Geringe, Leichte trägt der Fuchs auf dem Schwanz fort. — Wie ein Fuchs listig, — schlau sein, — liegen, — lauern. — Wie der Fuchs unter der Egge sitzen; — wî de Fos vor'm Loch ligge, — op Geelflêsch lûre, — nå Geelflêsch gîle. — Den Fuchs schleifen: aus einer grossen Kanne

in die Runde trinken. (Violêt, Neringia 164.) Vgl. Sprichw. I, 1013 ff.; II, 815 ff. Preuss. Wörterb. I, 209. Korrespbl. III, 50.

Pflanzennamen: Fuchsschwanz, Panicum germanicum, Lythrum salicaria, Alopecurus geniculatus. Fuchsschwanzgras, Alopecurus agrestis. Fuchssegge, Carex vulpina. Hagen a. d. a. W.

Dachs.

Namen: Tachs, im Ermlande Gräber, sonst auch Gräwing, Greifing, Dachsbär. (Bujack 363.)

Am Tage Pauli Bekehrung (25. Januar) kommt der Dachs aus seiner Höhle. Scheint dann die Sonne, dass er seinen Schatten erblickt, so eilt er in die Höhle zurück, und der Winter dauert nun noch so lange, als er bereits gewährt; sieht er dagegen den Schatten nicht, ist der Himmel also trübe, so wird es bald Frühling. (Kr. Goldap.)

Sieht der Dachs zu Lichtmess (2. Februar) seinen Schatten, d. h. scheint an diesem Tage die Sonne, so kehrt er in seinen Bau zurück, und es giebt noch langen Winter. (Natangen.)

Das Fett vom Dachs ist gut zum Eintrinken; es hilft, wenn der Arzt nicht mehr helfen kann. (Saalfeld. Lemke 90.)

Der Mensch im Vergleiche mit dem Dachs: Wie ein Dachs schlafen, — im Loche sitzen; von sîn êgen Fett lewe, wî de Tachs öm Winter. (Korrespondenzbl. III, 50.)

Iltis.

Namen: Duck, Dock, Duch, Elk, Ilk, Ilsk, Ilske, Iltke, Ulk, Illing, Nilling, Nilk, Ölsk, Ölske, Dûs, Dous.

Sprichwörtliches: Wie ein Ilske (Ölske) stinken; — fîsten wie e Duck. (Vgl. Preuss. Wörterb. I, 154. Nesselmann, Thesaurus 34. Korrespondenzbl. III, 51.)

Bär.

Namen: Bar, Bår, Zieselbär, Zeiselbär, schwarzer Bär.

Der Bär war einst in Deutschland König der Tiere, ist aber vom Löwen verdrängt. (Grimm, Reinhardt XLVIII. ff.)

Der Bär saugt an den Pfoten; daher die Redensart, dass der Mittellose, Unbeschäftigte, Pfoten saugen muss.

Das Fett des Bären ist als Heilmittel sehr beliebt. Das Landvolk unterscheidet: Barefett von em (dem Männchen) und von ehr (dem Weibchen).

Der Führer des Bären heisst Bärentrecker, Båretrecker, der Käfig Bärenkasten.

Ackerstücke und Schluchten nennt man Bärenwinkel, Bårewinkel.

Von Pflanzen sind nach dem Bären genannt: Hordeum hexastichon, Bärengerste, und Vicia dumetorum, Bärenwicke. In Hagen, Preussens Pflanzen, finden sich noch folgende Namen: Bärenklau, -tatze, Heracleum, Bärenlauch, Allium ursinum, Bärentraube, Bärbeere, Arbutus uva ursi.

Die Bewohner von Schippenbeil und Fischhausen führen den Spitznamen: Bärenstecher. (Das Genauere s. Reusch, Sagen 113. Preuss. Wörterb. I, 190.)

Der Bär im Sprichwort: Wenn der Bär auch noch so brummt, tanzen muss er doch. Dem ohle Bäre ös schlömm danze lehre; allgemein auch hochdeutsch.

Der Mensch im Vergleiche zum Bären: Wie ein Bär brummen, — brummig, — bärmaulig, — grimmig sein. — Aussehen wie ein geleckter Bär, — wie ein Zeiselbär. — Tanzen wie ein Bär. — Er ist ein rechter (alter) Brummbär, — ein Bärenhäuter; er ist ein Bärengrumpel.

Der Bär im Spiel:

Blind Kauke, öck ledd' di.
Wohen denn?
Ön e Bårestall.
De Båre bîte mi.
Nömm e Knöppel on wehr di
(von hinge on von fere)!

Der Träge und Müssiggänger liegt auf der Bärenhaut. Der Schuldenmacher hat einen (guten) Bären brummen. (Vgl. Preuss. Wörterb. I, 55; Sprw. I, 240; II, 258; Volksr. 186. Korrespbl. III, 49.)

Maulwurf.

Namen: Moltwurm, Moltworm, Moltwurf, Målzsack. (Bujack 363. Preuss. Wörterb. II, 71.)

Wenn der Maulwurf bis unter das Gemäuer eines Hauses gräbt, so wird in diesem Hause bald jemand sterben.

Wird das Rindvieh mit dem Sande von Maulwurfshügeln beworfen, so wird es so blitzend blank wie der Moltwurm selbst. (Lemke 90. 82.)

Der Maulwurf im Rätsel: Hinjger onsem Hûs plêgt (auch: seit) Peter Krûs (auch: schwart Peter, Krûs) ohne Schår on ohne Zech, plêgt Winter on Såmer weg. Auch: Heft kein Zech on kein Schår, on plêgt doch sin êgen (auch: dêp) Får. (Tierrätsel 33. ff. Vgl. Schwein.)

Eichhörnchen.

Namen: Eichkätzchen, pldt. Êkkatt, Êkhärnke, Eichkater, Êkkater. Letzterer Name auch hin und wieder zur Bezeichnung des männlichen Tieres. In der Gegend von Konitz auch Fibritzekatt.

Sprichwörtliches: Flink wie ein Eichhörnchen, — wî e Fibritzekatt. (Korrespondenzbl. III, 50.)

Maus.

Pltd. Mûs, Dem. Mûske.

Findet der Wirt eine Maus auf seinem Acker, so muss er sich bemühen sie lebendig zu ergreifen; gelingt's, und trägt er sie über die Grenze, dann kommen ihm keine Mäuse auf die Felder. (Reusch, Nachlass. Ermland.)

Zeigt sich in einem Hause eine weisse Maus, so kann man darauf gefasst sein, dass dort bald ein Todesfall eintreten wird. (Lemke 91.)

Mäuse und Ratten können Ostern gebannt werden: vier Mädchen müssen in einer der Frühlingsluft wenig entsprechenden Kleidung zur Mitternachtsstunde an die vier Ecken des Hauses gehen, dort an die Wand klopfen und rufen:

> Ratz', Ratz', aus der Wand!
> Ostern ist im Land.

(Lemke 14.)

Vergleiche mit der Maus: Mancher Mensch ist beschäftigt — geschäftig — flink wie die Maus in den Sechswochen (wî de Mûs, de junge wöll); er kickt, wie die Maus aus den Klunkern, — sieht aus, steht da, wie ein Töpfchen voll (kahler) Mäuse; er sieht aus, wie 'ne Maus in der Wickelheed; er ist arm wie eine Feldmaus — Kirchenmaus. (Korrespondenzbl. III, 52.)

Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten: Wenn die Maus satt ist, schmeckt das Kornchen bitter. Mûske dûn, Kôrnke bötter. Wenn die Maus satt ist, läuft sie über's Korn. Er sitzt wie die Maus (üblicher Made) im Speck. Wer auf dem Stuhle, eingeschlafen, nickt, fängt Mäuse; wer eine versteckte Absicht erkennt, merkt Mäuse. Beim Armen krepieren die Mäus' in der Speckkammer — Speisekammer. Davon kann keine Maus fett werden. — Ich möcht bloss Maus gewesen sein! sagt man, wenn man einer Unterredung gern beigewohnt hätte.

Rätsel: Pîpop on Quarrop,
Ginge op êne Barg' rop;
Acht Fêt' on êne Zågel,
Råd' e mål, wat's dat fern'n Vågel?
(Maus und Frosch.)

Die Maus heisst hier Pfeifauf, in einer Variante des Rätsels auch Pîper, Pfeifer. (Vgl. Tierrätsel 30.)

Nach der Ähnlichkeit heisst Maus eine Geschwulst an der Seite tragender Kühe, die sich schnell hin und her bewegt. Kommt die Maus bis an den Hals, so muss die Kuh sterben. Mittel: Man durchsteche die Maus mit einem Pfriem. Man ziehe dem kranken Stück Vieh schnell die Zunge aus dem Halse und beisse die Spitze ab. (Dönhoffstädt.)

Kleinen Kindern, welche sich das Röckchen aufgedeckt haben, schlägt man dieses schnell zurück und ruft: Die Maus, die Maus (de Mûs)! Maus ist Kose- und Schmeichelwort für Mädchen. Liebe Maus, trautstes Mauschen!

Mäuse nennt man auch die Sorgen und Gedanken, die Kopf und Herz erfüllen: man macht sich oder andern Mäuse. (Vgl. Preuss. Wb. II, 58.)

Von Maus bildet sich durch Ableitung Mäuslein, Mäuschen, pltd. Mûske, mausig. Dass dich das Mäuslein beisst! als Ausruf der Verwunderung, des Staunens. — Sich mausig machen, dreist, keck, stolz, unverfroren auftreten.

Zusammensetzungen: Mauszahn, Mausdreck, Mausefaller, Mauseholz, Mauseschwänzchen, Mauskopf, Mausepeter. Die Milchzähne sind Mauszähne, gehören der Maus; fällt ein solcher aus, so wirft das Kind den Zahn über den Kopf auf den Ofen mit den Worten: Mûske, Mûske, öck gew dî e knäkerne Tän, göff mî e îserne! — Er mengt sich in

alles, wie der Mausdreck unter den Pfeffer. — Mausefaller heissen die Slowaken, welche Mäuse- und Rattenfallen fertigen. — Mäuseholz ist in Westpr. Name für Nachtschatten, Solanum; Mauseschwänzchen für die Bisamhyacinthe, Muscari botryoides. Mauskopf nennt das Volk die schwarzköpfige Grasmücke, Sylvia atricapilla, während Mausepeter der Kater (auch die Katze) als tüchtiger Mauser heisst.

Dass mausen, Mäuse fangen, auch die bildliche Bedeutung: heimlich und mit List stehlen, hat, wäre noch anzuführen. Vgl. Preuss. Wörterb. an betr. Stelle.

Hase.

Namen: Lampe, Mucker. Nach dem Aufenthalte: Feld-, Wald-, Holz-, Berg-, Grund-, Sumpf- oder Moor-, Bruch-, Sand-, Steinhase. (Bujack 365.) Deminutiv: Häschen, Haschen, pltd. Håske.

Haben Hase oder Fuchs im Herbst einen stark behaarten Balg, so giebt es einen starken Winter; ist der Balg leicht behaart, so wird der Winter flau.

Der Hase bringt Unglück: Geschäftsgänge missglücken, auf einer Reise begegnet ein Unglück, wenn ein Hase über den Weg läuft. — Wenn ein Hase ins Dorf gelaufen kommt, so wird es bald daselbst brennen. (Marggrabowa.) Siehe auch Töppen 77.

Der Hase im Rätsel: Auf welche Seite fällt der Hase, wenn er geschossen wird? Auf die rauche. — Wann hat der Hase Zahnschmerzen? Wenn ihn der Hund beisst. — Warum sieht sich der Hase um, wenn ihn die Hunde verfolgen? Weil er hinten keine Augen hat. — Was macht der Hase, wenn er über den Weg läuft? Einen Kreuzweg. — Warum läuft der Hase mehr vor einem weissen, als vor einem schwarzen Hunde? Weil er denkt, der weisse Hund habe sich den Rock ausgezogen und könne daher besser laufen. — Warum rennt der Hase über den Berg? Weil er nicht durch den Berg laufen kann. — Wie weit rennt der Hase in den Wald? Bis in die Mitte; hat er diese erreicht, dann läuft er zum Walde hinaus. — Wo geht der Hase hin, wenn er ein Jahr alt ist? Ins zweite Jahr. — Worüber fällt der Hase, wenn er über den Graben springt? Über seine Füsse. — Ein Hase sitzt im Garten und kann nicht über'n Zaun, nicht durch'n Zaun, nicht unter'n

Zaun, und der Jäger steht hinter ihm. Wie kommt der Hase aus dem Garten? Das sei des Hasen Sorge.

Der Mensch im Vergleich mit dem Hasen: Wie ein Hase furchtsam sein, — gesetzt sein, — schlafen. Ein Hasenherz sein. — Das Hasenpanier ergreifen, auch: das Hasengewehr. (Korrespbl. III, 51.)

Der Hase im Sprichwort: Da sitzt der Hase im Pfeffer. — Dazu kommen, wie der Hase zum Kohl, — in den Kohlgarten. — Ein Has' macht viele Spuren. — Das Häschen hat ihn geleckt. — Häschen, hast 'nen Bart, so nähr' dich, d. h. sorge für dich selbst, nun du erwachsen bist. — Brot, das den Kindern von Besuchen oder aus der Stadt mitgebracht wird, heisst Haschenbrot. Ein Häschen, so wird erzählt, hat's für das Kind mitgegeben oder in einem Verstecke zurückgelassen. Vgl. Sprichw. I, 1494; II, 1123. Preuss. Wb. I, 274.

Pflanzennamen: Hasenampfer, Rumex obtusifolius; Hasenaug, Geum urbanum; Hasenbrot, Briza media u. Luzula campestris; Hasenfuss, -klee, -pfötchen, Trifolium arvense; Hasenpfötchen auch Gnaphalium dioicum; Hasengras, Briza media; Hasenheide, Spartium scoparium; Hasenkohl, Oxalis acetosella, Sonchus oleraceus u. Lapsana communis; Hasenlattich, Prenanthes muralis; Hasenlöffel, Alisma plantago; Hasenöhrchen, Bupleurum rotundifolium; Hasenpappel, Malva rotundifolia; Hasenpfotbinsen, Eriophorum vaginatum; Hasenried, Carex ovalis. (Hagen, Preuss. Pflanzen u. d. a. W.)

Pferd.

Namen: Kragge, Kracke (auch altes, abgetriebenes Pferd). Hingst = Hengst; Kobbel = Stute; Wallach. Das Füllen heisst: Fohlen, Fälle; in der Kindersprache: Hîtsch, Hîtschchen, Hîtscherchen, Hîtschfällchen, Hîtschfälle, Hîtschfüllen. (Ostpr.) Hîsch, Hîschchen ꝛc. (Westpr.) Das männliche Füllen heisst Hengstfohlen, Hingstfälle; das weibliche Stutfohlen, Kobbelfälle; die Mutterstute Fohlenkobbel, Fällenkobbel. — Nach der Farbe: Vos, Brûner, Rapp, Schömmel, Scheck.

Zurufe: Lockruf: Hietsch Hietsch! Anspornend: Hot! He! Hi! Heda! Je! Zurückhaltend: Burr! Purr! Beim Fahren und Pflügen: Hott! = rechts, Je he! = links. (Volksr. 242. Preuss. Wb. u. d. a. W.)

Aberglauben: Die Pferde werden in der Osternacht geschwemmt, das bewahrt vor aller Krankheit, nur müssen sie vor Sonnenaufgang wieder im Stalle sein. (Samland. Volkskal. 87.)

Wenn man einen Finger von einem Gehängten in den Stall legt, so gedeihen die Pferde gut. (Reusch, Nachlass.)

Legt man in der Sylvesternacht den Pferden Handwerkzeug (Hobel, Schneidemesser, Bohrer, Hammer ꝛc.) in die Krippe, so bewahrt man sie dadurch vor Krankheit. (Friedland Ostpr.)

Es ist sehr gut, kranke Pferde mit weissen Laken abzureiben. (Saalfeld.)

Wenn ein Pferd eine Hasenscharte hat, so muss man sie an drei Freitagen nach einander bei abnehmendem Lichte unter dem allgemeinen Segen: Im Namen Gottes ꝛc. bestreichen. (N. Pr. Prov.-Bl. X, 119, 205.)

Wenn der Geistliche zu einem Kranken fährt, und die Pferde spitzen dabei ungewöhnlich die Ohren und spielen mit ihnen, als ob sie scheu werden wollten, so wird der Kranke sterben. (Reusch, Nachlass.)

Vor Leichenwagen spannt man niemals tragende Stuten, weil diese „zu schaden kommen“, d. h. beim Fohlen Unglück haben würden. Gewöhnlich werden Wallache vor den Leichenwagen gespannt. (Passenheim.)

Schauen die Pferde vor dem Leichenwagen, während dieser vor dem Trauerhause steht, auffällig nach einem Nachbarhause hin, so stirbt in demselben jemand in nächster Zeit. (Passenheim.)

Wenn während der Fahrt mit der Leiche die Pferde an einem Hause stehen bleiben, so stirbt in diesem Hause gleichfalls jemand. (Passenheim.)

Wenn die Pferde bei einer Fahrt zum Besuche „prusten“, so werden die zu Besuchenden sich über den Besuch freuen. (Passenheim.)

Pferde ermüden leicht, wenn sich eine Katze auf dem Wagen befindet. Auch werden sie müde, wenn man abfährt, während frischgebackenes, eben aus dem Ofen gezogenes Brot auf dem Tische liegt; oder wenn Knaben sich am Herde aufhalten und vom gekochten Essen schmecken. (Alt-Pillau.)

Die Pferde werden unruhig, stehen ungern und gehen häufig durch, wenn ein so eben aus dem Ofen genommenes Brot, das also noch heiss ist, zum Essen auf den Tisch gebracht wird. (Saalfeld.)

Träumt man von schwarzen Pferden, so bedeutet dies Tod. Träumen Mädchen von braunen Pferden, so kommt ein Freier. (Saalfeld.)

Sagen: Als der liebe Gott (Christus unser Herr) noch auf Erden wandelte, kam er einst an einen Fluss und wollte hinüber. Am Ufer des Flusses weidete ein Pferd und ein Ochse.

„Trage mich hinüber!“ sprach der liebe Gott (der Herr) zu dem Pferde; doch dieses antwortete: „Ich habe keine Zeit, ich muss fressen.“ Darauf sprach der liebe Gott (der Herr): „So friss denn und werde niemals satt!“

Der Ochse aber bot dem lieben Gott (dem Herrn) bereitwillig seinen Rücken und trug ihn über den Fluss, und Gott (der Herr) sprach: „Weil du unaufgefordert mich durchs Wasser getragen hast, so sollst du, wenn dir reichliches Futter gegeben wird, ebenso schnell satt werden, wie dein Pflüger“.

Daher fressen die Pferde auf der Weide unaufhörlich und werden niemals satt; das Rind aber wird schneller satt als das Pferd, verzehrt weniger und geniesst die Freude des Wiederkäuens. (In der ganzen Provinz und weiter bekannt.)

Um die Mitternachtsstunde der Neujahrsnacht reden alle Tiere die Sprache der Menschen. Wer aber in dieser Stunde ihre Rede belauschen würde, wäre ein Kind des Todes. Dies that in Masuren ein Hauswirt; er war auf den Schuppen gekrochen, um die Gespräche seiner Pferde in dem darunterliegenden Stalle zu hören. Da vernahm er nun, dass sie über ihn bittere Klage führten: wie sehr sie angestrengt würden, wie wenig sie zu fressen bekämen, wie harte Schläge sie zu erdulden hätten. Ihm wurde angst und bange; doch er bekam einen Todesschreck, als das eine Pferd sagte: „Der uns dort oben behorcht, den werden wir nach sechs Wochen tot hinausfahren“. Und so geschah es: der Bauer erkrankte, starb und ward in der vom Pferde angegebenen Zeit zum Kirchhof gefahren. (Passenheim.)

Das Pferd im Vergleiche zum Menschen: Wie ein Pferd dumm, — fromm, — eigensinnig, — stätisch sein. — Eigensinnig sein wie ein Droschkenpferd — Kutschpferd. — Nicken haben wie ein altes Droschkenpferd. — Ein Gedächtnis haben wie ein Pferd. — Wie ein Pferd ar-

beiten. — Gehen wie ein Kürassierpferd. — Saufen wie eine Ackermähre. — Besoffen sein wie ein Ackergaul. — Abgetrieben sein wie ein alter Droschkengaul. — Wie ein Hengst braschen — gehen — durchgehen. — Vom Pferde hergenommen sind noch die Redensarten: sich auf die Hinterbeine setzen; — mit allen Vieren ausschlagen; — auf allen Vieren beschlagen sein; — den Pferdefuss zeigen; — gegen die Peitsche gehen. — Wie ein Füllen ausschlagen, — lustig, — munter sein; — munter wî e Sogfölle. (Korrespondenzbl. III, 50 f.) — Bei Krankheiten, deren Kur ein gewisses Unbehagen erzeugt, sagt man: Eine Pferdekur durchmachen.

Sprichwörter: Ein gutes Pferd findet sich wieder. Ein schlechtes Pferd, das den Hafer nicht frisst, der ihm vorgeworfen wird. Wer das Pferd kauft, kauft auch den Schwanz. Auf die magern Pferde setzen sich die meisten Mücken. Wer sich als Pferd verdungen, muss auch als Pferd ziehen. Wenn de Pêrd' gôt ståne on de Frûens afgåne, denn kann de Bûr rîk ware.

Zusammensetzungen: Pferdefischerei, Fischerei in kleineren Flüssen, bei der die Fische durch Reiter allmählich in ein quer ausgespanntes Netz getrieben werden. Pferdsdreck, -scheiss. Pferdsliebe, plump-zärtliche Umarmung. Rossgarten, Stadtteil in Königsberg.

Tiernamen: Pferdskäfer, Geotrupes stercorarius. Pferdseile, -eule, Hirudo sanguisuga. Rösschen, Libelle.

Pflanzennamen: Pferdebohne, Rossb., Vicia Faba. Pferdsdorn, Hippophaë rhamnoides. Pferdegras, Holcus. Pferdskastanie, Aesculus hippocastanum. Pferdemünze, Mentha aquatica. Pferdepoley, Mentha silvestris. Pferdesamen, Rossfenchel, Phellandrium aquaticum. Pferdeschwanz, Hippuris vulgaris. Pferdewurz, Carlina acaulis. Pferdezahn, Zea mays. Rossampfer, Rumex hydrolapathum. Rossfenchel, Selinum carvifolia. Rosskümmel, Peucedanum Silaus. Rossnessel, Stachys. Rosspappel, Malva silvestris. Rossschwanz, Equisetum limosum. Rossveilchen, Viola canina. Rosswicke, Vicia sativa. — Vgl. Sprichw. I, 2915; II, 2031 ff. Korrespbl. III, 53. Preuss. Wörterb. I, 139. Lemke 86. Treichel, Volksth. a. d. Pflanzenwelt II. Hagen, Preuss. Pflanzen u. d. a. W.

Esel.

Das Geschrei des Esels ist ein Vorzeichen schlechten Wetters. Vgl. Wind und Wetter.

Sprichwörter: Den Esel zu Grabe läuten, sitzend mit den Füssen baumeln. Der Esel geht voran, wenn jemand in einer Reihe von Personennamen den seinigen zuerst nennt. Wenn dem Esel zu wohl ist, geht er aufs Eis. Wenn sich die Esel recken, dann wird schlechtes Wetter, wenn jemand die Glieder reckt, streckt. Wie ein Esel arbeiten müssen, — beladen, bepackt sein (beladen sein wie ein Packesel), — faul sein. Zu gebrauchen sein, wie der Esel zum Laufen. Huren wie ein Steinesel. Vgl. Sprichw. II, 751 ff. Korrespbl. III, 50.

Pflanzennamen: Eselsdistel, Carduus nutans. Eselsfuss, -huf, Tussilago Farfara. Eselskörbel, Scandix anthriscus. Eselskraut, -milch, Euphorbia esula. Eselsmöhre, Daucus carota. Vgl. Hagen u. d. a. W.

Hirsch.

Der Hirsch tritt am 1. September (Ägidius) in die Brunst [16]. Geht er nass hinein, d. h. bei Regenwetter, so kommt er trocken, bei schönem Wetter, heraus, und dieses hält vier Wochen an. Beginnt die Brunst bei trockenem Wetter, so tritt der Hirsch bei nassem Wetter heraus. Der Volksmund sagt: Natt herön on drêg herût, drêg herön on natt herût.

An einem bestimmten Tage [welchem?] springt der Hirsch ins Wasser. Von der Zeit an soll man baden gehen. (Hohenstein. Töppen 70.)

Sprichwörtliches: Wie ein Hirsch dürsten, — durstig sein. Korrespbl. III, 51.

Ziege.

Namen: Zêg', Koŝ, Kose, letzteres von dem poln. koza. Das Männchen Bock, Ziegenbock, pltd. Zêgebock.

Zurufe: Matz Matz! Korr Korr! Zamm Zamm! — Burr Burr! (Litauen.) Hödd Hodd! (Samland.) — Diese Rufe gelten mehr noch dem Schafe. Vgl. Volksr. 242.

---

[16]) Der Hirsch, der am Ägidi-Tag tritt in die Brunst, spührt Liebes-Plag. Carmina nupt. II, 284c.

Die Ziege hält man in Masuren für verwandt mit dem Teufel; daher auch das Sprichwort: Die Ziege und der Teufel sind eins, koza i diabeł to jedno. Auch pflegt man im Bilde dem Teufel einen Ziegenkopf zu geben.

Sagen: Einst führte ein Bauer eine Ziege zu Markte. Unterwegs bindet er sie an einen Baumstamm und geht auf die Seite. Während seiner Abwesenheit entführt der Teufel die Ziege, dreht ihr den Kopf ab und steckt diesen in einen Sumpf. Der betrübte Bauer sucht die Ziege und sieht endlich ihren Kopf aus dem Sumpfe ragen. Voll Ärger ruft er: Wo hat dich der Teufel hingetragen! und eilt, die Ziege aus dem Sumpf zu ziehen; aber o weh! den Leib des Tieres hatte der Teufel entführt, dem Bauer blieb nur der Kopf.

Eine Ziege drängte einst ihren Kopf durch die Stecken eines Zaunes und konnte weder vorwärts noch zurück. Das sah der Teufel und sagte: Nun wird man wieder sagen, das habe ich gethan. Bald darauf sah der Hirte die unangenehme Lage des Tieres und rief: Wie hat dich denn der Teufel da wieder hereingebracht! Habe ich's nicht gesagt, bemerkte der Teufel, dass die Menschen mir die Schuld zuschreiben würden! (Passenheim.)

Sprichwörtlich: Wie eine Ziege klappern, — vertrocknet sein; — wie ein Ziegenbock steif sein, — stinken. Korrespbl. III, 54.

Bock.

Wenn Kinder maulen, schmollend schweigen, aus Eigensinn stossweise schluchzen, so bocken sie, — sind vom Bocke gestossen, — der Bock ist im Garten, — sie sitzen im Bockwinkel, namentlich wenn sie sich in eine Zimmerecke zurückgezogen haben; auch kurz: sie sind bocksch, bockisch. Solch maulenden Kindern singt man vor:

Bock ös öm Gårde,
Wöll den Kohl afblåde.
Jågt em rut, jågt em rût!
Heft geele Stewelkes an,
Lacht em ût, lacht em ût!

Wird das Maulen jedoch unerträglich, so drohen die Eltern: Warte, ich werde dir den Bock schon austreiben! Hat das Kind sich endlich beruhigt, so hat es ausgebockt.

Der Bock stösst, sagt man aber auch, wenn man schluchzen muss. Die Tolkemiter sagen von dem, der aus Frauenburg kommt: Den hat der Bock gestossen. Die Frage: Hat dich der Bock gestossen? hat auch den Sinn: Bist du toll?

Unter bocken versteht man aber auch die Vollziehung des geschlechtlichen Aktes. Daher heisst es von gefallenen Mädchen: Hat ihr das Bocken gefallen, so muss ihr auch das Lammen gefallen. Dat Bocke geit leicht, dat Lamme schwâr.

Der Bock kümmert sich um die Lämmer nicht, das Schaf muss sie leiten; daher: Wat gâne dem Bock de Lämmer an, seggt de Buur, dat Schaap mot se ledde.

In nächster Verbindung steht der Bock mit den Schneidern, weil diese, wie viele Volkslieder kund thun, gern Zeug unterschlagen und dadurch dem Bösen verfallen, den wieder der Bock repräsentiert.

Folgender Neckvers trifft die ehrliche Schneiderzunft ebenfalls:

De Bock, de leep den Barg hönnop,
He leet sin Närschke blöcke,
Da rennden em alle Schnîdersch na
Möt Nadel, Tweern on Flöcker.
Stah, stah, min Böckerke,
Lat din Närschke flöcke!
Stah, Bock, min Mannke,
Fer de kleene Sannke!

Der Bock im Sprichwort: Alte Böcke haben steife Hörner. — Ein alter Bock stösst hart. — Bist du ein Bock, so stosse dich. — Den Bock zum Gärtner setzen. — E ohler Bock lett woll von de Woll, awer nich von de Necken.

Wegen seines Scrotums wird der Bock von anderen Tieren beneidet. Der Bulle begrüsst ihn mit der Frage: Kleener Keerl, grooter Sack, wöll wie tu—usche? „Nemmermehr—r!“ antwortet der Bock.

Der Mensch im Vergleiche mit dem Bock: Böcke streifen, vomieren; einen faulen Bock lassen, — schiessen, sich unmanierlich aufführen. Einen Bock schiessen, zunächst so viel als einen Fehlschuss thun, einen Fehler machen. Wie ein Bock stossen, — Beine haben (bocksbeinig sein). So stief as en Zêgebock. Es inwendig haben, wie der Bock das Fett. Voller Streiche sein,

wie der Bock voller Lorbeeren. Voll Stolz sien, wie de Bock voll Klätre. Als Schimpf- und Scheltworte treten auf: Bockfell (böses Frauenzimmer, Einfaltspinsel), Bocksdämel, Dummkopf, davon bocksdämlich.

In dem Nachlasse von Reusch finde ich den Vermerk: bocksbeuteln (lügen), jemandem einen Bocksbeutel anhängen, ihm eine Unwahrheit aufbinden. Einen ins Bockshorn jagen, ihn einschüchtern. — Gegenstände, die eigentlich biegsam sein sollten, aber die Elastizität verloren haben, sind steif wie Bocksleder.

Die Stadt Frauenburg heisst im Volksmunde Bockstall, die Bewohner Bockstecher, Bockstosser.

Der Bock im Rätsel: Kam ein Männchen aus Engelland, hatt' 'nen beschlagnen Backenbart. (Pommerellen. Tierrätsel 21.) — Ein Fährmann sollte einen Wolf, einen Bock und einen Kohlkopf übersetzen. Sein Boot war aber so klein, dass es ausser ihm nur einen Gefährten fasste. Wie macht er das? Nähme er zuerst den Wolf in den Nachen und liesse den Bock und den Kohl ohne Aufsicht, so würde der Bock den Kohl verspeisen; setzte er dagegen den Kohl über, so frässe unterdes der Wolf den Bock. Er setzte daher zuerst den Bock über, denn der Kohl war beim Wolfe nicht gefährdet; dann fuhr er leer zurück und holte den Kohl ab. Bock und Kohl durfte er jedoch am jenseitigen Ufer nicht allein lassen, er nahm daher den Bock wieder zurück, setzte ihn am diesseitigen Ufer ab, packte den Wolf in den Nachen und fuhr ihn zum Kohl hinüber; endlich kehrte er nun wieder leer zurück, um auch den Bock zu holen.

Pflanzennamen: Bocksbart, Spiraea ulmaria, Tragopogon. Bocksbeere, Ribes nigrum, Rubus caesius. Bocksmelde, Chenopodium olidum. Vgl. Preuss. Wörterb. I, 92. Sprichw. I, 401; II, 395. Volksr. 45. 65. Zeitschr. f. d. Phil. XI, 346. Korrespondenzbl. III, 50. Hagen u. d. a. W.

Schaf.

Namen: Schafbock, Bock, das Männchen. Schaf, das Weibchen. Lamm, das Junge.

Zurufe: s. Ziege.

Aberglauben: Findet man einen Halm mit zwei Ähren und giebt diesen einem Mutterschafe zu fressen, so wird dieses ein Pärchen Lämmer zur Welt bringen. (Ermland.)

Das lebhafte Umherspringen der Schafe auf der Weide verkündet Wind und stürmisches Wetter. (Vgl. Wind und Wetter.)

Redensarten und Sprichwörter: Wie ein Schaf (Lamm) dumm, — geduldig, — fromm, — sanft, — unschuldig sein. — Er hat seine Schafchens (Schäfchen) ins Trockne gebracht, er hat sich gut zu stellen gewusst. Er weiss seine Schafchens gut zu scheren, seinen Vorteil wahrzunehmen. Wenn man die Schafe schert, zittern die Lämmer. Das Schaf trägt das Lamm auf dem Rücken, wenn es nicht gelammt hat, in dem Werte der Wolle. Er lässt sich vom Schaf beissen und hat'ne Axt in der Hand. Er sitzt in der Wolle. Geruhige (geduldige) Schafe gehen viele in einen Stall. Ein Schaf, das immer blökt, verliert manchen guten Bissen. Machst du dich zum Schaf, so frisst dich der Wolf. E Schåp schöckt man, e Kalf kömmt wedder, zu dem, der eine Bestellung schlecht ausgeführt hat. — Wenn Kinder die Butter vom Brote ablecken, so sagt man: sie jagen die Schafe über die Brache. — Über den dicken Reis mit Rosinen und Korinthen, der beim Kindtaufs- oder Hochzeitsschmause aufgetragen wird: Da sönd de Schåp rewa gegange. (Vgl. Sprichw. I, 3235 ff; 2278 ff. Korrespondenzbl. III, 52.)

Schimpfwörter: Schafskopf, Schafszagel, Schaf ohne Woll'! (Vgl. Bock unter Ziege.)

Rätsel:

> Ging e Gedêrtke äwer de Brügg,
> De Ôgen stunjgen em kickerdekick,
> De Hår de stunjgen em krollerdekroll —
> Wer dat nich råt, de ös råsend doll.

Tierrätsel 20.

Pflanzennamen: Schafampfer, Rumex acetosella. Schafgarbe, Achillea millefolium. Schafgras, -schwingel, Festuca ovina. Schafkörbel, Tordylium anthriscus. Schafkraut, Arabis. Schaflinsen, Coronilla varia. Schafscabiose, -rapunzel, Jasione montana. (Hagen, Preuss. Pflanzen u. d. a. W.)

Rind.

Namen: Bulle, pltd. Boll, männliches Rind. Kau, Koh, weibliches Rind: Musche, Muschekuh, Mschock (Saalfeld). Kalf das Junge: Bullenkalb, Kuhkalb; das kastrierte: Ochsenkalb; das weibliche heisst auch Kîskalb. Os = Ochs, das kastrierte Rind. Alle Tiere zusammen heissen das liebe Viehchen; sie bilden die Hauptsorge des Landmannes.

Zurufe: Lockruf: Musch Musch! Musche Musche! Muschekôke! Anspornend: Wie beim Pferde und in Litauen noch Schê! Zurückhaltend: Wie beim Pferde und in Litauen noch Hoha! zum Anhalten im Zuge, und Staku! (zurück! halt!) wenn das Tier auf der Weide zu weit weggeht. Beim Fahren und Pflügen: Heitsch! Hêtsch! Aitsch! Hot! = rechts. Ze! Kse! Schwodder! (schwodde, schwod, schwudde, schodder — in Masuren czoder) = links. Bischke! = halt. (Volksr. 242. Preuss. Wörterb. u. d. a. W.

Aberglauben: Von hervorragender Bedeutung ist der erste Tag des Austreibens der Herde; als günstige Tage hierfür gelten: der Sonntag Oculi, Mariä Verkündigung (25. März), der St. Georgstag (23. April) und Walpurgis (1. Mai). In einigen Gegenden gilt der 1. Mai als ein unheilvoller Tag, weil das Vieh, triebe man's an diesem Tage zum ersten Male aus, vom Wolfe gefressen werden würde. Über die Zeremonien, die beim ersten Austreiben, namentlich seitens des Hirten, beobachtet werden, s. meine ausführliche Abhandlung über den Hirten in „Hexenspruch und Zauberbann", S. 139—155.

Günstige Wochentage für das erste Austreiben sind Montag, Mittwoch und Freitag. (Dönhoffstädt.)

In der Saalfelder Gegend muss das im Frühjahr zum ersten Male aus dem Stalle tretende Vieh über einen vor die Stallthür gelegten alten Frauenrock schreiten; das schützt gegen Krankheit. Hat die Herde den Hof verlassen, so wird ihr (am besten jedem Stück besonders) Sand vom Kirchhofe entgegengeworfen; das soll verhindern, dass das Vieh einander stösst. Andere halten dagegen das Bestreuen mit „Totensand" für verderblich; viele empfehlen zum Bestreuen den Sand von Maulwurfshügeln.

Man soll am ersten Austreibetag dem Vieh die Hörner mit Knoblauch einreiben und darf mittags die Kühe nicht melken.

Beim Verkauf einer Kuh muss der Leitstrick mitgegeben werden, auch thut man gut, dem Verkäufer noch eine Kleinigkeit obenein zu geben, weil sonst die Milch beim Verkäufer bleiben würde; auch darf das Mass der Milch, welche die Kuh giebt, nicht richtig angegeben werden. Man streut Salz in die Milch, damit sie nicht verrufen werde. (Lemke 82. Hexenspr. 14.)

Erkranktes Vieh versucht man durch folgende Mittel zu heilen: Sauerteig mit Leinsaat zusammengekocht, in Flaschen gefüllt und abgekühlt, dem Tiere eingeflösst; Schnaps mit Kamillenthee; ferner wendet man folgende Pflanzen an: Artemisia Absinthium, Orchis Morio, Spiraea Ulmaria und Tanacetum vulgare.

Wenn ein Stück Vieh nach dem Genusse von Klee „dick" wird, so genügt es nicht, ihm einen Knüppel oder ein Strohseil zwischen die Zähne zu klemmen, damit es daran kaue, — man soll ihm zu gleicher Zeit eine lebendige Pogge (Frosch) in den Schlund stossen. (Lemke 82 f.)

[In Mecklenburg ist Pogge der Name für das Aufblähen der Kühe. (Schiller. Zum Thier- und Kräuterb. II, 3.) Vielleicht ist auch hier dieser Name für den bezeichneten Zustand üblich und das in der Saalfelder Gegend angewandte Mittel ein sympathetisches. Sonst nennt man in Ostpreussen Pogge die Geschwulst, welche sich zuweilen bei Kühen und Stuten, wenn sie tragend sind, am Unterleibe findet. Näheres über diese Pogge und ihre Besegnung s. Hexenspruch S. 80 f.]

Der Kuh wird die Milch verhext. Das dies geschehen, erkennt man daran, dass die Milch abnimmt, dass sie, noch während sie süss ist, schon gerinnt und lang wird, dass sie verändert aussieht und bald sauer wird, dass sie rötlich von der Kuh kommt, oder nach Kuhdünger riecht. — Zur Beseitigung des Zaubers wendet man absonderliche Mittel an, über welche Genaueres nachzusehen ist: Hexenspr. und Zauberbann ꝛc., S. 17 ff. und Lemke 83 f.

Kehrt die Herde abends ins Dorf zurück und geht eine rote Kuh voran, so wird am morgenden Tage gutes Wetter, eine voranschreitende schwarze Kuh deutet auf schlechtes Wetter. (Reusch, Nachlass.)

Wenn die Kühe auf der Weide gemolken werden, so waschen die Melkerinnen ihre Hände nicht früher, als bis sie mit der Milch zu Hause angekommen sind und auch dort erst in dem Wasser, worin sie die Milchseihe ausgespült haben. Sie thun dies, damit die Milch vielen Schmand (Sahne) aufwerfe. (Bürgersdorf bei Wehlau.)

Wenn man sich ein Kalb „zulegen", d. h. gross ziehen will, so achte man darauf, dass es keine rote Schnauze nnd keine starke Nabelschnur habe; in beiden Fällen würde das Kalb sterben. Hat das junge Tier dagegen eine schwarze Schnauze und eine dünne Nabelschnur, so ist es gut zum Zulegen. Damit es jedoch gut fresse, zieht man ihm dreimal einen Strohhalm durch das Maul. Um das Kalb gegen das Behexen zu schützen, legt man einen Stahl in das Gefäss, worin ihm das Saufen gereicht wird. (Alt-Pillau.)

Das Volksrätsel beschreibt die Kuh:

Vêr gåne den Weg,
Vêr hänge den Weg,
Twei wîse den Weg,
Êner hängt hinde op em
Schlacker on jågt nå.

Es ist dies Rätsel eine Variante des Rätsels Odins, das dieser unter andern dem Könige Heidrek aufgiebt. (Vergl. Müllenhoff, Sagen, Märchen ꝛc. XII.)

Vom Ochsen heisst es im Rätsel:

Wenn öck klên sî,
Kann öck vêr betwinge,
Wenn öck grôt sî,
Kann öck Barg' (on Tål) ombringe,
Wenn öck dôt sî,
Kann öck danze on springe.

Weitere hierhergehörige Rätsel s. Tierrätsel No. 1—18.

Ein beliebtes Kinderspiel ist „Blind Kuhchen". (S. die Beschreibung Volksr. 700.)

Redensarten: Wie ein Rindvieh dumm — grob sein, — urteilen. — Wie ein Stier (Vieh, Stück Vieh) besoffen sein. — Er ist wie vom Bullen geleckt. Er geht durch wie ein Dorfsbulle. Kicke

wie de Boll op't Brett — ön de Bibel — ön de Körch. Ihn hat der Bulle gestossen = er ist dumm. Die Bullen lecken sich, sagt man, wenn Männer sich küssen. Zur Beruhigung: Bollekoppke, begöff dî. Wer seine Eltern nicht kennt, den hat der Bulle aufs Eis gesch . . . . .

Kuh. Eine fette Kuh macht einen magern Beutel, — hat die Milch auf den Rippen sitzen. Jedermann lobt seine Kuh und glaubt, sie ist die beste. Die Kühe, die am meisten brüllen, geben die wenigste Milch. Eine Kuh ist eine lange Seite Speck. Fröschmelk Kau ös e lange Sîd Speck. Veel Küg', veel Mög. Wem de Kau gehört, dei packt er bîm Zagel. Wenn êne Koh den Zagel hewt, so hewe se em alle — so biše (piše) alle. Die Kuh im Sack kaufen. Wenn man dir schenkt die Kuh, so lauf' mit dem Strick dazu. — Der Kuh das Kalb abfragen, des Fragens kein Ende finden.

Einen ansehen — ankicken — wie die Kuh das neue Thor (in Danzig: das hohe, in Königsberg: das grüne Thor) — das rote Thor — das bunte Stadtthor; — davon soviel verstehen — wissen — wie die Kuh vom grünen Thor ꝛc.; — stehen wie die Kuh vor'm grünen Thor ꝛc.; — kicken wie die Kuh nach dem Apfelbaum; — rennen — darauf zu laufen wissen, wie die Kuh auf den Apfelbaum; — davon so viel wissen wie die Kuh vom Sonntage; — e Å̊rsch hebbe wî 'ne Kô fer fîf Gille; — e Gesöcht hebbe wî e Kônårsch; — e Gesöcht måke wî de Kô, wenn se schîte wöll; — luchter wî e Kô fer fîf Gille; — de Mönsch ward ôlt wî e Kô on lêrt ömmer mehr datô.

Kalb. Wie ein Kalb albern — dollen — spielen; auch kalbern. Dumm — toll sein wie ein Kalb — herumspringen wie ein junges Kalb. Jung Kalw gehört dem Hunn' (Hunde) halv. Kalbfleisch ist Halbfleisch.

Ochs. Man kann vom Ochsen nicht mehr verlangen, als ein Stück Rindfleisch, — als dass er Heu frisst. Die Ochsen haben die grösste Kopfarbeit, dem Ochsen kann man was vor den Zagel legen = dem Starken kann man tüchtige Arbeit zumuten. Wie ein Ochs dumm sein, — ochsig dumm (als Schimpfwort: Rindvieh, Hornvieh — wahres Hornvieh). Wie ein Ochs arbeiten (doch auch ironisch: wie ein angebundener Ochse). Kicken wie der Ochs in die Bibel. D'rop kicken as de Os op e Dåle (Thaler). Bewund're as de Os de nüg' Dissel

(Deichsel). Sick bequeme as de Os op em Morgen Land. Utsehne — geputzt, wie e Jahrmarktsos. (Über den Jahrmarktsochsen s. Preuss. Wörterb. I, 314.) Korrespondenzbl. III, 51 f.

Schwein.

Namen: Kuijel, der Eber; Borg, der verschnittene Eber; Sau, das weibliche Tier, pltd. Sû, verschnittene: Sauborg. Die jungen Schweinchen heissen Ferkelchens, Farkelchens. Im Rätsel heisst das Schwein Griffgraff. (Tierrätsel 36.)

Lockrufe: Nuckel Nuckel! Bei Angerburg: Nucke Nucke! auch Pochla Pochla! — Kusch Kusch! Im Ermlande: Kosch Kosch! — Posch Posch! auch Schä Scha! im Samlande. In der Saalfelder Gegend: Kowmei Kowmei (auch Kownei)! Zum Ferkel im Saalfeldschen: Nitschchen Nitsch! im Ermlande: Pochla Pochla! (Volksr. 242.)

Das Schwein ist das Prototyp der Unreinlichkeit und Faulheit: wie ein Schwein schmutzig sein, — wühlen, — grunzen; abgehen, — weggehen, wie das Schwein vom Trog. — Aussehen, wie eine Sau, — wie eine Sau im goldnen Halsbande; — wühlen, wie eine Sau; — aufhorchen, wie eine Sau; — wie eine Sau, wenn sie sichten hört; — beschäftigt sein, wie eine Sau am Sonntage; gefährlich sein, — leben, — liegen, — im Bett (im Lager) liegen, wie die Sau (wî Förschte Sû) in den Sechswochen; — ein Gesicht machen, wie die Sau auf dem Pflaumenbaum; — die Ohren spitzen, wie die Sau in den Erbsen; — einen anfahren — anschreien, wie die Sau den Sack; — kommen, wie die Sau ins Judenhaus; — voll Streiche sein, wie die Sau voll Ferkel; — ihm ist so wohl, wie der Sau im Dreck. — Weifzageln wî de Kuijel ön de Sesswêke. — Wie ein Ferkel aussehen, — schmutzig, — unsauber sein (ein rechtes Ferkel sein); — e Fûst höcher sîn wî e Farkel. (Korrespondenzbl. III, 50 f.)

Sprichwörter: Daraus kann kein Schwein klug werden. Das frisst kein Schwein. Jedet Schwîn heft sîn Krîz, on jeder Mönsch sîn Leide. Je mehr Schwein, je dünner der Drank. Lahme Schwîn kame ôk tom Derp. Gut Schwein frisst alles. Ohne Schweine zu hüten, wirst du nie Herr werden. Sich zum Schwein machen. (Vgl. Sprw. I, 3438 ff; II, 2439 ff.)

Rätsel:

Et geit äwer de Brügg
On heft dem Schuster sîne Nådel op em Rügg.

Tierrätsel 22.

Aberglauben: Wenn sich die Schweine mit Stroh tragen, Lager tragen, so wird es regnen.

Wenn ein Schwein einen langen Rüssel hat, so ist es nicht gefrässig.

Schweine, die stark wühlen, haben Finnen. (Scheufelsdorf bei Passenheim.)

Schweine werden in der Mast stark fett, wenn sie mit einem Achtzehner (Preuss. Wörterb. I, 14) bestrichen werden können (Ermland); — wenn man Abgekratztes von den vier Ecken des Tisches und vom Ofen in das Fressen (wenigstens in die erste Mastkost) mischt (Ermland); — wenn man einen Maulwurf in der Hand tot drückt und alsdann mit dieser die Schweine streicht. (Marggrabowa.)

Kauft man ein Schwein, so muss man beim Einstallen Salz über des Tieres Rücken und seinen Trog streuen: — man befördert dadurch sein Gedeihen und sichert es dadurch gegen Verrufen und Behexen. (Ermland.)

Kauft man Ferkel zum Zulegen, so lege man sie zuerst ins Bett, dann gewöhnen sie sich gleich und bangen sich nicht nach der Mutter. Darnach lege man sie unter den Tisch, so werden sie keine Kostverächter, sondern fressen gut. (Alt-Pillau.)

Wenn Mädchen die Milz des Schweines essen, so lernen sie gut nähen; isst aber eine Mannsperson die Milz, so erhält sie Seitenstechen. Auch dürfen Knaben nie die Schnauze des Schweines essen, sonst lernen sie schlecht pflügen (Alt-Pillau.). — Wenn ein Knecht oder Instmann eine Schweinsschnauze isst, so zerbricht er beim Ackern den Pflug. (Dönhoffstädt.)

Beim Einlegen der Würste in den Kessel und beim Kochen derselben darf nicht gesprochen werden, weil sie sonst aufplatzen würden. (Dönhoffstädt.)

Vor Schweinedreck soll der Teufel Furcht haben. Nervenfieberkranke sind vom Teufel besessen; legt man ihnen Exkremente des

Schweines ins Bett, so weicht der Teufel und der Kranke gesundet. Fährt der Teufel im Wirbelwinde einher, allerlei Krankheiten mit sich führend, so speie man aus und rufe: Pfui, pfui, Schweinsdreck! Der Teufel verekelt sich dann an dem Ausrufenden und lässt ihn unbelästigt. Sprichw. I, 3448. Preuss. Wörterb. II, 330.

Zusammensetzungen: schweinedreist, -dumm; Schweinejagd: das Marktrecht für den Auftrieb von Schweinen zum Verkauf; Schweinekost: gemeinschaftliches Mahl am Abend nach dem Schlachten; Schweinevesper, Imbiss zur Zeit der Rückkehr der Schweine vom Felde (etwa um 6 Uhr abends); Sauball, ein Treib-Ballspiel; Saufrass, schlechte Speise; Sauglocke, Sauglück; Sauloch, -nest, schmutzige Wohnung.

Schimpfworte: Schweinepriester, Schweinhund, Schweinigel (auch der Sauigel, Erinaceus, und das Stachelschwein, Hystrix), Schweinskopf = Dummkopf, Sauaas, -bär, -besen, -hund, -lappen, -leder, -magen, -mensch, -michel, -pelz, -nigel, -trommel, -zahn, -zeug.

Pflanzen: Schweinsbohne, Saubohne, Sauwicke, Vicia Faba. Schweinscichorien, Hypochoeris glabra. Schweinsmelde, Saumelde, Sautod, Chenopodium hybridum. Schweinskraut, Calla palustris. Schweinskresse, Cochlearia coronopus. Schweinssalat, Lapsana pusilla. Sauauge, Paris quadrifolia. Saubrot, Lathraea squamaria. Saudistel, Sonchus oleraceus. Saufenchel, Peucedanum officinale und Carlina vulgaris. Sauknoten, Scrophularia aquatica. Saukraut, Solanum nigrum. Saulöffel, Potamogeton natans. Saunickel, Sanicula europaea. (Hagen u. d. a. W.) Schweinegras, Polygonum aviculare. Schweinenüsse, Knollen von Equisetum palustre. Sauenkohl, Sonchus. Treichel, Volksth. a. d. Pflanzw. u. d. a. W.

Vogel: Saulocker, Koschkelocker, das Rotschwänzchen, Sylvia phoenicurus. Vgl. f. d. a. W. das Preuss. Wörterb.

Vögel.

Kreuzschnabel.

Namen: Kreuzvogel, Krummschnabel, Dickschnabel, Krünitz, Zapfenbeisser; pltd. Tappebîter. (Bujack 376. Preuss. Wb. u. d. a. W.)

Sage: Als Christus am Kreuze hing, war ein Vöglein eifrig bemüht, ihm die Nägel aus Händen und Füssen zu ziehen. Dabei verbog es seinen Schnabel zur Kreuzesform, und der Heiland liess den also gestalteten Schnabel zur ewigen Erinnerung an seine Liebesthat. Die Menschen aber nennen den Vogel Kreuzschnabel. (Aus Alt-Pillau mitgeteilt, doch allgemein bekannt.)

Sperling.

Wo ein Sperling — und noch gar mit einer Feder im Schnabel — ins Haus fliegt, meldet sich der Tod an; fällt die Feder im Hause nieder, so ist ein Todesfall ganz gewiss. (Saalfeld. Lemke 98.)

Kinderreim aus Masuren (Passenheim):

A te małe wrobliki	Und die kleinen Spatzen
Są duze szkodniki,	Sind grosse Schadenstifter,
Do szczytu sie przypinaią,	An den Giebeln haften sie sich an,
Grike, owies poźeraią.	Buchweizen (Gricke), Hafer fressen sie auf.

Sprichwörtlich: Wie ein Sperling bekannt sein, — schimpfen; — Beine haben wie ein gemästeter Sperling; — schimpfen wie ein Rohrsperling. (Korrespbl. III, 53.)

Lerche.

Namen: Lêwark, Lêwerk, Lêwrik, Lewrink, Lörk, Lörke, Lerke, Lewak, Lorch, Lirch. (Bujack 376. Preuss. Wörterb. II, 24.)

Der Frühlingsbote. So lange die Lerche vor Lichtmess (2. Febr.) singt, so lange muss sie nach Lichtmess schweigen. (Samland.)

Wenn die Lerche vor Petri Stuhlfeier (22. Febr.), dem eigentlichen Tage ihres Eintreffens, singt, so muss sie nach diesem Tage unter dem Schlitten singen — der „Gesang“ des unter dem Schlitten pfeifend knirschenden Schnees soll damit angedeutet werden — und zwar für jeden Tag vorher eine Woche. (Dönhoffstädt.)

Wenn die Lerche da ist und singt, dann will die Arbeit in der Stube nicht mehr behagen und gelingen: De Lêwark singt, de Wocke stinkt.

Den Gesang der Lerche hat das Volk mannigfach in Worte übertragen:

Drîw, Peterke, drîw!
Häst e gode Wêrt, denn blîw,
Ös hei schlömm, denn teh wît wît
wît weg weg weg! (Samland.)

Jungchen, tripp'le in den Dienst!
Tripp'le in den Dienst!
Wenn's dir nicht gefällt,
Lauf' weg! (Saalfeld. Lemke 97.)

Weitere provinzielle Varianten des Gesanges s. Volksr. 260.

Sprichwörter: Lat de Lerke fleege, gieb die Hoffnung auf. Utsehne wi e dracht'ge Lörch. Munter sein wie eine Lerche. (Sprichw. I, 2399. Reusch, Sagen 122.)

Pirol.

Namen: Bierhol, Bierhold, Bierhahn, Bülau, Bülow, Herr von Bülau (Bülow), Junker Bülow, Jungfrau Bülo, Schulz von Thierau, — von Tharau, — Tinian, Wiedewol, Wittewald, Pfingstvogel, Regenvogel, Golddrossel. Vgl. Preuss. Wörterbuch I, 82. Bujack 370.

Der Pirol zeigt durch anhaltendes Geschrei nahen Regen an. (Dönhoffstädt.)

Sein Ruf klingt: Bierhol'! Bierhol'! Herr von Bülow ꝛc. Nach Bock's Naturgesch. IV, 303 ruft er dem auf Rechnung Trinkenden zu: Hast du gesoffen, so bezahle auch! In der Saalfelder Gegend übersetzt man den Ruf: Jungfrau Bülo, schöne Frau, wunderschöne Frau! (Lemke 97.)

Volksreime:

Schulz von Thierau (Tharau),
Komm, wî wölle to Bêr gån!
„Hebb kên Schô!"
Teh Nage an,
Kannst doch to Bêr gån!

Und in dem Dorf ruft der Wiedewol:
Pfingsten ist da, Bauer, dein Bier hol'!

Komm zu Bier, komm zu Bier!
„Ich hab kein Geld."
Ich werd' borgen bis übermorgen.
(Samland.)

Vgl. Preuss. Volksreime 70, 266.

Rabe, pltd. Råw.

Der Rabe ist ein Unglücksvogel. Wenn ein Rabe über einen Menschen schreiend dahinfliegt, so steht diesem ein Unglück bevor. (Ermland.)

Wenn die Raben sich an die Bäume hängen und mit den Flügeln schlagen, oder (das Folgende gilt auch von den Krähen) wenn sie über hohe Gebäude hinfliegen, ihre Köpfe im Fliegen aufrecht halten, sich im Kreise bewegen und gegen Abend ein Geschrei erheben, so giebt es Regen oder Sturm. (Bock, Naturgesch. I, 352.)

Sprichwörter und Redensarten: Wo das Aas ist, sammeln sich die Raben. — Wie ein Rabe schwarz sein, — schreien, — stehlen. Korrespbl. III, 53.

Krähe.

Namen: Nebel-, Schild-, Mantel-, Sattel-, Schnee-, Luder-, Toten-, Winterkrähe, graue Krähe, Graurücken, Graumantel; Kräh-, Nebel-, grauer Rabe, Gacke. (Bujack 375.)

Der Volksmeinung nach hat die Krähe im Sommer die Stimme des Kolkraben, Corvus corax.

Wenn Krähen und Dohlen im Winter hoch auf den Bäumen sitzen, dann tritt in den nächsten Tagen starker Frost ein; zeigen sie sich aber in grossen Scharen und setzen sie sich auf die Erde, dann giebt es bald ungestümes Wetter.

Will man, dass das Strohdach von den Krähen nicht zerzaust werde, so unterlasse man es, am Lichtmesstage mit Fett zu kochen. N. Pr. Prov.-Bl. X, 117, 171.

Sprichwörtliches: Einen ansehen (nach etwas sehen), wie die Krähe das kranke (nach dem kranken) Ferkel (Gessel); — danau sön, wî de Krêg nau Ås. Korrespbl. III, 52.

Wenn die Krähe im Winter einen Pferdeapfel findet, so bezeichnet sie ihn als Kollatz, Kollatz! Fladen, oder Dwarg, Dwarg! Quarkkäse; im Sommer sieht sie ihn nicht an, sondern ruft vielmehr verächtlich: Bekack, bekack! oder Pfui, Kack! Pfui, Kack! (Preuss. Volksr. 67.)

Beim Auffinden von Fleisch krächzt die Krähe: Kwi dat! Kwi dat! Die andere fragt: Wo da? Wo da? Die erste antwortet: Underm Barg! Underm Barg! (Reusch, Sagen 121.)

Weitere Übersetzungen der Krähenunterhaltung:

Weetst, wo Aas liggt?
Underm Barg!

Ös noch wat dran?
Nuscht als Knåke.
Gnapp af, gnapp af, gnapp af!
(Samland.)

Wat häst? Wat häst?
Öck hebb Aas.
Ös ôk wat dran?
Luter Knåke.
(Dönhoffstädt.)

Ick weet wat!
Wat weetst?
Hinnem Baag liggt Aas.
Is ôk wat dra?
Knåken durr.
Pûl af! Pûl af!
Puhataj! Puhataj! (Konitz.)

Preuss. Volksr. 66, 255.

Hinderm Barg ös Ås!
Kommt 'rrran!
Du hackst mî.
Öck war nich.
Na schwêr (schwöre)!
Wahrhaftig Gott!
Du schwôrst.
Öck denk' ôk nich!
(Dönhoffstädt.)

Und're Barg, und're Barg liggt e Pêrd!
Ös wat dran?
Pûre Fett, pûre Fett! (Samland.)

Die Krähe ruft dem Kinde zu:

Klatter dî! Klatter dî!

Will sich das Kind nicht kämmen lassen, so ruft sie:

Ruschelkopp! Ruschelkopp!

Lässt das Kind sich kämmen, so ruft sie:

Glattkoppke! Glattkoppke!
(Königsberg.)

Kiebitz: Et ös mî kôlt an e Fîss'.
Krähe: Et ös jå alle Jåhr so!
(Dönhoffstädt.)

Krähenfresser und Krähenbeisser heissen spottweise die Bewohner der kurischen Nehrung. Siehe Näheres Pr. Prov.-Bl. V, 463. Passarge, Baltische Stud. 296. Preuss. Wörterb. II, 417.

Pflanzennamen: Krähenbeere, Schollera oxycoccos u. Empetrum nigrum. Krähenfuss, Ranunculus bulbosus u. Cochlearia coro-

nopus. Krähenfusswegetritt, Plantago coronopus. Krähenmilch, Euphorbia esula. Krähenseife, Herniaria glabra. Hagen u. d. a. W. Treichel, Bot. Not. Preuss. Wörterb. II, 417. Vgl. Gans.

Dohle.

Namen: Tale, Talke, Dale, Dole, Tule, Gacke, Klaas, Älke, Stadt-, Schneekrähe. (Bujack 375.)

Wenn die Dohlen abends schreiend umherfliegen und nicht zur Nachtruhe kommen können, so steht Sturm bevor, im Winter Schlagg. (Dönhoffstädt.) Vgl. Krähe.

Elster.

Namen: Alaster, Alster, Aglester, Azel, Hetzer, Hutz, Schakerelster, Heigster, Heister, Hûgster, Haster, Heisker, Höxter, Spachheister, Spochheister, Kalkheigster. (Bujack 375. Preuss. Wörterb. u. d. a. W. Lemke 98.)

Die Elster ist ein Totenvogel. Erscheint sie wiederholt schreiend auf einem Gehöft, so meldet sie den Tod eines Menschen, wenigstens Abgang an Vieh. Sie ist aber auch ein Kreuzvogel, denn ihre weissen und schwarzen Gefiederflecken bilden beim Fluge die Kreuzform. — Kurz vor Untergang der Welt wird die Elster verschwinden; so lange sie noch bei uns weilt, ist das Ende der Welt noch fern. (Alt-Pillau.)

Wenn die Elster über einem Hause schreit, so entsteht in demselben Spektakel. (Passenheim.) In der Saalfelder Gegend kündet ihr „Schachern" Besuch an. (Lemke 98.)

Wenn die Elstern vor den Fenstern schreien, so „seindt geste vorhanden, die man nicht gerne syet". (Simon Grunau, hrsg. v. Perlbach S. 89.)

Sprichwörtliches: Wie eine Elster stehlen; — wî e Spachheister håger sön. (Korrespondenzbl. III, 50.)

Rätsel: Höher als eine Kirche, niedriger als ein Holzschlitten, schwärzer als Kohle, weisser als Schnee. (Pommerellen. Tierrätsel 91.) Vgl. Taube.

Weihe, Falco milvus.

Namen: Weih, Habicht, Hâfke, Hühnergeier, Gesselhabicht, -hâfke, Gabel-, Rüttel-, Königs-, Hühnerweihe, Hühner-, Keichel- (Küchlein) dieb, Schwalbenschwanz. (Bujack 368.)

Sage: Bald nach der Schöpfung kamen die Vögel des Himmels zusammen, um sich Brunnen zu graben, daraus sie trinken könnten. Alle Vögel scharrten und gruben fleissig nach dem Wasser, und so entstanden die Brunnen der Tiefe. Die Weihe aber war zu stolz, wollte sich ihre gelben Füsse nicht beschmutzen und grub nicht mit, deshalb hat sie auch gelbe Füsse behalten, während die anderen Vögel die ihren bei der Arbeit geschwärzt haben. Zur Strafe ihres Stolzes und ihrer Eitelkeit verfluchte aber Gott der Herr die Weihe: sie solle nie aus einem Brunnen, Teiche oder Fluss ihren Durst stillen. Bei anhaltender Dürre hört man daher die durstende Weihe heftig und verlangend nach Regen pfeifen, denn nur mit dem in hohlen Steinen angesammelten Regenwasser darf sie — eine Folge jenes Fluches — ihren Durst löschen. — Vgl. die ähnliche Sage über den Brachvogel.

Reime:

A scho, Kania, Wîge wette!
Wîs' mi dîne wette Tette,
Socke lank as e Strank,
Socke deck as e Reck;
Fleeg na Rîwoll op e Steen,
Breck dî Hals o Gneck o Been!

Hochdeutsch: A scho, Kania, Weihe weisse! Weis' mir deine weisse Zitze, So lang als ein Strang, So dick als ein (Zaun-) Rück, Flieg' nach Rehwalde auf den Stein, Brich dir Hals und Genick und Bein! — A scho! ist Scheuchruf; Kania ist der polnische Name für Weihe. In Rehwalde (Kloster im Kreise Graudenz) liegt ein hohler Stein. Der Reim bezieht sich auf die vorstehende Sage und ist aus Jerrentowitz mitgeteilt. Von daher rühren auch die beiden folgenden Reime:

Hüge Wîge wacke Fott,
Dreemal remme't Schultebrook,
Ohl ag Wîg, fleeg weg!

Beim Hüten der Gessel, kleiner Gänse.

Hej kania puh! Lecz do morza,
Kup sobie węgorza,
Węgorź się wróci
Kania kark ukręzi!

Hochdeutsch: Hei, du Weihe, puh! Lauf' zum Meere, Kauf' dir einen Aal, Der Aal wird zurückkehren, Der Weihe den Hals umdrehen.

Ein ähnlicher masurischer Reim (aus Marggrabowa mitgeteilt) lautet:

Kania, kania, kanicza,
Niebierz mego panicza,
Idż do dwora po kaczora,
Niech ci diabu łeb ukręzi!

(Übersetzung:)

Weihe, Weihe du Weihin,
Nimm nicht meinen jungen Herrn (das Küchlein),
Geh ins Schloss (in den Herrenhof) nach einen jungen Enterich,
Der Teufel möge dir den Kopf abdrehen.

(Volksr. No. 221 und S. 279.)

In der Gegend von Passenheim rufen die masurischen Kinder der nahenden Weihe zu:

A szą, kania, za płoty!	A scho, Weihe, hinter die Zäune!
Tam iest kowal bogaty,	Da ist ein reicher Schmied,
Kuće rydle, łopaty.	Der schmiedet Rîdel (Spaten), Schaufeln.
Łopata sie roscepała,	Die Schaufel ist gespalten,
Kania w piekło polećiała.	Die Weihe flog zur Hölle.

Die Weihe galt im alten Nadrauen und bei den Zamaiten als Vogel, der Unglück verkündete: Schaden, Brand. Pierson, Matth. Prätorius S. 43.

Pflanzennamen: Weihenfuss, Ranunculus repens. Hagen Nr. 585.

Eule.

Namen: Schuwut, Schufut, Schuhu, Schuwit, Schubut, Schubit, Kommmit; pltd. Ûl.

Eule, Ûl ist der Gattungsname, Schuwut ꝛc. gilt gewöhnlich für den Uhu, Strix Bubo; der Name Kommmit ist dem Geschrei der Nachteule nachgebildet (vgl. Preuss. Wörterb. I, 406).

Die Eule ist der Unglücksvogel und Totenbote. Das nächtliche Wesen, der geräuschlose Flug, der unheimliche Ton ihrer Stimme flössen Grauen ein. In alten Zeiten erzählte das Volk, die Eier des Schubuts habe noch nie ein Mensch gesehen. (Bock, Naturgesch. IV, 231.) Man verfolgt den Vogel und nagelt den gefangenen an das Scheunenthor.

Setzt sich die Eule (das Käuzchen) auf ein Gebäude, oder kommt sie in die Nähe eines der Fenster und ruft ihr furchtbares „Komm' mit! Komm' mit!“ so stirbt in dem betreffenden Hause jemand. (Fischhausen. Ermland. Saalfeld: Komm' mit, komm' mit, ins kühle Grab! Lemke 98.) In Einlage bei Elbing heisst es: „De Uhl spricht, wad wer sterbe“.

Liegt in dem Hause ein Kranker, so kommt dieser vom Lager nicht mehr auf. (Dönhoffstädt.)

Und der vogil huhu genannt 3 nacht auff eim hause schreiet, sie halten und der Mensch muss sterben. (Simon Grunau h. v. Perlbach S. 90.)

Dieses gilt von jeder Eule, besonders jedoch von dem Käuzchen.

Die Eule gilt auch als Verführerin. Sucht der im Walde Verirrte durch Ruf nach einem Führer, so ist gleich die Eule da und antwortet ihr täuschendes „Ha!“ Folgt man diesem vermeinten „Ja“, so gerät man in Sümpfe, und der Vogel fliegt mit Lachen von dannen. (Fischhausen.)

Bei den Masuren kündet die Eule, wenn sie in der Nähe eines Gebäudes „Kołys, kołys!“ d. i. „Wiege, wiege!“ schreit, in diesem Hause den Fall eines Mädchens voraus. (Passenheim.)

Eule und Fledermaus haben miteinander Brüderschaft gemacht, denn da, wo viele Eulen sich aufhalten, finden sich auch zahlreiche Fledermäuse, welche unter dem Schutze jener stehen. (Heydekrug. Coadjuthen. Samaiten.)

Kocht man eine Eule in Wasser und bespritzt oder begiesst jemanden mit der Brühe — das Volk nennt dieselbe Ûlegicht —, so wird der Begossene von allen Leuten zum besten gehalten und geneckt, ähnlich wie es der Eule unter den Vögeln ergeht, wenn sie sich bei Tage sehen lässt. — Auch sagt man von einem Menschen, der Unglück hat: He ös möt Ûlegicht begâte. (Sprichw. I, 774.) In ähnlichem Sinne heisst es in der Wehlauer Gegend: Hei ös möt Ûlefedd're beschött, er ist mit Eulenfedern beschüttet.

Sprichwörter und Redensarten: Er ist wie die Eule unter den Krähen, pltd. Hei ös wî de Ûl undre Kreege. Hei kömmt wî de Ûl mank de Kreege. — Trû nich de Ûl — spåss nich möt e Ûl, et ös ôk e Vâgel. Als Zurückweisung eines nicht angenehmen Scherzes. — Hei kickt wî de Ûl ût dem Schmolttopp. — Er kuckt (kickt) wie die Eule aus ihrem Nest (aus verworrenen Haaren). Hennig, Wörterb. S. 247, hat die Redensart: Er ist ein rechter Schubut, von einem hässlichen, übel gekleideten Menschen, der mit verworrenen Haaren geht. — Er ist ein lustiger Kauz — ein komischer Kauz.

Von Kindern, welche frühzeitig schläfrig werden, sagt man, dass

sie in der Eulenflucht (ön e Ûleflucht), zur Stunde, in der die Eulen zu fliegen beginnen, geboren sind. Vgl. Sprichw. I, 771 ff.; II, 675 ff.

Schwalbe.

Namen: Schwalchen, pldt. Schwålke, Schwalm, Schwalmke, auch Schwalmchen.

Die Schwalbe ist, wie der Storch, ein lieber Frühlingsbote und dem Landmanne ein werter Vogel. Ihr Nest wird geschont: wer ein solches zerstörte, würde das Glück des Hauses vernichten (Allgemein), oder bewirken, dass seine Kühe statt Milch Blut geben (Dönhoffstädt); ja er würde vom Gewitter erschlagen werden (Fischhausen). Wo die Schwalbe nistet, da zündet kein Blitz (Fischhausen). Wer eine Schwalbe tötet, begeht eine grosse Sünde. (Masuren.)

Wünscht man eine weisse Hautfarbe (einen zarten Teint) zu haben, so muss man, wenn man im Frühjahre die erste Schwalbe sieht, ans Wasser gehen, sich waschen und dreimal rufen: Mîn Mûl witt, dîn Nårsch schwart! (Fischhausen.) — Sommersprossen verschwinden, wenn man sich wäscht, nachdem man die erste Schwalbe gesehen. (Saalfeld. Lemke 89.)

Wenn die Schwalben hoch fliegen, so bleibt das Wetter gut; steigen sie aus der Höhe herab und fliegen sie zwischen den Häusern, oder klammern sie sich an die Wände, so erfolgt Regen oder ungestümes Wetter. (Siehe Bock, Naturgesch. I. 352.)

Die Schwalben mauern Sperlinge, welche ihr Nest okkupiert haben, ein. Es leistet dabei die ganze Schwalbengesellschaft der geschädigten Familie Hilfe.

Der Gesang der Schwalbe, wie er in unserer Provinz fixiert ist, findet sich: Töppen, Neue Preuss. Prov.-Bl. I, 441, Preuss. Volksreime No. 261, Lemke 98. (Am schönsten ist dieser Gesang variiert in Rückerts „Aus der Jugendzeit“.)

Die Schwalben ziehen, nach den Beobachtungen des Volkes, nicht fort, sondern ertränken sich im Herbste in Seen, Teichen und Flüssen, aus denen sie im Frühlinge wieder neu belebt hervorkommen. Sie setzen sich vor ihrer Erstarrung auf das Rohr und Schilf an den Ufern, oft in Haufen, und gleiten langsam in das Wasser hinab. Schmilzt im Frühlinge das Eis, und wird das Wasser wärmer, so erwachen die

Schwalben zu neuem Leben und fliegen aus dem Wasser heraus. (Passenheim, Fischhausen, Dönhoffstädt, Saalfeld. (Lemke 98.) und aus vielen anderen Orten.) Vergl. auch Bock, Naturgesch. IV, 447.

Sprichwort: Ên Schwâlke mâkt noch keine Sâmer. — Ém geit dat Mûl wî dem Schwâlke de Årsch.

Sagen: In den ersten Zeiten der Schöpfung waren die Tiere und Vögel nach ihrem Aufenthalte anders verteilt als jetzt. Die Wachtel wohnte und nistete in den Häusern der Menschen, die Schwalbe aber wohnte auf den Feldern. Da die Wachtel den Menschen aber immer zurief: The torügg! Möt Bedacht! so wurden diese schüchtern bei jedem Unternehmen und legten die Hände in den Schoss, und das Menschengeschlecht drohte unterzugehen. Da erbarmte sich Gott der Menschen; er schickte die Wachtel aufs Feld und die Schwalbe ins Haus. Diese rief nun den Bauern immer zu: Fitschet! fitschet! Das klang, als triebe sie die Säumigen mit der Peitsche an, und von da ab ging's besser. (Reusch, Nachlass.)

Die Schwalben waren aus des Schöpfers Hand als ganz weiss gefärbte Vögel hervorgegangen; erst nach dem Sündenfalle erhielten sie ihr jetziges Federkleid. (Fischhausen.)

Pflanzennamen: Schwalbenkraut, grosses, Chelidonium majus, kleines, Geranium Robertianum. Schwalbenwurzel, Asclepias vincetoxicum. Schwalbenzagel, Veronica spuria. (Hagen u. d. a. W.)

Nachtschwalbe.

Namen: Ziegenmelker, Tagschlaf, Hexe, Nachtschatten. (Bujack 369.) Den Namen Ziegenmelker führt der Vogel, weil er, nach der Volksmeinung, Ziegen und Kühe melkt. Diese Ansicht hatte schon Aristoteles. (Vgl. Bujack, Naturgesch. 129.)

Bachstelze.

Namen: Quêkstert, Quêkstelz, Quikstert, Quiksterz, Wippzagel, Wippenzagel, Wippzagelche, pldt. Wöppzâgel, Wöppzâgelke, Wippquêkstert, Wippquekstelz. Nach Mühling (N. Preuss. Prov.-Bl. a. F. VIII, 176.) auch Quecksteert, Quecksterz und Wippquecksterz. Letzter Name schon in Bock, Naturgesch. IV, 437. Nach Bock a. a. O. heisst die gelbe Bachstelze auch Kuhstelze. (Vgl. auch Bujack 373.) Das Vöglein heisst

auch Ackermannchen, pltd. Ackermannke, weil es beim Pflügen, besonders im Frühlinge, auf dem Acker sich einstellt und mit wippendem Schwanze dem Pfluge rührig nacheilt.

Die vorstehenden Namen gelten für alle Arten von Bachstelzen; sie sind zurückzuführen auf das unausgesetzte Wippen des Tierchens mit dem Schwanze. Quek, Quik = lebendig, munter; Stert = Steiss, Schwanz.

Der Storch bringt die (graue) Bachstelze bei seinem Anzuge auf dem Schwanze mit, d. h. beide Vögel kehren gleichzeitig zu uns zurück. (Sprichw. II, 2586.) In der Gegend von Dönhoffstädt heisst die Bachstelze aus diesem Grunde auch der Kumpan des Storches.

Sprichwort: Wo de Quêkstert kann stâne, kann de Menist wâne. Das Sprichwort bezeichnet die Genügsamkeit der Mennoniten, welche in den fruchtbaren Werdern oft nur kleine Besitztümer haben und diese gartenmässig anbauen. Wie eine Bachstelze munter sein; — munter wî e Wöppstert. (Sprichw. I, 2608. Preuss. Wörterb. u. d. a. W. Korrespondenzbl. III, 49.)

Wiedehopf.

Namen: Hupp, Hupphupp, Deminutiv Huppke. Nach Bujack 378, auch Kot-, Stinkhahn, Kotkrämer, Baumschnepfe, Kuckuckslakai, -küster.

Wenn der Wiedehopf viel schreit, so ist Regen im Anzuge. Sein Ruf klingt: Hupp! hupp! (daher der Name) und wünscht er im Frühlinge mit demselben, dass Eis und Schnee sich heben möge. (Volksreime No. 270.) In früheren Zeiten deutete man sein anhaltendes Geschrei Hopp hopp! als Anzeige eines nahen Krieges. (Bock, Naturgeschichte IV, 317.)

Märchen: Wiedehopf und Rohrdommel waren ursprünglich zwei Hirten, im Dienste eines Zauberers. Wiedehopf hütete sein Vieh am liebsten auf der Höhe, während Rohrdommel das seinige zu gern in die Niederung trieb. Bald zeigte es sich, dass Rohrdommel mit besserem Erfolg sein Vieh weidete: es wurde fett, gab schöne und reichliche Milch und zeigte sich munter und übermütig. Wiedehopfs Vieh dagegen ward mager und elend und gab nur wenig Milch. Zum Melken wurde beider Vieh in eine Hürde getrieben, und bald stellte sich die Notwendig-

keit heraus, dass Rohrdommels Vieh zuerst eingetrieben würde, damit es in seinem Übermute Wiedehopfs Vieh nicht überlaufe und stosse.

Dieses lag unterdessen mit seinem Hirten vor der Hürde. Eines Tages kam Wiedehopf früher zur Hürde als Rohrdommel. Sein Vieh lagerte sich. Da trieb auch Rohrdommel heran, vermochte jedoch sein wähliges Vieh nur sehr schwer in die Hürde zu treiben und eine bunte Kuh gar nicht: sie lief wild um die Hürde herum. Da eilte Rohrdommel entrüstet der Kuh nach, schlug sie mit dem Klingerstocke und rief im tiefen Bass: „Bunt', heröm! Bunt', heröm!“ (Bunte, herum!)

Als Rohrdommel die Kuh endlich eingehürdet hatte, begann Wiedehopf mit der Eintreibung seines Viehes und rief, es zum Aufstehen antreibend: „Hopp! hopp!“ Das Vieh erhob sich. Eine arme Kuh aber war so kraftlos, dass sie gar nicht auf konnte. Da hieb Wiedehopf mit seinem Klingerstocke auf sie ein und rief ununterbrochen sein lautes Hopp, hopp! Die Kuh aber starb unter seinen Schlägen.

Der Herr der Hirten hatte aber beider Roheit und Unbarmherzigkeit gesehen. „Ihr Bösewichter“, rief er, „ihr sollt für eure Hartherzigkeit gestraft werden!“ Und er verzauberte sie in Vögel: Wiedehopf hält sich noch auf der Höhe auf und ruft hier sein: Hopp, hopp! während Rohrdommel in der Niederung wohnt und aus dem Schilf und Rohr sein: Bunt', heröm! Bunt', heröm! ertönen lässt. (Samland. Fischhausen.) Vgl. Brüder Grimm, Kinder- und Hausmärchen. Gr. Ausg. No. 173.

Redensart: Er stinkt wie ein Wiedehopf.

Specht.

Namen: Baumhacker, Holzkrähe, Krähenspecht, Hohllochkrähe, Holzhuhn. Nach Bujack 379 zunächst Namen für Picus martius.

Der Specht galt bei den Waidelotten der Nadrauer als einer der Vögel, dessen Erscheinen Glück bedeutete. (Pierson, Matthias Prätorius' Deliciae prussicae 43.)

Die nachfolgende aus Fischhausen mitgeteilte Sage erinnert an das Märchen vom Gertrudsvogel (Grimm, Myth. 639): Als der liebe Gott noch auf Erden wandelte, kam er an ein Haus, in dessen Thür eine Frau mit einer roten Kappe auf dem Kopfe lehnte. Der liebe Gott,

welcher recht hungrig war, bat um ein Stückchen Brot. Aber die Frau, noch dazu eine Bäckerin, schalt heftig auf das Bettelvolk und jagte den lieben Gott mit Schimpf und Schelte von ihrer Thür. Gott sprach: Für deine Hartherzigkeit sollst du gestraft werden. Du sollst ein Vogel sein und deine Nahrung nur finden zwischen Rinde und Holz. Die Frau wurde zum Schwarzspecht und trägt noch heute als solcher die rote Kappe.

Wenn der Specht viel schreit, so giebt's Regen. (Bock, wirthschaftl. Naturgesch. I, 351.)

Blaurake

Namen: Mandelkrähe, blaue Krähe, Garbenkrähe, Blaurabe, Birkhäher, deutscher Papagei, Racker, Roller. (Bujack 378.)

Den Namen Mandelkrähe hat der Vogel bekommen, weil er gern auf den Mandeln, den Getreidehaufen sitzt, und hier nach Heuschrecken und anderer Nahrung sucht. Der Landmann aber ist der Meinung, dass er ihm die Körner aus den Mandeln hacke, und deshalb verfolgt er den Racker. Diesen Namen führt der Vogel zwar nach seinem Geschrei, der Bauer nennt ihn jedoch so, weil er sein Nest aus Kot (in hohlen Bäumen) baut. (Alt-Pillau.)

Kuckuck.

Der Kuckuck ist der Verkünder des Frühlings, der Lebensdauer und des Glückes der Ehe; sein erster Ruf bringt Glück oder Mangel.

Nach der Lebensdauer fragt man, wenn man seinen ersten Ruf vernimmt, mit dem Reime:

Kuckucksknecht,
Segg' mî recht,
Segg' mî wahr
Op e Hoar,
Wî vêl Joar,
Dat öck noch lêwe war!

Die Zahl der Rufe giebt die geforderte Kunde. Varianten und weitere Reime dieser Art s. Volksreime Nr. 209 f. [17])

---

[17]) Zur Ergänzung zwei Reime aus Passenheim:

Kukaweczką, kuku,	Kuckuckchen, kuku,
Skowroneczek rara,	Lerchelein rara,
Day mi dziewcze gęby,	Gieb mir, Mädchen, einen Kuss,
Damcy poł talara.	Geb dir 'nen halben Thaler.

Doch antwortet der Kuckuck auch fragenden Mädchen, wie lange sie noch unverheiratet bleiben werden:

Kuckuck op de greene Hassel,
Woveel Jahr war öck noch wasse,
Kuckuck op de greene Ficht,
Woveel Jahr war öck noch blîwe onbefrigt?

Volksreime Nr. 211. (Kr. Karthaus.)

Hat man Geld bei sich, wenn man den Kuckuck zum erstenmal schreien hört, so wird man das ganze Jahr hindurch nicht in Geldverlegenheit kommen. Doch thut man gut, während des Rufes auf sein Geld zu klopfen oder es umzurühren, man steigert dadurch die Jahreseinnahmen. — Man darf im Frühjahr nie ohne Geld oder Brot ausgehen, denn man wird, wenn man keins von beiden mit sich führt und der Kuckuck über den Weg schreit, im nächsten Jahre Mangel leiden.

Der Kuckuck ist auch Verkünder des Wetters: lässt er sich zeitig hören, so giebt es einen warmen Frühling; giebt er den ihm eigenen Ton von sich, den die Landleute ein Lachen nennen, so regnet es bald. (Bock, Naturgeschichte ꝛc. 354. 351.)

Der Kuckuck soll neun Tage vor Mai zu rufen anfangen; er vermag dies aber nicht eher, als bis er ein Blatt vom Kuckuckskumst (Oxalis Acetosella) im Schnabel gehalten hat. (Saalfeld. Lemke 97.)

Wenn der Kuckuck bis Gregor (9. Mai) nicht schreit, so platzt er auf. (Alt-Pillau.)

Der Kuckuck schreit nur von Tiburtius (14. April) bis Johann (24. Juni); nach Johann verwandelt er sich in einen Habicht. (Volkskalender Nr. 111. Lemke 97.) Kurzweg heisst es: der Kuckuck wird im Herbst ein Hâfke (Habicht); als solcher stiehlt er dann Hühner und Tauben.

Beschreit der Kuckuck unbelaubte Bäume, d. h. ist er früher da, als das Laub, so kommen in dem Jahre viele Mädchen zu Falle. (Natangen.)

Kukaweczką,	Kuckuckchen,
Panieneczka,	Jungferchen,
Licz, licz, licz,	Zähle, zähle, zähle,
Wiele latkow będe zyć!	Wie viele Jährchen ich noch leben werde!

Das Volk nennt den Kuckuck den dümmsten Vogel, denn er versteht es nicht einmal, sich ein Nest zu bauen. Als der Goldammer ihn diese Kunst lehren wollte, wies er ihn stolz und höhnend ab. Er legt sein Ei in das Nest anderer Vögel, und diese brüten es aus. Der junge Kuckuck ist gegen seine Pflegemutter undankbar; er trachtet ihr nach dem Leben. Entkommt sie seinem Schnabel und seinen Krallen, so ist sie fortan gegen Nachstellungen sicher: kein Raubvogel vermag sie zu erhaschen, kein Jäger sie zu treffen. (Fischhausen.)

Märchen: In alten Zeiten war der Kuckuck ein Mann, dem seine Frau sieben Kinder geboren hatte. Die Fesseln der Ehe wurden ihm lästig; er misshandelte Weib und Kind. Da flüchtete die Frau in ihrer Not mit den sieben Kindern zu Gott und rief ihn um Hilfe an. Der liebe Gott war sehr entrüstet über die Roheit des Gatten und Vaters und wollte ihn zur Rechenschaft ziehen. Doch dieser war in seinem Hause nicht zu finden. Als aber Gott seinen Namen rief, antwortete eine Stimme aus dem Backofen: „Kuckuck!“

Und Gott sprach: Da du deine Frau und Kinder so schlecht behandelt und nun auch mich noch verhöhnet hast, sollst du ein Vogel sein, der nur Kuckuck ruft, der Welt zum warnenden Beispiel. Deine Frau und Kinder aber will ich zu mir nehmen und zu Sternen machen. Doch hüte dich, dass dich deine Kinder nie sehen, sie würden sonst an dir Rache nehmen!

Wie Gott gesagt, so ist es geschehen: der Kuckuck ruft seinen Namen noch heute durch die Welt, die Frau glänzt als Abendstern am Himmel und die sieben Kinder leuchten als „Siebengestirn“. Der Kuckuck aber streicht einsam durch die Welt, ihm fehlt sein eigenes Haus; auch hütet er sich wohl, seinen Ruf erschallen zu lassen, wenn seine Kinder sich am Himmel zeigen: sobald das Siebengestirn sichtbar wird, schweigt er und versteckt sich. (Samland. Fischhausen.)

Dieser eigentümliche Vogel, der nach dem Volksliede „sieben Frauen halten kann und für alle Arbeit hat“ (Volksreime 212), der es in betreff der ehelichen Treue und Ehrlichkeit (er stiehlt Weggen — Weizenbrot — und Schafe. Volksr. 213. 214) nicht sonderlich genau nimmt, hat sich vielfache Beziehungen zum Menschen gefallen lassen müssen:

Zu dem, der Fehler an andern rügt, die ihm selber eigen sind, sagt man: Der Kuckuck schreit seinen eigenen Namen. Der Undankbare ist ein undankbarer — ein böser Kuckuck, und wer Undank erntet, hat des Kuckucks Dank oder Lohn. Wer schadenfroh lacht, lacht wie der Kuckuck. Der treulose Gatte ist ein rechter Kuckuck — der richtige Kuckuck — ein treuloser Kuckuck. Der Kranke, von dem man annimmt, er werde das Frühjahr nicht mehr erleben, wird den Kuckuck nicht mehr schreien (singen) hören. Wer Sommersprossen hat, ist bunt wie ein Kuckuck. Verwundernd ruft man aus: Ei der Kuckuck! und wenn man mit dem eigenen Wissen zu Rande ist, heisst es: Das weiss der Kuckuck. Den Unwillkommenen wünscht man zum Kuckuck, und nimmt mit dieser Redensart und den folgenden der Kuckuck diabolischen Charakter an: Hol' ihn der Kuckuck! Hol' ihn der Kuckuck und sein Küster (der Wiedehopf)! Hat ihn der Kuckuck schon wieder da? Heut' ist's, als ob der Kuckuck los wäre! In des Kuckucks Namen! Das ist um des Kuckucks zu werden! (Vgl. Sprichw. I, 2214 ff.)

Kuckucksspeichel, pltd. Kuckucksspî, nennt man den Schaum, den die Schaumcikade (Cicada spumaria) hervorbringt, der jedoch, nach der Volksmeinung, vom Kuckuck ausgespieen wird. (Dönhoffstädt.)

Kuckuckskohl heisst der gemeine Sauerklee, Oxalis Acetosella. Kuckucksblume, Lychnis flos cuculi u. Cardamine pratensis. Blauer Kuckuck, Ajuga reptans. Kuckuckssaat, s. v. a. Lausepulver, Pulvis contra pediculos. Vgl. Preuss. Wörterb. I, 439. Hagen u. d. a. W.

Taube.

Namen: Es kommen bei uns wild vor: Holztaube, auch Feldtaube, Spocht, Ringeltaube und Turteltaube. Sie heissen zwar sämtlich wilde Taube, doch wird so vorzugsweise die Holztaube genannt, die auch Blautaube heisst. (Bujack 379. Preuss. Wörterb. II, 355.)

Fünfzig Paar Tauben im Stand, ein fetter Ochs. (Dönhoffstädt.)

Die Taube baut ein sehr schlechtes Nest, so dass man durch dasselbe die Eier schimmern sehen kann. Woher das kommt, erzählt folgende Sage:

Die wilde Taube kam zur Elster und sprach: „Lehre mich doch auch ein so schönes Nest bauen, wie du hast". Die Elster, bereit, flog mit bis zu der Stätte, wo die Taube sich häuslich niederlassen wollte. Hier begann sie, der Taube zu zeigen, wie man gute Nester baut. Sie sprach: „Êne Spreckel leggst du so!" Die Taube erwiderte: „Öck wêt" (verstehe). Elster: „Den and're Spreckel leggst du so!" Taube: „Öck wêt". Elster: „Den drödde Spreckel legst du so!" Taube: „Öck wêt." Da sagte die Elster, geärgert: „Wenn du wêtst (weisst), wat frågst denn so domm!" liess die Taube allein und flog von dannen. — Die Taube aber versteht ihr Nest nur soweit zu bauen, als die Elster es ihr gezeigt hat und ist über die Anfänge des Nestbaues nicht hinausgekommen. (Alt-Pillau.)

Sprichwörtlich: Wie eine Taube sanft, — ohne Falsch sein; — sich lieben — schnäbeln wie die Tauben; — trocken sein wie ein Specht. (Korrespondenzbl. III. 54.)

Pflanzennamen: Taubenfuss, Ranunculus bulbosus und Geranium rotundifolium. Taubenkropf, Cucubalus Behen und Fumaria officinalis. Taubenscabiose, Scabiosa columbaria. Taubenschnabel, Geranium columbinum.

Schnarrwachtel, Crex pratensis.

Namen: Wiesenschnarre, Schnärz, Grasschnarrer, Grasschnarcher, Grasrutscher, Feldwächter, Schart, Schrecke, Schrîk, Eggenschär, Kressler, Grössel, Arp, Scherp, Schnarp, Schnerz, Scharp, Kasper, Wiesenkasper, Schnarrwachtel, Wachtelkönig, Himmelsziege. (Bujack 384. Preuss. Wörterb. I, 251.)

So vielmal die Schnarrwachtel zur Zeit der Roggenblüte ruft, so viel Gulden (Mark) kostet in dem Jahre der Scheffel Getreide. (Ermland.)

Gesang des Vogels:

Scharp, scharp! Hau' sacht!
Lange Dag, korte Nacht,
Dat du nich warscht vermöde. (Samland.)

Auch:

Knecht, Knecht, hau' sacht!
Korte Nacht, lange Dag, hau' sacht!
(Ostroschken.)

Der Arbeiter (Hauer, Mäher) soll oft die Sense schärfen und das Getreide langsam hauen, damit er in den langen Tagen wenigstens einige Ruhe habe und sich nicht zu sehr anstrenge. (Volksr. 69, 263.)

Haushahn.

Namen: Hahn, Putthahn, das Männchen; das Weibchen: Huhn, Henne, Putthuhn; die Bruthenne: Glucke, Klucke, Kluck; das Junge: Keichel, Keuchel, pltd. Kîkel, Kîkelke; die Hühner in der Gesamtheit Henner. Hühner mit struppigen, rückwärts gekehrten Federn nennt man russische oder verkehrte Hühner. Der Hühnerzwitter, der untaugliche Hahn, heisst Spöttel-, Spittelhahn; er kräht mit unsicherer Stimme. — Lockrufe: Putt Putt! Tipp Tipp! Tippchen Tipp Tipp Tipp! Tschipp Tschipp! Tippa Tippa! Tschippa Tschippa! Scheuchrufe: Schuh! A scho! (Vgl. Volksr. 242. Lemke 89 f.)

Der Hahn gilt allgemein als Wetterprophet. Kräht der Hahn abends auf seinem Sitz, so bekommen wir anderes Wetter. Anhaltendes Krähen, namentlich am Morgen, deutet auf Regen. Doch nicht nur das Wetter verkündet der Hahn voraus: Sieht der Hahn beim Krähen vom Hause weg, so kräht er das Glück hinaus; kräht er gegen dasselbe, so ruft er das Glück herbei. (Ermland.) Wenn der Hahn kräht und seinen Kopf nach der Thür oder dem Fenster des Hauses wendet, so kommen Gäste; in Masuren erscheint Besuch, wenn er vor dem Fenster kräht. Steht er auf der Hausschwelle und sieht während des Krähens ins Haus, so kräht er das Glück hinein, sieht er aber nach dem Hofe, so kräht er es hinaus. (Reusch, Nachlass.) Kräht der Hahn, wenn ein Leichenzug vorbeikommt, so kann man sicher sein, dass aus dem Hause, auf dessen Gehöft der Hahn kräht, die nächste Leiche getragen wird.

Das Krähen der Henne ist noch bedeutungsvoller als das des Hahns. Ihr Krähen bedeutet immer und überall Unglück: gewöhnlich zeigt es den Tod eines Familiengliedes oder den Fall eines Mädchens in dem betreffenden Hause an. (Reusch, Nachlass.) Kräht jedoch ein schwarzes Huhn, so kräht es das Unglück zum Hause hinaus, kräht es aber draussen, so kommt das Unglück ins Haus. (Fischhausen.) Gehen die

Hühner während des Regens statt unterzustehen, spazieren, so hält der Regen lange an.

Im Rätsel ist der Hahn reich vertreten. (S. Tierrätsel 37—49.) Nicht minder reich berücksichtigt ihn Sprichwort und sprichwörtliche Redensart:

Ein guter Hahn wird nicht fett. Ein guter Hahn wird im Alter fett. Ein guter Hahn hält seinen Hof rein, d. h. duldet keinen Nebenbuhler. Ein schlechter Hahn, der fett wird. E dreeger Håhn päddelt got. Dass dich der Hahn hackt! Darnach kräht kein Hahn. Zwei Hähne auf einem Misthaufen vertragen sich nicht. Er ist da Hahnchen im Korbe. Wir sind noch nicht auseinander, sagt der Hahn zum Regenwurm und frisst ihn auf. (Vgl. Sprichw. I, 1439 ff.)

Der Mensch im Vergleiche mit dem Hahn: Sich blähen wie der Hahn auf dem Mist. Wie ein Hahn stolzieren. Gehen wie ein gespannener (gespannter) Hahn (auch: Hühnerhahn). Beine haben wie ein Hahn. Fett sein wie ein gemästeter Hahn. Aussehen —, dastehen wie ein bedrippter Hahn. Schriwe wie de Håhn klaut. Äwerhen kicke as e Håhn. Kreege wie e Spöttelhåhn. (Korrespondenzbl. III, 51.)

Das Weibchen gehört zum Mann, das Huhn zum Hahn.

Des Unglück kündenden Krähens der Henne ist bereits gedacht worden. Im Sprichworte heisst es:

Wenn die Mädchen pfeifen,
Und die Weiber keifen,
Und die Hühner krähen,
Dann ist Zeit, ihnen den Hals umzudrehen.

(Sprichw. I, 2499.)

Wenn die Henne krähet vor dem Hahn,
Und das Weib schreiet vor dem Mann,
So soll man die erste braten,
Und die zweite mit Prügel beraten.

(Sprichw. II, 1162.)

Wenn die Hühner krähen, so hackt man in der Gegend von Soldau ihnen sofort den Kopf ab, um das Unglück abzuwenden.

Das Krähen der Hühner soll dadurch veranlasst werden, dass sie einen Geist sehen, der zu den Menschen will; auch werden die Frau

Nachbarinnen mit einander „haddern". (Simon Grunau, hrsgb. von M. Perlbach Bd. I, S. 90.)

Die Henne ist im Sprichwort reich vertreten: Wie die Henne, so das Ei, (wie der Koch, so der Brei). Die grössten Hühner legen die kleinsten Eier. Kluge Hühner legen die Eier bei's Nest. Ein kluges Huhn legt auch vorbei. Auch kluge Hühner legen in die Nesseln. Wer ein Huhn hält zum Legen und eine Magd zum Spinnen, ist betrogen. Jedes Hühnchen will getreten sein. Lass doch die Hühner kackeln, wenn ich nur die Eier habe. Auch ein blindes Huhn findet manchmal ein Gerstenkorn.

Der Mensch im Vergleiche und in Beziehung zum Huhn: Die Hühner haben ihm das Brot genommen, heisst es vom Betrübten. Er hat an ihm ein Huhn gefressen, hat ihn besonders lieb, erweist ihm unverdiente Liebe. Ihn lachen die Hühner mit dem A. aus. Mit den Hühnern zugleich auffliegen; auffliegen wie Nabers Hühner. Mit einem ein Hühnchen zu pflücken haben. Wer viel plaudert, anvertraute Geheimnisse verrät, hat vom Hühnerarsch gegessen. Der Dumme — hat unterm Hühnersitz (Hühnerhuck) gestanden — gesessen, — ist klüger wie neun dumme Hühner (und ein verrücktes Gessel). Gedanken (ein Gedächtnis) haben wie ein Huhn. Blind sein wie ein Huhn, — hühnerblind sein. Brüten wie die Henne auf Eiern. Sich nähren (hungrig sein) wie Müllers Hühner. Krank wie ein Huhn, essen und nichts thun. Krähen wie eine Henne, wenn sie auf dem Bienenkorb sitzt. (Korrespbl. III, 51.)

Die Henne und ihr wichtiges Produkt, das Ei, tritt mannigfach im Volksrätsel auf. (Vgl. Tierrätsel 50—78.)

Der Mensch im Vergleiche mit dem Ei: Wie aus dem Ei geschält sein; — einen hüten, — in acht nehmen, — behandeln wie ein rohes Ei; — mit ihm umgehen, wie mit dem rohen Ei. (Korrespbl. III, 51.)

Sollen die Hühner wieder legen, dann müssen die Schalen gekochter Eier beim Essen zerdrückt werden; unterlässt man dies, so legen sie nicht, — so hat man Unglück (Wehlau), — so bekommt man das Fieber. (Königsberg. Danzig.)

Am Sylvesterabend geht man den Grenzzaun schütteln, wobei man spricht: „Die Eier sind für uns und das Krakeln für euch!" Die Folge

davon ist, dass die Hühner des Nachbarn zum Sprechenden kommen, ihm die Eier legen und daheim nur krakeln. (Kbg. Hartg. Ztg. 1866, No. 8.)

Klare Eier sind solche, aus welchen keine Küchlein kommen: solche legen die Hühner, wenn Lichtmess (2. Februar) klares Wetter ist.

Legt man Hühnern zum Brüten Eier unter, die am krummen Mittwoch (in der Karwoche) gelegt sind, so kommen durchgängig Missgeburten aus: Küchlein mit zwei Köpfen, drei Füssen ꝛc. (Ermland. Volkskal. 79.)

Setzt man eine Henne, eine Gans oder eine Ente zum Brüten, so hat man, soll die Brut gedeihen, die Eier in einer Männermütze, am besten in einer heimlich weggenommenen (Gegend von Hohenstein: Mütze eines Juden), in das Nest zu legen. (Angerburg. Königsberg.) Weitere Gebräuche zum Schutze der Brut s. Hexenspr. S. 127 ff: Auf dem Hühnerhof.

Der Mensch im Vergleiche mit dem Küchlein: Wie ein Herbstkeichel aussehen, — kränkeln, — piepsen, — schwach sein; sitzen wie ein Nestküken. Die Keichel wollen klüger sein als die Kluck. (Korrespondenzbl. III, 52. Lemke 90.)

Will man vermeiden, dass die Hühner im Garten kratzen, so muss man sich am Karfreitag und Ostersonntag nicht kämmen. (Hohenstein.)

Hühnerfedern benutzt man am liebsten nicht zu Betten: man kann darauf nicht sterben. (Hohenstein.)

Das Gackern des Huhnes deutet man im Samlande:

Duck duck duck, Soldate kame!

der Hahn antwortet krähend:

Ös ganz wahrhaftig wahr!

(Volksr. 248.)

Pfau.

Namen: Paw, Baw.

Anhaltendes Geschrei des Pfauen deutet auf Regen.

Sprichwörtlich: Wie ein Pfau bunt — stolz sein — sich brüsten. Korrespbl. III, 53.

Brachvogel.

Es giebt einen grossen (Numenius arquatus) und einen kleinen Brachvogel (N. Phaeopus), beim Volke Gietvogel. Man spricht und

schreibt auch: Gütvogel, Jütvogel, Gitvogel; er heisst auch Grül, der grosse noch Kronschnepfe, der kleine Regenbrachvogel. Der Name ist nach dem Rufe gît, gît gebildet; der Vogel gilt als ein Regenverkünder. Vgl. Bujack 384.

Sage: Als vor langen Jahren die Teiche gegraben werden sollten, ward auch der Gietvogel aufgefordert, den Morast ausräumen zu helfen; aber er hatte gar zu grosse Furcht, sich dabei seine schönen gelben Füsschen zu besudeln und entzog sich dem Werke. Da bestimmte Gott der Herr, er sollte nun auch bis in Ewigkeit aus keinem Teiche saufen. Deshalb sieht man ihn immer nur aus hohlen Steinen oder Wagenspuren, in denen sich Regenwasser gesammelt hat, mühsam saufen. Wenn nun aber lange kein Regen fällt und sehr trockene Zeit ist, so leidet er jämmerlichen Durst, und man hört ihn ununterbrochen sein klägliches Giet (giesse, regne)! schreien. (Pr. Prov.-Bl. XXVI, 536.)

Nach einer Variante dieser Sage hatte Gott der Herr alle Vögel im Paradiese zum Wassertragen befohlen, und nur der Gietvogel war diesem Befehle nicht nachgekommen. Zur Strafe leidet er jetzt in der Dürre Durst und ruft zu Gott bittend: Gieb, gieb (Regen)! Daher heisst er auch Giebvogel. (Fischhausen.)

Eine ähnliche Sage wird von der Weihe erzählt (s. d.).

Storch.

Namen: Ådebår, Ad'bôr, Hadebår; hchd. Adebar. In Jerrentowitz: Knackosbot, Knackodbåd; in den polnisch-deutschen Gegenden Ost- und Westpreussens: Botschan, Botschon, von dem poln. bocian. In den Kinderreimen als Anrede: Langbeen, Langnäs, Schnibbeschnåbel, Stein und Steiner; im Sprichwort: Knäkerbeen; im Volksrätsel: Schnarraback. (Tierrätsel 90.)

Adebar, mhd. adebëro, ahd. ôdabëro, ôdebëro (s. d. Zusammenstellung der bekannten Formen in Grimm, Mythol. 638 und Schiller, Zum Thier- und Kräuterbuche I, 3a) = Träger, Bringer (des Glückes, der Kinder). Vgl. Grimm, Wörterb. I, 176. Preuss. Wörterb. I, 16. — Botschan, Knackosbot (Volksreime 857) haben als Grundwort das poln. bocian; knackos dürfte ein korrumpiertes knacken = klappern ausdrücken, das Wort hätte mithin die Bedeutung: Klapperstorch.

Der Storch bringt die Kinder auch bei uns, wie überall da, wo er nistet. Als Kinderbringer ist er zugleich Kinderfreund: er bringt den Kleinen in der Familie, die er von neuem erfreut, etwas mit. Diese untersuchen daher die Wiege des neuen Ankömmlings und finden in derselben allerlei Naschwerk. Die Mutter aber ist vom Storche ins Bein gebissen worden, daher muss sie zu Bette liegen.

Er ist auch der Bringer des Glückes[18]); deshalb freut sich der Landmann, wenn der Storch auf dem Dache seines Wohnhauses oder seiner Scheune das Nest baut. Um ihn anzulocken und ihm die Anlage des Nestes zu erleichtern, legt man ein altes Wagenrad auf das Dach. Gebäude, welche ein Storchnest tragen, bleiben vom Feuer, namentlich vom Blitze, verschont. Der Landmann vermeidet alles, was den Storch stören könnte, selbst eine notwendige Reparatur des Daches wird ausgesetzt; denn wird der Storch in seinem Heim gestört, so giebt er's auf; sein Abzug aber bringt dem Hause Unglück, ja es brennt ab. Wer ein Storchnest zerstört, vernichtet das Glück des Hauses. Die Masuren sagen: Wer ein Storchnest zerstört, begeht eine grosse Sünde. (Passenheim.)

Jedes Jahr wirft der Storch etwas aus dem Neste. Ist das Hinausgeworfene ein Ei, so folgt ein nasses Jahr; ist's ein Junges, so steht ein trockenes, ja wohl sehr teures Jahr bevor, denn der Vogel glaubt dann seine ganze Brut nicht ernähren zu können.

Es hält schwer einen jungen Storch durch Vermittelung des Hausbesitzers zu erhalten. Versteht dieser sich doch dazu, ein junges Tier aus dem Neste zu nehmen, so thut er's nur gegen Bezahlung und legt diese dem alten Storche ins Nest, damit er sich überzeuge, dass sein Interesse gewahrt sei.

Am Tage der heiligen Gertrud (17. März) beginnt der Storch seine Vorbereitungen zu dem Zuge nach Preussen, zu Mariä Verkündigung (25. März) kommt er an und bringt auf seinem Schwanze die Bachstelze mit; er zieht am Bartholomäustage (24. Aug.) wieder ab.

---

[18]) Als „Glücksbedeuter" galt er schon den Waidelotten der alten Nadrauer. Siehe Pierson, Matthäus Prätorius' Deliciae prussicae ꝛc. S. 43.

Wenn der Storch zeitig ankommt und viel klappert, so ist das ein Zeichen eines warmen Frühlings. (Bock, Naturgesch. I, S. 354.)

Hat der angekommene Storch mit dem Ausbessern seines Nestes viel zu thun, so steht ein nasser Sommer bevor. (Dönhoffstädt.)

Ist bei seiner Ankunft sein Gefieder weiss und rein, so steht ein schöner trockener Sommer in Aussicht; ist sein Federkleid dagegen schmutzig, so deutet dies auf einen nassen Sommer.

Der erste Storch wird mit Jubel begrüsst. Die Kinder singen ihm ihre Reime entgegen (Volksr. No. 189 ff.), und vor wenigen Jahren noch eilten (Gegend von Rastenburg) die Schüler, sobald sie ihn erblickt, zum Lehrer und erbaten mit dem Reime:

Der Storch ist gekommen,
Hat uns die Bücher genommen!

einen schulfreien Tag, der ihnen auch bewilligt wurde.[19]) — Aber auch für die Erwachsenen ist das erste Begegnen bedeutungsvoll.

Sieht man den Storch nach seiner Ankunft zum ersten mal, so kommt alles darauf an, was der Vogel in diesem Augenblicke thut: fliegt er, so wird man in dem bevorstehenden Jahre fleissig sein und dies um so mehr, wenn man selbst gerade in rüstigem Fortschreiten sich befindet; steht er, so deutet dies Faulheit an; klappert er, so wird man viel zerbrechen — doch kann es dem Hausherrn auch Segen an Geld, der Hausfrau Segen an Kindern verkünden.

In der Gegend von Saalfeld zeigt der erste fliegende Storch auch an, dass man bald eine Reise machen werde, der sitzende, dass man

---

[19]) Zur Ergänzung der Reime an den Storch teile ich noch zwei in der Gegend von Passenheim übliche masurische Verschen mit:

Kle kle, boćianie! Co masz we zbanie? Piwo i woda. Dziewczyna iagoda, Chłopiec paskuda Z kobilego uda.	Kle kle, Storch! Was hast du in der Kanne? Bier und Wasser. Das Mädchen ist eine Erdbeer', Der Junge ist ein Unflat Aus der Stute Bein.
Kle kle, boćianie! Wilk ći nogi potamie. Niechze mi połamie, Mamci druge w korbanie.	Kle kle, Storch! Der Wolf wird dir die Füsse zerbrechen. Mag er mir (sie) zerbrechen, Hab' ich andere in der (Borken-) Schachtel.

nicht viel aus dem Hause kommen werde. (Lemke 96.) Beim Anblicke des ersten Storches muss man sein Geld in der Tasche umrühren, dann fehlt's einem in dem betreffenden Jahre nimmer. Sieht man, ohne Geld bei sich zu haben, den ersten Storch, so wird der Verdienst ein geringer sein. (Dasselbe gilt von dem ersten Schreien des Kuckucks.)

Die Wiege ist bereit zu halten, wenn der Storch über das Haus eines jungen Ehepaares fliegt. (Dönhoffstädt.)

Vor ihrer Abreise versammeln sich die Störche in grossen Scharen auf den Wiesen: hier töten sie Schwächlinge, denen sie die Überwindung der Strapazen der Reise nicht zutrauen. Sie halten aber auch Gericht über einzelne Sünder aus ihrer Mitte, die sie nach erwiesener Schuld mit Schnabelhieben umbringen. (Vgl. Neue Preuss. Prov.-Bl. a. F. III, 210, und Schilderung eines „Gerichtstages“ der Störche in: Bock Naturgesch. ꝛc. IV, 347.)

Ziehen die Störche vor Bartholomäus ab, so giebt es einen zeitigen Winter; ziehen sie nach dem genannten Tage fort, so deutet dies auf einen langen und schönen Herbst und einen späten Winter (nach Böbel 102, auf einen gelinden Winter). — Man sagt auch genauer: So viele Tage die Störche über den Bartholomäustag bei uns bleiben, so viele Wochen schönes Wetter giebt es noch.

Der Storch wird hier nur als Gast angesehen; in seiner eigentlichen Heimat ist er Mensch.[20]) Eine samländische Sage erzählt:

Ein Ostpreusse, der die Welt durchwandert, kam auch in die Heimat der Störche; aber er wusste es nicht. Als ihm jedoch als erstes Mahl ein Gericht Frösche und Kröten vorgesetzt wurde, und er auf sein Verwundern über diese seltsame Bewirtung den Bescheid erhielt: „Ihr gebt mir ja auch nichts anderes“, da merkte er sogleich, wo er sich befinde. Das sonderbare Gericht war aber nur ein Scherz gewesen: die Schüssel mit den unappetitlichen Tieren verschwand, und es gab darauf noch die schönsten Leckerbissen.

Nach einer anderen samländischen Sage ist das Land der Störche durch eine hohe Mauer eingeschlossen, über die man nicht hinweg kann.

---

[20]) Und sie keinem storch sie lossen ein leit thun, dan sie halten is dovor, und sy andirswo menschen sein. (Simon Grunau, hrsgb. von Perlbach, I, S. 90.)

Daher weiss auch niemand, wie es jenseits der Mauer aussieht. Einstmals hatte man einen Menschen auf die Mauer zu heben gewusst; er sollte aussagen, wie es in dem Lande aussehe. Als er oben auf der Mauer sass, rief er voll Begeisterung: „Schön! schön!“ und sprang in das Land der Störche. Man machte einen zweiten Versuch und band dem Kletterer, um sein etwaiges Entweichen unmöglich zu machen, eine Leine an den Fuss. Oben auf der Mauer angelangt, rief auch er: „Schön! schön!“ und wollte zu den Störchen hinüber. Er wurde zwar zurückgezogen; doch wie es im Storchlande aussieht, vermochte er nicht zu erzählen: er hatte die Sprache verloren.[21])

Im Jahre 1848 erschien in Tenkitten bei Fischhausen ein Storch, aus dessen Rücken fusslang ein Rohr hervorragte, wahrscheinlich ein Pfeil. Ohne genistet zu haben, ist er wieder abgezogen. (Neue Preuss. Prov.-Bl. VI, 318.) Vgl. Schnee und Eis.

Den Schneeregen im März und April nennt man hier Storchschnee; auf Rügen und in Pommern heisst er Adebar-Stoving. Der Storchschnee muss herunter; erst wenn er gefallen, können die Störche anlangen.

Sprichwörter: Er hat Storchbeine. Er steht wie ein Storch auf einem Fuss. Er geht wie der Storch im Salat = mit gravitätischen Schritten. Wie ein Storch stehen, — klappern. Vertell mî nuscht vom Storch! Als Abweisung unwahrscheinlicher, abgeschmackter Erzählungen. Gott giebt zuweilen einen Storch. Vergl. Sprichw. I, 3649.

Pflanzennamen: Storchblume, Anemone nemorosa. Storchschnabel, Geranium. (Hagen, u. d. a. W.)

Rohrdommel.

Namen: Rohrdump, -drump, -drummel, Iprump. Bujack 381. Preuss. Wörterb. II, 231.

Ruf: Öck versûp, öck versûp! (Volksr. 269.) — Wenn die Rohrdommel zeitig schlägt, giebt's eine gute Ernte. (Medenau. Böbel, 120.)

---

[21]) Beide Sagen verdanke ich der gütigen Mitteilung des Lehrers Herrn Schimmelpfennig in Fischhausen, von dem auch die sonstigen mit Fischhausen oder Alt-Pillau bezeichneten Angaben herrühren.

Das Märchen von der Rohrdommel und dem Wiedehopf s. unter Wiedehopf.

Sprichwörtlich: Wie eine Rohrdommel schreien.

Gans.

Namen: Zahme, pltd. tåme Gans, wilde Gans. Das Männchen heisst Gansert, volkstümlich Ganter, im Ermlande auch Gent, Gaings, die junge Gans Gessel, Güssel.

Lockruf: Guse Guse (u kurz)! Will Will! Wille Wille! Volksr. 242.

Ein beliebtes Kinderspiel heisst Gusegänschen: Guse-Guse-Gänskes kåmt na Hûs! Siehe Volksr. Nr. 691.

Die Gans ist das einzige Tier, das man bedauert, weil es barfuss gehen muss:

Schuśche patruśche, wat ruśchelt öm Stroh,
Guse-Gänskes gåne barfôt on hebbe kein' Schoh,
De Schuster heft Ledder, kein Leestke datô,
Dat hei kann måke de Gänskes e Paar Schoh.

Siehe vollständig Volksr. Nr. 30.

Eulenspiegel prophezeite den Bauern einst einen sehr strengen Winter und riet, den Gänsen Schuhe machen zu lassen, weil ihnen sonst die Füsse abfrieren würden. Die Bauern brachten gläubig all ihr Leder zusammen, und Eulenspiegel verschnitt den ganzen Vorrat zu Gänseschuhen. Seine Prophezeiung traf auch wirklich ein: und nun hatten die Gänse Schuhe und die Bauern mussten barfuss gehen und frieren.

Vergleiche mit der Gans: Er ist so dumm wie eine Gans. Mädchen und Frauen heissen Gänse — dumme Gänse. Er hat davor Angst, wie die Gans vor einer Hafergarbe. Er erbost sich, wie die Gans, der man ins Nest kuckt. Herumkrabbeln wie eine tolle Gans. Bekannt sein wie die Gans im Schafstall. Man muss ihnen ihre eigenen Köpfe lassen wie den Gänsen in Rügen. Korrespondenzbl. III, 50.

Auf die Frage: Wie geht es? erhält man zur Antwort: Ömmer op twei Beene wie e Ganter.

Die Gans, im Rätsel Witschelwatschel, auch Patschfôtke, Patschfüsschen, genannt, geht über die Brücke und trägt die Betten des Königs auf dem Rücken. Vergl. Tierrätsel Nr. 79—81.

Im Volksliede ist die Gans ein starkes und zugleich zierliches Tier: sie trägt den Schneider samt den Flicken auf dem Rücken, den Reiter mit dem Säbel auf ihrem Schnabel, die Braut im Hochzeitskranze auf ihrem Schwanze ꝛc. (Siehe Volksr. No. 455.)

Sollen die jungen Gänschen zum erstenmal auf die Weide, so schneidet man ihnen die Spitzen der Schwanzfedern ab, zündet dieselben an und hält dann die Gänschen, die man in einem Siebe hat, über den Rauch. Darauf bringt man sie in dem Siebe oder auch in einem Korbe auf die Weide und lässt sie, auf dass sie gedeihen, sämtlich durch eine Männerhose hindurchgleiten. (Bürgersdorf bei Wehlau.)

Junge Gessel muss man mit Schrot und Pulver räuchern, um sie vor Krähen und Habichten zu schützen. (Dönhoffstädt.)

Ist der Brustkasten der Gans weiss, so giebt es viel Schnee und einen dauernden Winter, ist er dagegen rot, so wird der Winter flau.

Wenn die Gänse sich auf dem Eise baden, so giebt es bald Tauwetter. (Dasselbe gilt von den Krähen.) Das Baden der Gänse und Enten deutet auf baldigen Regen. (Heilsberg. Böbel, 119.)

Das Reissen (Schleissen) der Federn geschieht gewöhnlich in den Zwölften, weil in dieser Zeit nicht gesponnen werden darf. Nachdem die Federn gerissen sind, nimmt man sämtliche Kiele und trägt sie auf einen Steig oder Fussweg. So viele Leute darüber hingehen, so viele Gänse oder Enten (je nach den Federn) hat man das folgende Jahr. (Samland.)

Die Feder (Gänsekiel) im Rätsel s. Tierrätsel 84 ff.

Pflanzennamen: Gänseblümchen, Bellis perennis. Gänseblume, Chrysanthemum. Gänsedistel, Sonchus. Gänsefuss, Chenopodium. Gänsegarbe, -kraut, auch Gänserich, Potentilla anserina. Gänsegrün, Alchemilla vulgaris. Gänsekraut, Arabis Thaliana, kleines, Arenaria serpyllifolia. Gänsepappel, Malva rotundifolia. Gesselblume, Ranunculus ficaria. Hagen u. d. a. W.

Zur Bezeichnung einer entlegenen Zeit braucht man: Gesselpest, Eulenpest, Kurrenpest. Das ist von der Gesselpest her.

Gesselhabicht, -håfke, roter Milan, Falco Milvus. (Vgl. Preuss. Wörterb. u. d. a. W.)

Von selbst gezogenen Vögeln darf kein Stück verschenkt werden, es muss vielmehr, und sei es für ein Butterbrot, d. h. für den geringsten Preis, verkauft werden, wenn es bei dem neuen Besitzer gedeihen soll.

Reptilien.

Schlange.

Die Eidechse ist der Vorbote der Schlange: wo Eidechsen sind, trifft man auch bald Schlangen.

Wenn die Schlange jemand gebissen hat, so muss sie rasch ins Wasser schlüpfen, um nicht sofort zu sterben.

Ist jemand von einer Schlange in Fuss oder Hand gebissen worden, so gräbt man ein Loch in die Erde, in welches Buttermilch gegossen wird; in diese muss der Leidende das verletzte Glied hineinstecken und neun Tage lang (Tag und Nacht), in Betten verpackt, vor der Thür bleiben. Es wird empfohlen, in die Buttermilch, welche öfters erneut werden muss, Kröten (im Notfalle thun's auch Frösche) zu setzen, damit dieselben das Gift aussaugen. — Nach andern genügt bei dieser Kur die Zeit von vier und zwanzig Stunden. (Saalfeld. Lemke 95.)

Der Biss der Blindschleiche erzeugt neun Löcher (Wunden). Jedes Jahr heilt ein Loch; wenn das letzte Loch zugeheilt ist, stirbt der Gebissene. (Rauschen.)

Die Schlangen haben einen König und versammeln sich gern in grosser Menge um ihn. Der Schlangenkönig trägt eine goldene Krone, die demjenigen, der sie entwendet, viel Glück bringt; sie kann aber auch für viel Geld verkauft werden. Es ist indes sehr misslich, den Schlangenkönig also zu kränken: die Schlangen verfolgen den Dieb, so dass er sich sehr vor ihnen in acht nehmen muss. (Saalfeld. Lemke 96.)

Schlangenfett, Oleum Jecoris flavum, wird als Heilmittel in den Apotheken gekauft.

Sprichwörtlich: Wie eine Schlange falsch sein, — kriechen, — sich winden. (Korrespondenzbl. III, 53.)

Pflanzennamen: Schlangenauge, -äuglein, Asperugo procumbens. Schlangenkraut, Calla palustris und Aspidium Filix mas.

Schlangenmord, Scorzonera humilis. Schlangenwurzel, Polygonum bistorta. (Vgl. Hagen und Preuss. Wörterb. u. d. a. W.)

Frosch.

Namen: Hopser, Pogge. Über die Etymologie von Pogge s. Preuss. Wörterb. II. 165. Nach Lemke 93 heissen die quarrenden Frösche Röchelchen; der Laubfrosch wird zumeist Frosch (statt Pogge) genannt.

Im Volksrätsel heisst der Frosch Quarrer, Quarrop, Quackop,: Pîpop on e Quarrop ginge op êne Barg rop ꝛc. (Tierrätsel 30.)

Treten die Frösche im Frühlinge zahlreich auf, so giebt es ein fruchtbares Jahr. (Ermland.)

Sieht man die ersten Frösche massenhaft im Wasser, so deutet dies auf ein gutes Flachsjahr. (Dönhoffstädt.)

Frösche können im Frühling den Mund nicht eher aufthun, als bis ein Gewitter gewesen. (Saalfeld.)

Wenn man im Frühling den ersten Frosch auf festem Boden sieht, so hat man Freude zu erwarten, sieht man ihn aber im Wasser, so muss man weinen.

Wenn die Frösche aufs Land kommen und auf den Wegen herumhüpfen, so wird's regnen.

Wer Sommersprossen hat, soll sich mit „Poggenschleim" waschen.

Wer an Epilepsie leidet, soll einen Frosch in seiner Hand sterben lassen, dann wird er von der „schweren Krankheit" geheilt werden.

Eine alte Pogge gilt dem Volke als Wassermutter, welche die Kinder ins Wasser zieht. Gilt vorzugsweise als Drohung gegen Kinder. (Saalfeld. Lemke 94.)

Vgl. Rind und Schlange.

Ruf der Frösche: Unterhaltung in wirtschaftlicher Angelegenheit: G'vad'rsch, G'vad'rsch, wann war jû back'? Wann war jû back'? Die Gevattern antworten: Moj'n, moj'n (morgen)! Der Fragende entschliesst sich, dasselbe zu thun: Denn back öck ôk! (Back öck ôk e Kôk (Kûk.)

Nåversch, Nåversch, wöll' wî Kôke backe, wöll' wî Kôke backe? (Königsberg.)

Kick du rût, op de Herr kömmt möt de rôde Föt, de ons mötnömmt! (Tapiau.)

Bu! Bu! Kück' h'rût, op de Rôtstrümp kümmt, det he ons nich metnimmt!

Sprichwörtliches: Wenn die Pogg getreten wird, so quarkt sie. Die Poggen haben das Wasser ausgetrunken, wenn in der Wassertonne das Wasser ausgegangen ist. De Pogg' kröggt Ôge = ein Schweigender spricht endlich, ein Langweiliger wird munter. Wie ein Frosch sich blähen; — wie eine Pogge zabbeln; — kicke wî de Pogg ût de Lehmkûl; — patzig sön wî de Pogg ön e Lehmkûl; — wî e Pogg ön e Teerpudel (Teertonn') kurrig sön, — söck pêrsche, — spart'le, — winde. (Vgl. Sprichw. I, 2965. Korrespondenzbl. III, 50.)

Zusammensetzungen: Poggenfîst, Froschlaich und Bovist. Poggenfuss, kleiner, unansehnlicher Mensch. Poggenhecht, Märzhecht. Poggenlaichsalbe, Unguentum cerussae. Poggenpfuhl, Strassenname in Danzig. Poggenritzer, -schlitzer, stumpfes, abgebrauchtes Messer. Poggenschalen, -schüssel (-schättel), -schachtel, Muschelschalen (die Kinder im Werder meinen, es sässen Poggen darin). Poggenschnodder, Froschlaich. (Vgl. Preuss. Wörterb. II, 165. Preuschoff, Volksthml. a. d. Gr. Marienburger Werder. Schrift. d. naturf. Gesellsch. in Danzig N. F. Bd. VI, Heft 1.)

Pflanzennamen: Froschbiss, Hydrocharis Morsus ranae. Froscheppich, Sium angustifolium. Froschkraut, -löffel, Alisma plantago und Calla palustris. Froschlattich, Potamogeton crispus. Froschpeterlein, Sium latifolium. Froschpfeffer, Ranunculus sceleratus. Froschwegerich, Alisma plantago. Poggengras, Juncus bufonius. Poggenknie, Scleranthus perennis. (Hagen u. d. a. W. Preuss. Wörterb. II, 165.)

Kröte.

Namen: Pltd. Krät, Böskrät, Bêskrät, schorfge Krät, Schorfkrät.

Kröten werden aus dem Hause vertrieben, wenn man eine fängt und sie im Herdfeuer verbrennen lässt. (Dönhoffstädt.)

Die Kröte ist sehr gefürchtet; man hütet sich, ihr mit Fuss oder Hand nahe zu kommen, denn das Glied, das die Kröte berührt, wird

so „schorbig“ als sie selbst. Trotzdem spielt die Kröte eine Rolle unter den Heilmitteln. Sie wird in getrocknetem Zustande gegen Krämpfe, besonders bei Kindern, angewandt. — Wenn der Fieberkranke sie zerbeisst, so muss er sich dabei das Fieber „abschlackern“, was durch das vom Grauen veranlasste Schütteln geschieht. — Die im Ofen langsam geröstete Kröte wird zu Pulver gerieben, das Fieberkranken hilft, aber auch gegen Hautkrankheiten gut ist. (Saalfeld.)

Wer den Mut hat, eine Kröte in seiner rechten Hand sterben zu lassen, wird Glück haben. (Saalfeld.)

Kröten gelten auch als verwünschte Prinzen und Prinzessinnen — heute allerdings nur im Märchen.

Sprichwörtliches: Sich aufblasen wie eine Schorfkröte. (Korrespondenzbl. III, 52.)

Kröte ist erstens beliebtes Schimpfwort: Dammelge Krät. Kleine unnütze Krät. Falsche —, nazionsche —, krätsche Krät. Auch in Zusammensetzungen: Aas-, Bês-, Bös-, Aasbös-, Rackerbös-, Hunds-, Hundsbös-, Hunderackerbös-, Brands-, Schlagbös-, Wetter-, Wetterbös-, Zankkrät; zweitens Schmeichelwort; drittens Flickwort zur Bezeichnung der verschiedenartigsten Gegenstände mit und ohne Nebenbegriff des Schimpfens. (Vgl. Preuss. Wörterb. I, 423.)

Pflanzennamen: Krötenbinsen, -gras, -simse, auch Poggengras, Juncus bufonius. Krötenblätter, Rumex crispus. Krötendill, Anthemis cotula. Krötenkraut, Senecio Jacobaea. Krötenmelde, Datura stramonium. Krötenmünze, Mentha aquatica. (Hagen u. d. a. W.)

Fische.

Springen die Fische bei heiterm Wetter häufig aus dem Wasser, so steht in Kürze Regen bevor. (Dönhoffstädt.)

Der Fisch im Vergleiche mit dem Menschen: Wie ein Fisch gesund sein, — stumm sein; — em ös to Môd, wî dem Fösch op em Land. (Korrespondenzbl. III, 50.)

Aal.

Den Aalen sagt man nach, dass sie gern in dunkeln, tauigen Nächten in die Erbsenfelder gehen. Wenn sie bei dieser Wanderung auf Sand

geraten, können sie nicht weiter und sind leicht zu fangen. (Saalfeld. Lemke 96.)

Sprichwörtliches: Wie ein Aal glatt sein, — sich winden; — stehen wie auf Aalen. (Korrespondenzbl. III, 49.)

Hering.

Der Hering füttert seinen Schwanz fett, sagt man in Litauen, wenn der Februar kalt ist. [Hering steht hier jedenfalls in der Bedeutung Hornung. Vgl. Preuss. Wörterb. I, 285.]

Der Mensch im Vergleiche zum Hering: Wie ein (ausgenommener) Hering aussehen; — es innerlich haben, wie ein schwedischer Hering. (Korrespondenzbl. III, 51.)

Insekten.

Die Insekten gelten den Mädchen als Verkünder der Zukunft. Am Johannisabend gräbt man, ohne dabei zu lachen oder ein Wort zu sprechen, drei kleine Löcher, „Kaulchen", in die Erde und deckt sie leicht mit Rasenstückchen zu. Am Johannistage, morgens ganz früh, geht man nachsehen, ob über Nacht Insekten in die Löcher gekommen sind. Je nachdem im ersten, zweiten oder dritten Loch sich ein Tierchen vorfindet, wird man im ersten, zweiten oder dritten Jahre heiraten. Sind alle „Kaulchen" leer, so sind die Heiratsaussichten sehr schlimm. An der Species des gefangenen Tierchens kann man den Stand und Charakter des zukünftigen Mannes erkennen: ein blankes Käferchen bedeutet einen Soldaten, ein graues einen Schulmeister, ein schwarzes einen Pfarrer, eine Spinne einen Künstler, eine Biene einen fleissigen, eine Fliege einen „brummigen" Mann. (Königsberg.)

Rosskäfer, Geotrupes stercorarius.

Namen: Pêrdskäfer, Pêrddreckskäfer, Mistkäfer, Scheiszwabbel. (Vgl. Preuss. Wörterb. II, 139.)

Aberglauben: Der Bauer besieht, wenn er Gerste säen will, zuvor einen Rosskäfer; sitzen die Milben auf dem Vorderteil des Körpers, so gerät die frühe Gerste gut, sonst die späte. (Reusch, Nachlass.)

Sprichwörtlich: Wie ein Mistkäfer munter sein.

Maiwurm, Meloë proscarabaeus.

Er wird auch jetzt noch, wenngleich selten, als Heilmittel gegen Tollwut angewandt. Man bewahrt ihn in Flaschen auf und giebt davon, zusammen mit ungesalzener Butter, den vom tollen Hunde Gebissenen.

Getrockneter und geriebener Maiwurm auf Butterbrot ist gut gegen das Fieber. (Saalfeld. Lemke 91.)

Marienkäferchen, Coccinella.

Namen: Herrgottspferdchen, Herrgottskuhchen, Berbutchen, Buterbutchen, Berbuschke, Borbuschke. (Vgl. den Artikel „buśche" im Preuss. Wörterb. I, 121.)

Auf seinem Rücken trägt das Käferchen den Preis verzeichnet, welchen der Roggen im kommenden Jahre haben wird. (Saalfeld.)

Reime:

Herrgottspferdchen (-Kuhchen), fliege,
Vater ist im Kriege,
Mutter ist in Engelland,
Engelland ist abgebrannt,
Herrgottspferdchen (-Kuhchen), fliege.

Varianten dieses Kinderreims s. Volksr. Nr. 224 ff.

Zur Ergänzung:

Barbuschke, fleg op, dîn Hûske brennt,
De Kinderke schrîe nå Botterbrot!

(Memel. Danzig. Königsberg.) Der Reim wird so lange gesungen, bis das Käferchen (gewöhnlich Cocc. septempunctata) von der Fingerspitze auffliegt, und schliesst dann mit einem freudigen: „Fleg op!" —

Lemke 92:

Herrgottskuhchen, gieb uns Milch!
Dein Hauschen brennt,
Dein Lammchen schreit:
Bäh!

Biene. Pltd. Bên.

Die Biene ist eine Sabbatschänderin. Der liebe Gott sprach: „Sechs Tage sollst du arbeiten!" ꝛc. Die Biene entgegnete: „Warum hast du, lieber Gott, es nicht auch eingerichtet, dass wir am siebenten Tage nicht zu essen brauchen? Weil wir am siebenten Tage essen müssen, darum müssen wir an diesem Tage auch arbeiten!" — „Magst du das," sprach Gott, „aber zur Strafe für deine unfromme Gesinnung entziehe

ich dir die Blume, welche den meisten Honigstoff in sich birgt, den roten Klee!“ Daher befliegt die Biene nicht den roten Klee. (Fischhausen.)

Um das Wegziehen der Bienen beim Schwärmen zu verhindern, legt man blaue Lilienwurzeln in den Korb. N. Pr. Prov.-Bl. a. F. VII, 233.

Wenn die Bienen schwärmen, soll man ihnen, unter Segenssprüchen, eine Hand voll Sand zuwerfen, — dann kommen sie gleich in den Stock. (Saalfeld. Lemke 93.)

Segenssprüche und Zauberformeln beim Schwärmen s. Hexenspruch ꝛc. S. 131 f.

Wenn der Bienenvater stirbt, so sterben ihm die Bienen nach. (Masuren.) Um dies zu verhindern, wird den Bienen der Tod ihres Besitzers angezeigt, man giebt ihnen auch Trauer, indem man an jeden Korb oder Stock ein schwarzes Läppchen befestigt. (N. Pr. Prov.-Bl. I, 398. Hexenspruch ꝛc. 132.)

Von Bienen träumen, bedeutet Feuer. (Saalfeld. Lemke 93.)

Pflanzennamen: Bienensaug, -hütchen, Lamium. Bienenklee, Trifolium repens.

Ameise.

Namen: Amse, Ämse, Hämse; Deminutiv: Hämschen, pltd. Hêmske. Hömske, Hômske, Hômsk, Heimschen, Hêmschen, Êmke.

Die Ameisen haben ein zerbrochenes Kreuz. Die Ameise fand einst auf dem Felde, wo die ackernden Bauern gegessen hatten, Brotkrumen. Sie nahm dieselben und ging damit zum lieben Gott. „Sieh’, Herr“, sprach sie, „wie der übermütige Landmann deine Gabe missachtet; es wäre gut, wenn du ihm den Segen des Feldes vorenthieltest!“ Der liebe Gott, der wohl einsah, dass die armen Bauern bei ihrer Mahlzeit auf dem Felde kein Tischtuch unterbreiten konnten, sich auch mit dem Sammeln der Brosamen nicht aufhalten durften, ward über den ungerechten Kläger zornig und warf ihn aus dem Himmel. Kopfüber stürzte die Ameise auf die Erde und brach das Kreuz mitten durch, wie man noch heute sehen kann. (Fischhausen.)

Ein Hirte, der mit seiner Peitsche einen Ameisenhaufen durchwühlt und zerstört hat, kann sie nicht mehr brauchen. Wollte er mit ihr das Vieh treiben, so würde es, wie die geängstigten Ameisen auseinander laufen. (Reusch, Nachlass.)

Wem es gelingt, eine Ameisenkönigin einzufangen, der hat Glück im Hause. (Ermland. Reusch, Nachlass.)

Ameisen, wenn man mit ihnen das zum Verkauf geführte Vieh bewirft, bewirken, dass viele Verkäufer angezogen werden. (Ostpr. Wutke, Volksaberglaube ꝛc. §. 149. 710.)

Wenn die Ameisen im Juli (Anna 26.) ungewöhnlich tragen, so giebt es einen frühen und harten Winter. (Masuren. Böbel 99.)

Ameisen in Spiritus sind ein wirksames Mittel gegen Rheumatismus. (Saalfeld. Lemke 92.)

Die Ameise ist das Bild rühriger Thätigkeit: Wie die Ameise fleissig — rührig — thätig sein; — krabble wî de Hêmskes. Korrespondenzbl. III, 49.

Schmetterlinge.

Wenn ein Nachtfalter um das brennende Licht flattert, so stirbt jemand, und seine Seele geht von hinnen. (Litauen.) N. Pr. Prov.-Bl. V, 160.

Mücken.

Wenn die Mücken am Abend „spielen", d. h. in Scharen tanzend fliegen, dann regnet's den nächsten Tag.

Stubenfliege.

Name: Pltd. Flêg, Flochtflêg, zum Unterschied vom Floh (s. d.).

Bringt der Sommer viele Fliegen, so bringt er auch viel Getreide und (Saalfeld) Kartoffeln. (Dönhoffstädt. Lemke 93.)

Sprichwörtlich: Wie eine Fliege dreist — lustig — munter sein (eine lustige Fliege sein); — fallen wie die Fliegen. Die Fliege setzt sich dem Pfarrer auf die Nase. Daher die Rätselfrage: Wer ist am dreistesten in der Kirche? Ihn ärgert die Fliege an der Wand. — Vgl. auch Tierrätsel 108.

Pflanzennamen: Fliegenblume, Ophrys myodes. Fliegendistel, Cnicus Erisithales. (Hagen u. d. a. W.)

Floh.

Name: Pltd. Flêg, Hoppsflêg (vgl. Stubenfliege.)

Die Flöhe können zur Osterzeit bei der grossen Reinigung „gebannt" werden. Es wird in allen Ecken gesprengt und gefegt und alles

Zusammengefegte vor Sonnenaufgang heimlich auf die Schwelle eines anderen Hauses getragen. (Saalfeld. Lemke 14.)

Sprichwörtliches: Munter sein wie ein Bettfloh.

Im Rätsel ist der Floh reich vertreten, s. Tierrätsel 98—107.

Mehrere Pflanzen führen den Namen Flöhkraut: Polygonum, Erigeron, Inula. Hagen u. d. a. W.

Küchenschabe.

Name: Franzose, Bäckerschabe.

Viele Schaben im Hause bringen Glück.

Sind Schaben in einem Hause, so darf das weibliche Gesinde unbesorgt geschlechtlichen Umgang haben, es wird nicht schwanger. (Königsberg.)

Ein Mittel gegen die Franzosen, bestehend aus Bolus und gesüsstem Kartoffelbrei, wirkt nur dann, wenn es bei abnehmendem Lichte an einem Donnerstage angewandt wird. (Dönhoffstädt.)

Grille, Gryllus domesticus.

Der volkstümliche Name ist die Schirke, Scherke, Schörke, auch mit Abstossung des Schluss-e: der Schirk ꝛc. Dieser Name lautet auch mit Tsch an. Der eigentümliche Ton, den das Heimchen hören lässt, wird mit schirken, schirksen, scherken, schörken bezeichnet.

Die Schirke bringt dem Hause Glück und Überfluss und wird deshalb geschont. Wer sie töten würde, verscheuchte aus dem Hause das Glück. Die Bäcker namentlich freuen sich, wenn in ihrem Hause sich viele Schirken aufhalten.

Maulwurfsgrille, Gryllotalpa vulgaris.

Namen: Warre, Werre, Twerre, Werl, Worbel, Rîtwurm, Erdkrebs, Schrotwurm. Preuss. Wörterb. II, 318.

Die Maulwurfsgrille kann am Johannisabend fliegen. Was sie dann im Fluge berührt, muss sterben. (Litauen.)

Wenn der Fieberkranke ihr mit blossem Finger den Kopf abdrückt, weicht das Fieber von ihm. (Saalfeld. Lemke 91.)

Zangenkäfer, Forficula.

Er heisst Ohrenkneifer, weil er dem im Freien Schlafenden in die Ohren kriecht. Nach dieser irrigen Annahme des Volkes wird er auch in naturgeschichtlichen Büchern gewöhnlich Ohrwurm genannt.

Sprichwörtlich: Wie ein Ohrwürmchen freundlich — lustig sein. Korrespbl. III, 53.

Laus.

Die erste Laus vom Kopfe des Kindes muss auf einem kupfernen Kessel totgeschlagen werden, dann gedeiht das Kind. Läuse sind überhaupt dem Kinde gesund.

Gegen Gelbsucht hilft ein Butterbrot, auf welches neun Läuse von neun Köpfen geklebt sind. Natürlich hat der Kranke, wenn er das Butterbrot verzehrt, keine Ahnung von diesem Heilmittel. (Saalfeld. Lemke 92.)

Um das Vieh vor Läusen zu schützen, darf man während der Zwölften keinerlei Beschäftigung mit Flachs haben, denn so viele Abfälle von den Flachsstengeln umherfliegen würden, so viele Läuse würde das Vieh bekommen. (Saalfeld.)

Sprichwörtliches: Wie eine Laus kriechen; — geschäftig — karsch — lustig — schäftig — wählig sein wie eine Laus im Schorf; — sich pflegen — den eigenen Willen haben wie die Laus im Schorf; — karwendig —, luchtern sein wie eine Kleiderlaus; einem auf dem Halse sitzen wie eine Laus. (Lemke 93. Korrespbl. III, 52.) Sich eine Laus in den Pelz setzen. Wenn de Lûs ût em Schorf gehâwe ward, denn wart se schäftig.

Zusammensetzungen: Lausangel, Lausbart (Lauser), Lausepulver, Lausetag, Lausbarke, Laushund, Lauskamm, Lauspungel, Lauswenzel. Vgl. Preuss. Wörterb. II, 13 f.

Spinne.

Name pltd. Spenn'.

Spinnchen am Morgen: Kummer und Sorgen; Spinnchen am Abend: glückbringend und labend. Auch: Spinne am Morgen macht (bringt) Kummer und Sorgen; Spinne am Abend macht Fastlabend (!). (Königsberg.)

Wen ein Purpurspinnchen bekriecht, der hat Glück. (Dönhoffstädt.)

Die Spinne stirbt immer nur zur Abendzeit, selbst wenn sie in der Frühe tötlich verwundet wurde. (Rauschen.)

Märchen: Ein unschuldig Verfolgter rettete sich in ein Ofenloch. Seine Verfolger, welche ihn in das Haus entweichen gesehen, eilten ihm nach und durchsuchten alle Räume des Hauses. Sie fanden ihn aber nirgend. Zuletzt öffnete einer die Ofenthür, aber warf sie sofort mit den Worten zu: „Hier ist er nicht, denn hier hängt alles voll Spinnweben!" Und so war es: eine mitleidige Spinne hatte das Ofenloch eifrig zugesponnen und rettete so, wie früher eine ihrer Schwestern Muhamed, den Verfolgten. (Saalfeld.)

Das Spinngewebe nennt man höhnend Brautlaken. Die Brautlaken hängen umher, als Anspielung darauf, dass die Töchter des Hauses keine Männer bekommen werden, da sie nicht auf Reinlichkeit sehen. Vgl. Sprichw. I, 441. Preuss. Wörterb. I, 105. Lemke 92.

Zusammensetzungen: spinnefeind, Spinnenarsch, Spinnenfresser, Spinnensommer. Näheres Preuss. Wörterb. II, 352.

Zwei Pflanzen führen den Namen Spinnenkraut: Senecio Jacobaea und Anthericum ramosum. Hagen u. d. a. W.

Krebs.

Wenn ein kleiner Gegenstand (Körnchen, Härchen ꝛc.) ins Auge gekommen ist, soll man einen Krebsstein unter das Lid schieben und denselben im Halbkreis umher führen, damit er den lästigen kleinen Körper mit sich fortnehme. (Saalfeld. Lemke 93.)

Würmer.

Am Tage Pauli Bekehrung (25. Januar) drehen sich die Würmer in der Erde um und fangen an sich zu regen. Sie wenden alsdann demjenigen Hause den Kopf zu, in welchem an diesem Tage gesponnen wird; zum Frühjahr dringen sie in dieses Haus. (Samland.)

Dass hier nicht die eigentlichen Würmer (vermes) ausschliesslich gemeint sind, sondern alles Ungeziefer, das in der Erde lebt und den Menschen in seiner Wohnung belästigt, sei besonders bemerkt.

Sprichwörtlich: Wie ein Wurm kriechen, — sich krümmen, — sich winden. Korrespbl. III, 54.

Auch die Eingeweidewürmer nennt man bloss Würmer; ebenso spricht man vom Wurm am Finger: Umlauf, Panaricium (Nagel-

wurm). Gegen beide Arten Würmer gab es früher den Wurmdoktor, der vorzugsweise Besprechungsformeln anwandte. Vgl. Preuss. Wörterb. II, 483. Hexenspr. 97 ff.

Regenwurm.

Man sammelt den Regenwurm, bewahrt ihn in Spiritus und zerschüttelt ihn in der Flasche. Dieser Spiritus ist eine heilsame Einreibung gegen Rheumatismus. (Saalfeld. Lemke 91.)

IV. Pflanzen.

Bäume und Sträucher.

St. Sebastian (20. Januar) lässt den Saft in die Bäume gahn. (Dönhoffstädt. Böbel 2.)

Ist man gesonnen, Bäume zu pflanzen oder zu verpflanzen, so thue man dieses am Gründonnerstage. Auch setze man an diesem Tage Schösslinge, — alles geht dann sicher fort und grünt gut ein. (Fischhausen.) Vgl. Feld- und Gartenpflanzen.

Sollen die Obstbäume gedeihen und reichlich tragen, so müssen sie bei Neulicht gepflanzt werden. (Dönhoffstädt.)

Im Schaltjahr soll es nicht gut sein, Bäume zu versetzen oder zu pfropfen, oder viel Kohl zu pflanzen. (Linemann, Deliciae ꝛc. B 2a.)

Für geschenkte Pflänzlinge darf man nicht danken, sonst zerstört man das Gedeihen derselben. (Dönhoffstädt.)

Wenn ein Gewitter über die Baumblüte kommt, so wird der Sommer obstarm. (Dönhoffstädt.)

Wenn die Bäume zweimal blühn, wird der Winter bis Mai sich ziehn. (Dönhoffstädt.)

Die ersten Früchte eines Obstbaumes dürfen nicht gezählt werden. Die letzten Früchte lässt man dem Baume, damit der Segen des folgenden Jahres nicht geschmälert werde. (Dönhoffstädt.)

Sitzt das Laub im Oktober noch fest, dies einen strengen Winter erwarten lässt. (Sprichw. I, 2313.)

Ahorn, Acer L.

Namen: Leinbaum, im Kindermunde: Brillenbaum, Nasenbaum, Nasenkneiferbaum. (Preuss. Wörterb. I, 108.)

Die Blätter des Ahorn müssen vor Johanni gepflückt, getrocknet und aufbewahrt werden. Später in kochendem Wasser erweicht, sind sie heilkräftig für alle Wunden.

Birke, Betula alba L.

Mit Birkenruten „schmackostert" man zu Ostern (Preuss. Wörterbuch II, 292) und schmückt mit ihrem Laube zu Pfingsten Haus und Stube, Wagen und Pferd.

Espe, Zitterpappel, Populus tremula L.

Im Volksmunde Aspe.

Sage: Als der liebe Gott einst über die Erde wandelte, neigten sich alle Bäume vor ihm, nur die Pappel nicht; sie war eingeschlafen. Da sprach Gott: „Wenn ich wiederkomme und dich schlafen finden sollte, will ich dich von der Erde vertilgen!" Die Pappel erschrak und zittert seit diesem Tage. — Nach einer andern Sage soll der Splint (Knebel), der in Jesu Mund gesetzt wurde (?!), von dem Holze einer Pappel genommen sein; seitdem zittert die Pappel, wie Christus in seiner Todespein. (Fischhausen.)

Man erzählt auch, dass zum Kreuz Christi das Holz der Pappel genommen sei, und dass diese, seit sie den Heiland an ihrem Holze leiden sah, zittere. (Königsberg.)

Sprichwörtlich: Er zittert wie Espenlaub.

Krichelbaum, Prunus insititia L.

Namen: Unedle Pflaume, Waldpflaume; sie heisst auch Kriechel, Krickel, Kreke, Krekel, Kröke, Krökel, Krükel, Krüle. (Vgl. Preuss. Wörterb. I, 429.)

Wenn die Krichelbäume in der letzten April- oder ersten Maiwoche blühen, so ist die Roggenernte noch vor Jakobi (25. Juli). So vêl Wêke nå Wulprecht (1. Mai) de Krekelbôm blêgt, so vêl Wêke nå Jakôb ös dat Kôrn rîp. (Dönhoffstädt.)

Palme, Salix caprea L.

Die Salweide, ihre Zweige mit den Schäfchen, Blumenkätzchen, und die Schäfchen allein, benennt man als Ersatz für die wirkliche Palme mit diesem Namen.

Am Palmsonntage werden Palmen mit in die Kirche genommen, um sie daselbst weihen zu lassen. (Ermland.)

Diese geweiheten Palmen sind ein sehr wichtiges Präservativ gegen Krankheiten, die listigen Anläufe des Teufels und gegen schädliche Naturerscheinungen. Steckt man drei derselben unter die Balken, so vermag das Gewitter nicht in das Haus einzuschlagen. (Ermland.)

Steckt man aus zwei Ästen geweiheter Palmen ein Kreuz an die Thür, so kann der böse Geist nicht in das Haus, dieses ist gefeit. Palmen über den Eingang zum Stall angebracht, bewahren das Vieh vor aller Krankheit. Birgt man drei Palmen in die Krippe (in Löcher, die man geschnitten), so geben Kühe, welche aus solcher Krippe fressen, viele und kräftige Milch. (Ermland.)

Wer drei Palmen nüchtern und ganz (ungekaut) verschluckt, bekommt nicht das Fieber. In Natangen gilt dasselbe auch von den drei ersten Märzveilchen (Anemone Hepatica). N. Pr. Prov.-Bl. a. F. III, 208. Preuss. Wb. II, 117 f. Lemke 76. Treichel, Volksth. ꝛc. unter Salix. [23])

Hasel, Corylus Avellana L.

Im Volksmunde Hassel. — Giebt es viele Haselnüsse, so giebt es in demselben Jahre wenig Kartoffeln.

Regnet es Margaret (13. Juli), so geraten die Nüsse nicht. Von jeder faulen Nuss heisst es: die Gret' hat sie bepisst. (N. Preuss. Provinzialbl. a. F. III, 210.)

Ein altes litauisches Rätsel über die Haselnuss heisst: Es ist ein klein Töpfchen, aber es hat einen wohlschmeckenden Mus (Maźus Podelis Skanna tirele). Lepner, Der preusche Littauer 118. Pflanzenrätsel 25. [24])

Feld- und Gartenpflanzen.

Blumenstecklinge müssen am Gründonnerstage gemacht, Blumensamen und Gemüse an eben diesem Tage gesäet werden. (Dönhoffstädt.) Vgl. Bäume und Sträucher.

---

[23]) Volksthümliches aus der Pflanzenwelt, besonders für Westpreussen I.—IV. Von A. Treichel. (Schriften der naturf. Gesellschaft zu Danzig.)

[24]) Die Pflanzenwelt in Volksrätseln aus der Provinz Preussen. Von H. Frischbier. (Zeitschr. f. deutsche Philologie, Bd. IX, S. 65 ff.)

Küchengewächse dürfen nicht gesäet werden, wenn Sonne und Mond zugleich am Himmel stehen, weil sie sonst schossen würden. (Kr. Goldap.)

Am Tage der Himmelfahrt Mariä (15. August) findet in den katholischen Kirchen die Krautweihe statt. Die Leute, vorzugsweise die Bauern, bringen allerlei Blumen und Kräuter: Knoblauch, Möhren, Kalmus 2c., oft in grossen Quantitäten, mit und breiten diese auf der Kommunionbank und um den Altar aus. Der Priester besprengt die Pflanzen mit Weihwasser, beräuchert sie mit dem heiligen Räucherwerke und sendet Gebete für das Gedeihen der Feld- und Gartenfrüchte gen Himmel. — Die geweihten Kräuter erweisen sich als besonders heilsam und segenbringend. Verbrennt man bei herannahendem Gewitter etwas davon, so geht das Gewitter ohne Schaden anzurichten vorüber. (Ermland.) — Vgl. A. Treichel, die Kräuterweihe in Westpr. (Schrift. d. naturf. Gesellschaft z. Danzig. N. F. Bd. VI, Heft I.)

Erbse, Pisum.

Im Volksmunde Arft. Der Gregorstag (12. März) und der Ambrosiustag (4. April) sind für Westpreussen geeignete Tage zum Erbsenaussäen. (Böbel 15. 19.)

Im Kreise Goldap vermeidet man es, am Tage Pauli Bekehrung (25. Januar) Erbsen zu säen, weil an diesem Tage die Würmer (s. d.) sich zu regen anfangen und die Erbsen anstechen würden. (An diesem Tage dürfte die Witterung das Säen überhaupt verbieten.)

Erbsen säet man am liebsten an einem solchen Wochentage, an welchem der erste Schnee fiel: die spätere Frucht kocht sich sehr weich. (Kr. Goldap. Für Memel, Böbel 137.)

Beim Aussäen der Erbsen müssen die ersten drei Hände voll nach Süden (Wehlack: nach Westen) geworfen werden, sonst kochen die aus der Saat hervorgehenden Früchte sich nicht weich. (Dönhoffstädt.)

Säet man Erbsen bei Süd- oder Südwestwind, so werden sie weich, bei Nordwind hart, bei Ostwind wurmig. (Memel, Böbel 137.)

Hat ein Feld sehr viele wurmstichige Erbsen gebracht, so hat es der Säer versehen, weil er bei der Arbeit zu viel „gefîstet“ hat. [Ein gleiches Versehen der Bestellarbeiter wird offenbar, wenn auf einer Stelle im Acker viele Disteln wachsen.] (Dönhoffstädt.)

Weisse Erbsen am Karfreitag genossen, bewahren vor Krankheit durch das ganze Jahr. (Friedland in Ostpr.)

Die Erbsen geraten gut, wenn sich im Frühjahr viele Frösche zeigen. (Rastenburg, Böbel 113.)

Sprichwörtlich: Wo der Herr auf dem Felde nicht herumgeht, da geraten keine Erbsen (Masuren: Gdzie pan na polu niechodzie, tam sie groszek nie rodzi). — Von den Erbsen ein Wisch, so sitze des Abends (Od grochu wiecheć, to wieczor posiedz). Nach Beendigung der Erbsenernte beginnt die Abendarbeit. — Kann man trocken Erbsenstroh auftreiben, so muss man des Abends lange aufbleiben. — Es geht ihm, wie den Erbsen am Wege, wer nicht zu faul ist, der zupft ihn (Masuren: Ma się jak groch przy drodze, kto się nie leni to drze). Sprichwörter II, 3090. 3055; I, 4264. Mancher Mensch ist dumm wie Erbsenstroh. Vgl. das Erbensenschmeckerlied in meinen Preuss. Volksliedern ꝛc. (Kgsbg. 1877) S. 66 und 99 und die Pflanzenräts. 29—38.

Flachs (Lein), Linum L.

Am Medardustage (8. Juni) ist die letzte Zeit, den späteren Flachs zu säen. (N. Preuss. Provinzialbl. X, 118, 191.) — Wer auf Medard traut, kriegt viel Flachs und Kraut. (Königsberg. Strassburg, Westpr. Böbel 27.)

Wer den Lein säet nach Vit (Vitus, 15. Juni), geht der Saat quitt; wer ihn säet vor Medar, ist ein Narr. (Heiligenbeil. Böbel 29.)

Bevor man Flachs aussäet, muss man einen Stein auf den Acker legen, diesen dreimal umgehen und dann erst die Aussaat beginnen. (Dönhoffstädt.)

Soll der Flachs gut geraten, so muss man sich Fastnacht schaukeln (Fischhausen) — so muss der Hausvater zu Fastnacht, auch am Lichtmesstage, mit dem weiblichen Hauspersonal, den Spinnerinnen, Schlitten fahren. (Dönhoffstädt. Oberland.)

Nach Beendigung der Mittagsmahlzeit am Fastnachtstage setze sich ein Mädchen, nachdem das Tischtuch entfernt ist, sofort auf den Tisch, nehme das Nähzeug vor, fädele in die Nadel einen langen Faden und nähe. So lang der vernähte Faden ist, so langen Flachs baut man in dem Jahre. (Fischhausen.)

Wenn St. Stephan (26. Dezember) die Sonne auch nur so lange scheint, als der Reiter Zeit braucht aufs Pferd zu steigen, dann gerät der Flachs. (Gilt auch vom heiligen Christtage. Ermländische Freischaft ꝛc. Rössel 1866. S. 8. Böbel 55: Scheint am Stephanstage die Sonne, so gerät der Flachs. (Heilsberg. Braunsberg.)

Unausgekochter Flachs wird als Mittel gegen Halsschmerzen angewandt, und das Schwingblatt, das Brett, mit welchem der Flachs geklopft wird, dient zur Abwehr gegen die Mâr. (Lemke 74.)

Volksrätsel über Flachs s. Pflanzenrätsel 40—45. Als Rätselfrage hört man: Wann säet der Bauer Flachs? Nie, er säet Lein.

Getreide (Roggen, Weizen).

Roggen heisst, als die am meisten übliche Getreideart, Korn, pltd. Kôrn; Weizen pltd. Wête, im Ermlande: Wêsze, in Danzig: Weiz.

Öm Verjåhr ön't Wåter, öm Harwst ön 'e Klût sêge (säen), ös gôt. (Dönhoffstädt.)

Rogge sêge, dat he stêwt
Weite sêge, dat he klêwt.

(Sprichw. I, 3155.)

Dat Kôrn sêg ön de Klomp'
On de Håwer ön de Somp.

(Dönhoffstädt.)

Weizen soll der Landmann vor Johannis nicht loben oder tadeln. (Altpreuss. Geschichten ꝛc. S. 407.)

Der Termin zum Anhauen und Anschneiden des Roggens ist Jakobi (25. Juli) — in Masuren Anna, Mutter Mariä (26. Juli). Böbel 37. 39.

Wenn der Weizen eingeerntet ist (in manchen Wirtschaften mit Bartholomäus), hört bei den Arbeitern die Vesperstunde auf. Sie sagen daher:

De Weite ös öm Fack,
Dat Vesperbrot öm Dack.

(Dönhoffstädt. Oberland.)

Späte Wintersaat — Weiberrat, gedeiht unter dreimal kaum einmal. (Ostpr. Böbel 117.)

Tritt Matthäus (24. September) ein, muss die Saat beendet sein. (Masuren.) — Auf St. Michael (29. September) beende die Saat, sonst wirst du's bereu'n, es wird zu spat. (Westpr. Böbel 45. 47.)

Bis Martini (11. 12. Novbr.) soll ein guter Wirt ausgedroschen haben. (Memel. Böbel 52.)

Stehn die Quatember hoch im Datum und steigen vom ersten bis vierten, so sollen die Getreidepreise auch steigen und umgekehrt. (Memel. Böbel 59.)

Hafer, Avena L.

Namen: Haber, Håwer.

Hafer und Gerste fielen einst in den Schmutz. Beim Ringen um die Oberhand gewann diese die Gerste, während der Hafer unterlag. Die Begattung ging vor sich, und bald hatte der Hafer ein Kind. Man kann sich davon überzeugen, denn in der Haferrispe befindet sich immer ein grosses Korn und ein kleines: Mutter und Kind. (Fischhausen.)

Geht man mit einem Mädchen einem Haferfelde vorbei, so muss man ihr unbemerkt Haferkörner auf die Kleider werfen: so viele Körner haften bleiben, so viele Freier wird das Mädchen haben. (Saalfeld. Lemke 71.) — Über die Sylvesterbelustigung „Haferschwemmen" siehe Volkskal. 29. Preuss. Wörterb. I, 262.

Maihafer — Spreuhafer. Wenn in einer Gesellschaft plötzlich Stille eintritt, ist gut Hafer säen. Sprichw. I, 2523. 1429.

Kartoffel, Solanum tuberosum L.

Namen: Erdschocke, Schocke, Schucke, Bulle, Bulwe, Tuchel, Tuffel, Trüffel, Tüffken. Vgl. Preuss. Wörterb. u. d. a. W.

Legst du mî (die Kartoffel) im April, komm' i, wenn i will; legst du mî im Mai, komm' i glei. (Werder. Böbel 88.)

Frühkartoffeln muss man auf Georg (23. April) setzen. (Samland. Böbel 20.)

Klee, Trifolium.

Namen: Klewer, Kleber (Drei- und Vierkleber).

Ein Vierklee, ungesucht gefunden, bringt Glück. Wer einen solchen bei sich trägt, ohne zu wissen, hat Glück und ist gegen „Augenverblendnis" geschützt. (Dönhoffstädt.)

Wenn der weisse Klee stets blüht, ist eine nasse Aust (Ernte) zu erwarten. (Dönhoffstädt.)

Knoblauch, Allium sativum L.

Im Volksmunde: Knoffeldôk. Er ist ein treffliches Mittel gegen alle Hexerei. Man trägt ihn als solches bei sich und giebt ihn auch dem Vieh. Hähnen und Gänserichen wächst nach dem Genusse die Potenz. (Fischhausen. Siehe Hexenspr. 9 f. Preuss. Wörterb. I, 394. Vgl. auch Treichel, Volksth. III u. IV.)

Kohl, Brassica oleracea L. var. capitata.

Der Weisskohl, in der Provinz Kumst, Kumbst, pltd. Komst, Kompst. Preuss. Wörterb. I, 445.

Kohlsämereien am 18. April ausgeführt, werden nicht vom Erdfloh beschädigt. (Dönhoffstädt.)

Kumst im Mai (gepflanzt), bleibt klein wie ein Ei. (Dönhoffstädt. Sprichw. I, 2520.) Auch: Maikumst — Eikumst.

Pflanz' Kohl Viti (15. Juni). (Westpr. Böbel 29.)

Beim Setzen des Kumstes wird zuerst eine Staude Brennessel gepflanzt und mit einem Stein angedrückt; man bewahrt dadurch den Kohl vor Raupenfrass. (Kr. Goldap.)

Ist der Kohl von Raupen befallen, so muss ihn eine schwangere Frau abfegen. (Wehlau.)

Am Jakobstage (25. Juli) schliesst sich der Kumst, und man muss alsdann den Kohl weder reinigen, noch behacken, noch überhaupt in den Kumstgarten gehen, wenn derselbe geraten soll. (N. Pr. Prov.-Bl. a. F. VII, 233.) — Wenn der Kohl gerät, verdirbt das Heu.

Vor Gallus (16. Oktober) ist nicht gut den Kumst zu schneiden. (N. Pr. Prov.-Bl. X, 119. Memel. Böbel 49.)

Sprichwörtliches: Eine unzulängliche Sache wird den Kohl nicht fett machen. Kohl — sî öck satt bôl. (Elbing.) Sûre Komst schmeckt gôt, åwer hei mot schwînsch afgemåkt sön. Komst schmeckt erst gôt, wenn de Sû dorchgejâgt ös. Komst måkt rôde Backe. Sprichw. I, 2096 ff.; II, 1631 f.

Volksrätsel über den Kohl s. Pflanzenrätsel 52. 53.

Kürbis, Cucurbita.

Namen: pltd. Kerbs, Kerws.

Um schöne und grosse Kürbisse zu ziehen, muss man am Himmel-

fahrtstage die Saatkerne in einem Pantoffel auf den Acker fahren und einlegen. (Ermland. N. Pr. Prov.-Bl. X, 118.) In der Gegend von Dönhoffstädt legt man die Kerne am Himmelfahrtstage, wenn die Glocken zur Kirche rufen.

Mittel, Kürbisse gross zu ziehen: Man schiebt, bevor noch die Jahreszeit zu weit vorgerückt ist, unter die kleinen Kürbisse Bretter, auf welchen jene bequem, d. h. ohne Schaden zu nehmen, lagern; dann wird in jeden Kürbis (am „Herzpolchen“ oder auch seitwärts) ein Loch gestossen oder geschnitten, und in dieses Loch wird täglich mehrmals süsse, am besten ganz frische Milch eingegossen. Letzteres geschieht mit einem Löffel und wird „Tränken“ genannt. Anfangs darf man nur kleine Portionen Milch eingiessen, und erst wenn der Kürbis grösser wird, kann auch die Menge der Milch eine grössere sein. (Ostpr. Lemke 72 und in: Deutsche botan. Monatsschr. Jahrg. 1884. S. 30.)

Rätsel: Es liegt ein Pferd in der Furche im angeschmiedeten Zaume. (Masuren: Lezy koń w brozdzie, w przykowany uzdzie.) Pflanzenrätsel 54.

Tabak, Nicotiana.

Wenn der Tabak, im Volksmunde Tobak, im abnehmenden Mondlichte abgeschnitten wird, so wächst derselbe, abgeschnitten, noch fort. N. Pr. Prov.-Bl. a. F. VII, 233. — Vgl. Treichel, Volksth. II, III u. IV.

Wrucke, Brassica Napus L. c. esculenta D. C.

Namen: Wruke, Wrucke, Bruke, Brucke, Kohlrübe.

Der Same von Wrucken und sämtlichen Kohlarten muss am Gregorstage (12. März) gesäet oder wenigstens mit Erde gemischt werden, dann fügen die Erdflöhe den Pflanzen keinen Schaden zu. (Westpr. Böbel 15.)

Am Tage Mariä Verkündigung (25. März) werden Wrucken, Weisskohl, überhaupt Pflanzensamen gesäet, geht's nicht ins freie Land, so doch in Töpfe. (Masuren. Böbel 17. N. Pr. Prov.-Bl. X, 117.)

An diesem Tage, gerade um 12 Uhr mittags, soll jede Wrucke, Mohrrübe ꝛc. innen, also in der Wurzel, Samen haben. (Jerrentowitz.)

Sprichwörtlich: Brucke sön gôt to schlucke, wenn se öm Fett hucke. Sprichw. I, 471. — Zur Ergänzung s. Treichel, Volksth. II, III u. IV.

Wurzelgewächse sind im abnehmenden Lichte zu säen, Blatt- und Fruchtgemüse bei zunehmendem. (Dönhoffstädt.)

Wildwachsende Pflanzen.

Allgemeines. Unter den wildwachsenden Pflanzen unterscheidet das Volk Blumen, Blôme, und Unkraut, Onkrût. Der Mensch blüht — prangt — steht, er vergeht auch wie eine Blume. Ein schmucker Bursche ist ein Kerl wie eine Blume. Unangenehm ist's, stehen, oder blühen, wie eine Blume auf dem Mist. (S. Korrespondenzbl. IV, 27: Vergleiche mit Pflanzen von H. Frischbier.)

Neunerlei Kraut, das im Freien gewachsen, sammeln am Johannisabende die Mädchen, flechten daraus einen Kranz und bringen ihn unter gewissen Ceremonien nach Hause. Legt die Binderin ihren Kranz zur Nacht unter das Kopfkissen, so träumt sie von ihrem zukünftigen Gemahl. (Samland. Vgl. Volkskal. 117. Preuss. Wörterb. I, 425.)

Fünf lange Grashalme werden von einer Person in der Mitte gehalten; eine andere knüpft nun immer ein oberes Ende mit einem untern zusammen. Ist solches fünfmal geschehen, und bildet das Ganze einen Kranz, so geschieht das, was die bindende Person gedacht hat. Diese muss jedoch schliesslich nicht vergessen, den Kranz rücklings über sich wegzuwerfen.

Beifuss, Artemisia vulgaris L.

Am Johannisabende knicken Bräute oder still liebende Mädchen zwei nebeneinanderstehende Beifussstauden. Stehen sie am nächsten Morgen aufgerichtet und gegen einander geneigt, so giebt's Hochzeit. Man nennt dies Beifussknicken, -brechen. (Violét, Neringia S. 120. Lemke 21.)

Man sucht am Johannisabend unter den Wurzeln des Beifusses Kohlen, welche, fein zerrieben und mit Wasser eingegeben, die Epilepsie heilen sollen. (Pr. Prov.-Bl. X, 119. Auch aus Jerrentowitz mitgeteilt.)

Man steckt am Johannisabend Beifussbüschel gegen Unglück an die Thür. — Beifuss liefert geschätzten Thee. — Aus grossen Stauden werden Besen gefertigt. — Wilde Enten und dergl. werden mit Beifuss gefüllt, damit sich der Wildgeschmack mildere. — Beifussbündel

mit Mus oder Waddik bestrichen, hängt man an die Stubendecke: die Fliegen, welche sich darauf festsetzen, werden in einem Sacke, den man über die Bündel streift, entfernt. (Lemke 71.)

Der Zaun von Beifuss und Nesseln. (Sage.) Früher wusste jeder, wie lange er leben würde; aber nun weiss es keiner mehr, und das ist so gekommen: Ein Mann stellte einen Zaun von Beifuss und grossen Nesseln her, d. h. er steckte Stäbe und Stengel rundum in die Erde. Während dieser Arbeit kam der liebe Gott vorbei, blieb stehen und sagte: „Höre, du machst dir einen schlechten Zaun, der kann nicht lange halten.“ — Der Mann aber antwortete: „So lange ich lebe, wird der Zaun schon halten.“ — Da fragte der liebe Gott: „Was denkst du denn, wie lange das ist?“ — „Über drei Tage“, sagte der Mann, bin ich tot, und so lange kann der Zaun schon halten; danach mag er umfallen.“ — Solche dreiste Antwort ärgerte den lieben Gott, und er sagte: „Von nun an soll kein Mensch wissen, wie lange er lebt!“ Und dabei ist es auch geblieben. (E. Lemke, deutsche botan. Monatsschrift 1884, No. 2.) Vgl. auch Treichel, Volksth. unter Artemisia.

Beinwell, Symphytum officinale L.

Aus Beinwell, Alant (Inula Helenium), Bier, Honig und Butter wird ein Trank für Lungenkranke bereitet. — Die Wurzel wird gerieben und dieses Pulver auf Wunden gelegt. — Die Wurzel wird mit Teer und Sahne gekocht und so eine heilsame Salbe für Wunden bei Menschen und Tieren bereitet. (Saalfeld. Lemke 78.) Vgl. die Sage am Schlusse dieses Abschnittes.

Blaubeere, Vaccinium Myrtillus L.

Wenn die Blaubeeren schlecht geraten sind, so giebt's in dem Jahr viele Krankheiten.

Butterblume, Leontodon taraxacum L.

So oft man „pusten“ muss, um die Samenhaarkrone der Butterblume wegzublasen, so viele Lebensjahre hat man noch vor sich. (Dönhoffstädt.) — In der Gegend von Königsberg lebt man so viele Jahre, als Härchen nach dem ersten kräftigen Blasen noch stehen bleiben. — So viele Löchlein nach einmaligem Blasen auf dem Fruchtboden sichtbar werden, so viel ist die Uhr. (Oberland. Lemke 74.)

Kinder halten einander die Blüte unter das Kinn: je stärker der gelbe Reflex, desto mehr Butter hat das betreffende Kind gegessen.

Kinder fertigen aus den Stengeln Ketten, Schlüsselchen ꝛc. Lemke 74.

Epheu, Hedera Helix L.

Wer Epheu in den Zimmern hält, zieht dadurch der Familie ein Unglück zu. (Dönhoffstädt.)

Töchter eines Hauses, in welchem Epheu gezogen wird, bleiben unverheiratet. (Königsberg.)

Heidekraut, Erica vulgaris L.

Nach dem Anfange der Blüte des Heidekrautes richten sich die Wintersaaten. Blüht es von unten, so soll die zeitige Roggensaat, blüht es in der Mitte, die mittlere um Michaelis gesäete, blüht es nach oben, die Saat nach Michaelis die beste sein. (Ost- und Westpr. Böbel 102.)

Heil-aller-Schaden, Gentiana cruciata L.

Die Enzianwurzel enthält viel Bitterstoff und wird deshalb als magenstärkendes und kräftigendes Heilmittel gebraucht. Leunis, Synopsis der Pflanzenkunde S. 790. Preuss. Wörterb. I, 281.

Heil-aller-Welt, Veronica officinalis L.

Die Blätter werden des vorwaltenden Bitter- und Gerbestoffs wegen in Theeaufguss als Brustmittel bei rheumatischen Leiden und Verschleimung der Atmungsorgane und von Landleuten frisch als Wundmittel gebraucht; der ausgepresste Saft dient auch wohl als Frühlingskur. Leunis S. 861. Preuss. Wörterb. I, 281.

Heilnarsch, Geum urbanum L.

Eine beim Volke sehr gerühmte Gewürz- und Heilpflanze, welche als Nelkenwurz (Radix caryophyllatae) gegen Unterleibsschwäche und schwache Verdauung als Heilmittel dient. Leunis S. 429. Preuss. Wörterb. I, 282.

Heiratsblume, Orchis latifolia L.

Die Pflanze wird am Johannistage gegraben, während man denkt, ob ein gewisses Paar sich finden werde. Je nachdem die beiden handförmig geteilten Wurzelknollen sich an einander legen oder von einander abwenden, kann man auf das Zustandekommen der Heirat schliessen. (Samland.) Volkskal. 115. Preuss. Wörterb. I, 282.

Himmelschlüsselchen, Primula L.

Drei Blüten vom Himmelschlüsselchen verschluckt, sind ein Schutzmittel gegen das Fieber.

Katzenpfote, gelbe, Gnaphalium arenarium L.

Sehr beliebt zu Kränzen. Als Mittel gegen Zahnschmerzen räuchert man die Blumen und lässt den Rauch in Ohr und Mund einströmen. Die rosa Katzenpfötchen werden mit süsser Milch angerichtet und gegen Geschwulst eingetrunken. (Saalfeld.) Lemke 73. Vgl. die Sage am Schlusse dieses Abschnittes.

Kornrade, Agrostemma Githago L.

Råd' on Tresp hölt den Bûr fest, Kôrnblôm' on Schmêl jågt em von 'er Dêl. (Dönhoffstädt.) Im Samlande: aber Schmel und Klapper jaget ihn vom Acker. In Medenau (Böbel 131): aber Schmel und Kornblumen jagen ihn von den Huben. Auch: Rade, Tresp und Vogelwicken bringt den Bauer auf die Krücken. Vgl. Sprichw. I, 3054.

Lebenskraut, Sedum telephium L.

Der Name rührt daher, dass die Pflanze, in freier Luft hängend, zu vegetieren fortfährt und, nach der Volksmeinung, Leben und Tod anzeigt; daher heisst sie in der Gegend von Rössel auch Leben und Sterben, in der Saalfelder Gegend Lebkraut. Sie heisst auch Johanniskraut, weil sie in der Johannisnacht gesammelt wird; Wolfsbohne, Bruchwurzel, Fetthenne. Man pflückt oder zieht das Lebenskraut am Johannisabend oder in der Johannisnacht, wenn der Hahn zum ersten Mal kräht, und steckt es für bestimmte Personen unter die Balkendecke. Wächst die Staude, so lebt derjenige, für den sie bestimmt war, weiter; wächst sie nicht, so stirbt die betreffende Person bald. Man soll aber die Pflanze nie vom Kirchhofe nehmen, man würde dem Begrabenen die Ruhe rauben. Liebende stecken ebenfalls die Pflanze, von denen die eine den Bräutigam, die andere die Braut vorstellt. Ranken sie in einander, so heiratet das Paar. (Fischhausen.)

Abgekochtes Sedum liefert einen heilsamen Trank. Vgl. Genaueres bei Hagen 478. Preuss. Wörterb. II, 15. Lemke 77. 479. Volkskal. 113. 114. Treichel, Westpr. Ausläufer der Vorstellung vom Lebensbaum (Schrift. d. naturforsch. Gesellsch. zu Danzig. N. F. V, Heft 4).

Massliebchen, Bellis perennis L.

Namen: Tausendschönchen, Bleichblume.

Die Blütenblättchen des Massliebchens (auch: der Wucherblume, Chrysanthemum Leucanthemum L.) werden einzeln ausgezupft. Bei jedem Blättchen wird ein Wort des folgenden Reimes gesagt:

Er liebt mich — von Herzen,
Mit Schmerzen,
Über alle Massen,
Kann gar nicht von mir lassen,
Ein klein wenig,
Gar nicht!

Auch hört man nur folgende Benennungen: Eddelmann — Beddelmann — Bürger — Pastor — Advokat — Soldat — Jäger — Major? So erfährt man in dem ersten Falle, in welchem Masse man von seinem Schatz geliebt wird, in dem zweiten Falle den Stand des zukünftigen Geliebten. Vgl. Sprichw. I, 682.

Kinder essen das Blümchen als Leckerei. — Die ersten Frühjahrspflänzchen isst man still auf: gegen das Fieber. Man kann sie aber auch, zu demselben Zweck, mit Milch kochen. Lemke 72.

Mistel, Viscum album L.

Namen: Mestel, Nistel, Wösp, Wespe, Wispe, Unruh.

An dem Orte, wo die Mistel wächst, so tief in der Erde, als sie über ihr steht, liegt ein verborgener Schatz. (Dönhoffstädt.) Vgl. Reusch, Sagen 66. Preuss. Wörterb. II, 62. Treichel, Volksth. I, III und IV.

Steinpilz, Boletus edulis Bull.

Die Steinpilze wachsen zweimal des Jahres: anfangs August und anfangs Oktober. Wachsen sie zum zweitenmal zahlreich und gross, so wird die spät gesäete Winterung gut schütten. (Eidaten, Kr. Heidekrug.)

Sage: Als zu Anfange des vorigen Jahrhunderts in Preussen die Pest wütete und Tausende von Menschen jäh dahinraffte, riefen die Kranken zu Gott, er möge ihre Todesstunde ausdehnen, damit sie ihr Testament machen und sich durch das heilige Abendmahl auf den Tod vorbereiten könnten. Da kam eines Tages ein Vogel geflogen, welcher sang:

Nömm Armetell on Bäwernell,
Denn starwe nich de Lüd' so schnell!

Als nun die Menschen diese Kräuter (Immortelle, Helichrysum, [Gnaphalium arenarium L.] und Bibernell, Pimpinella) suchten und den Kranken eingaben, ward deren Todesstunde verlängert, und sie gewannen Zeit, ihr Testament zu machen und das heilige Abendmahl zu nehmen.

Als aber der Würgeengel immer reichere Ernte hielt, schrieen die Menschen abermals zu Gott und flehten um Hilfe und Gnade. Da erschien derselbe Vogel wieder und sang:

Bênwell on Laurîn,
Dat sull de Mönsche ehr Lêwe sîn!

Man suchte nun diese Kräuter (Beinwell, Symphytum, und Tausendgüldenkraut, Erythraea) und bereitete daraus einen Thee: wer diesen Thee trank, blieb von der Pest verschont. —

Bis auf den heutigen Tag heisst es im Volksmunde: „Armetell on Bäwernell, Bênwell on Laurîn schötze ver allet Böse“, und allgemein werden diese Kräuter hoch gehalten. (Fischhausen.)

V. Mineralien.

Diamant.

Rätsel:

Ich habe Wasser und bin nicht nass,
Ich habe Feuer und bin nicht heiss,
Ich hang' am Kreuz und bin nicht tot,
Ich koste eine Tonne Goldes und wiege kein Lot.

N. Preuss. Provinzialbl. X, 291. Vgl. Simrock, Rätselbuch I, 10.

Kalk.

Fü'r tilgt sonst Wâtersflôt,
Mî sett Wâter erscht ön Glôt.

Violét, Neringia 200.

Salz.

Verstreutes Salz muss sorgfältig aufgenommen werden, wenn nicht Thränen fliessen sollen. (Dönhoffstädt.)

Einer forthinkenden Hexe muss man ein Kreuz mit Salz nachwerfen, um ihre rückwirkende Kraft zu hemmen. Auch wenn man jemandem Milch oder warmes Brot schenkt, muss man Salz hineinstreuen, denn sonst kann der Geschenknehmer die Milch, die Kuh und uns selbst behexen. Endlich nimmt man Salz in die Hand, wenn man

an ein Krankenbett tritt, und erkennt daraus, dass es feucht geworden oder geschmolzen ist, den nahen Tod, oder wenn es unverändert blieb, die baldige Genesung des Leidenden. (Pr. Prov.-Bl. XXVI, 538.)

Brot und Salz trägt man als Erstes in die neue Wohnung, damit es in derselben nie an Nahrung fehle.

Stein.

Die Steine sind Ablenker von Krankheiten. Den Kranken bedauert man nicht anders, als mit den Worten: „Dem Stên geklågt!" oder „Hei heft dem Stên geklågt!" Unterlässt man dies, so zieht man sich die Krankheit selbst zu. Klagt aber eine kranke Person einer andern ihr Leiden, so sagt man im stillen: „Klåg dem Stên on behôl dîne Krankheit allên!" (Fischhausen.) Vgl. Sprichw. I, 3613.

Sprichwörter: Der Stein, der viel gerührt wird, bemoost nicht. Zwei harte Steine mahlen schlecht. Bei Einem einen Stein im Brett haben. Einem ein Steinchen in den Weg legen, — in den Garten werfen = ihm eine Gefälligkeit erweisen. Wer einen guten Magen hat, kann kleine Steine vertragen. Dem, der eine Sorge los wird, ist ein Stein vom Herzen. Man wünscht dem einen Stein vor die Ohren, der etwas nicht hören, dem kein Leid widerfahren soll. — Ein kerngesunder Alter ist ein Steinchrist. Sprw. I, 3614; II, 2564.

Wachsen die Steine?

Es gab eine Zeit, da waren alle Steine auf Erden noch ganz ganz klein; aber sie wuchsen grösser und grösser, bis der Heiland der Welt geboren wurde. Nun standen die Steine in ihrem Wachstum still, und wir sehen sie in der Grösse, die sie am Tage der Geburt Christi hatten. Viele aber wollen das nicht glauben, sondern meinen, die Steine wachsen auch heute noch. Fände man doch auf Äckern, die man von Steinen frei gelesen, wieder Steine und zwar grössere als die früheren. (Mitteilung von E. Lemke.)

Einige Bemerkungen über das Ordenshaus Balga und seine Umgebung.

Von

Carl Beckherrn.

I. Der Name.

Die Herleitung des Namens des Ordenshauses Balga ist mehrfach versucht worden, wenn auch meistens nur mit zweifelhaftem Erfolge. Der Versuch des Lucas David, welcher meint, die auf der Stelle der eroberten Preussenburg errichtete Ordensburg habe den Namen Balga erhalten, weil die Eroberung den Deutschen so manchen Balg gekostet, mag hier nur seiner Naivität halber erwähnt werden. Hennig, der Herausgeber des Lucas David, leitet den Namen vom altpreussischen Worte bala, Sumpf, ab und nach ihm Voigt vom litauischen balja, welches eine Balge oder sumpfige Gegend bedeuten soll.[1] Wenn diese Wörter auch wirklich mit der angegebenen Bedeutung in den genannten Sprachen sich vorfinden sollten, was ich nicht zu beurtheilen vermag, so wären sie doch für die Ableitung des Namens der Burg Balga ohne Werth, denn in den ältesten in deutscher Sprache abgefassten Urkunden heisst das Ordenshaus die Balge, und die darauf residirenden Komture nennen sich stets Komptur zur Balge. Dieser Name stammt also aus dem Deutschen, und zwar aus dem Niederdeutschen und ist von den alten lateinisch schreibenden Chronisten und den anfänglich derselben Sprache bei Abfassung der Urkunden sich bedienenden Schreibern des Ordens in Balga umgeändert worden. Das Wort

---

[1]) Gesch. Preussens II, 354.

Balge bezeichnet einen natürlichen Kanal in niedrigem, sandigem oder sumpfigem Gelände. So z. B. heissen die tiefen Rinnen und Fahrstrassen in den Watten vor der Mündung der Elbe und Weser Balgen. Rogge vermuthet, dass die eroberte alte Preussenburg den Namen Wolitta geführt habe und glaubt, aus diesem den Namen der an deren Stelle errichteten Ordensburg Balga herleiten zu können.[2]) Für diese Vermuthung spricht jedoch nichts, und die Ableitung ist eine sehr gezwungene. Töppen[3]) erkennt in dem Namen das niederdeutsche Wort Balge und deutet zugleich an, dass in der Nähe von Balga eine Balge ehemals existirt zu haben scheine, welche der Burg den Namen gegeben. Er trifft damit das Richtige, erwähnt dieser Thatsache aber nur ganz flüchtig und giebt so noch manchem Zweifel Raum. Um die ehemalige Existenz dieser Balge und die Entstehung des Namens des Ordenshauses nachzuweisen, ist es erforderlich, auf die Veränderungen näher einzugehen, welche der südliche Theil der Küste Ostpreussens in vorgeschichtlicher Zeit erlitten hat.[4])

Diese Veränderungen sind im Laufe von Jahrtausenden im grossen Ganzen durch allmähliche Hebungen und Senkungen einzelner Theile der Erdrinde bewirkt worden. Nachdem durch eine solche Senkung der Theil des festen Landes, den die Provinzen Ost- und Westpreussen heute einnehmen unter dem Meeresspiegel verschwunden und der auf diesem Lande üppig gedeihende Bernsteinwald vernichtet worden war, wiederholte sich dieser Wechsel von Flüssigem und Festem noch einige Male, bis derselbe dann endlich mit der letzten Hebung, welche unserm Lande im Allgemeinen die jetzige Gestalt gab, vorläufig zum Abschlusse kam. Doch nur in den Hauptumrissen war die Gestalt des damals aus dem Schosse des Meeres emporgestiegenen Landes, besonders an der Küste, der heutigen gleich, denn in ihren einzelnen Theilen bot diese letztere einen von dem jetzigen sehr verschiedenen Anblick dar. Im Süden ragte die Danziger Bucht viel tiefer in das Land hinein, denn

---

[2]) Altpreuss. Monatsschr. VII, 556.

[3]) N. Pr. Prov.-Blätt. a. F. I, 82.

[4]) In dem Nachstehenden folge ich zum Theil den Ausführungen Schumann's und Berendt's.

ihre Wasser bedeckten noch den ganzen Raum, den gegenwärtig die fruchtbaren Werder einnehmen. Von der ganzen frischen Nehrung war noch keine Spur vorhanden, mithin existirte auch das frische Haff, wenigstens in seiner jetzigen Ausdehnung noch nicht, und an der heutigen südlichen Haffküste bis gegen Balga hin brandeten die Wogen des Meeres. Denn das Haff war auf den nordöstlichen Theil, das sogenannte Königsberger oder Brandenburger Haff eingeschränkt, welches aber wohl mit seiner östlichen Spitze das jetzige Pregelthal bis über Königsberg hinauf ausfüllte. Auch über den südlichen, flachen Theil des Samlandes, welcher sich als eine spätere Anschwemmung ausweist, erstreckte sich wahrscheinlich dieses Haff bis gegen Kallen, Powayen, Serappen, Metgethen und Juditten hin. Gegen die See hin war dasselbe durch die Pillauer Halbinsel abgeschlossen, welche sich bis etwas südlich und östlich über Balga hinaus erstreckte. (Vergl. Wutzke, Beschreibung des frischen Haffes in den Preuss. Prov.-Bl.) Die Reste des in späterer Zeit fortgeschwemmten mittleren Theiles dieser Halbinsel ziehen sich in geringer Tiefe unter dem Wasserspiegel als sogenannte Haken vor Kamstigal und Kahlholz gegenwärtig noch bis weit ins Haff hinein. Zur Zeit der Ankunft des deutschen Ordens sollen sie theilweise noch über dem Wasserspiegel gelegen haben, denn Lucas David berichtet, dass zur Zeit des Landmeisters Hermann Balk „des Habes Wasser nicht so nahe an das Gebirge (die Höhen von Balga) floss, als itzo, sunder under dem Gebirge gar schöne Wiesen“ gelegen hätten.

Die Verbindung dieses Haffes mit der See vermittelte ein breiter Kanal, welcher sich in ungefährer Entfernung von einer Viertelmeile östlich an dem Punkte vorüberzog, auf welchem jetzt Balga liegt. Das Wasser desselben bedeckte den Raum, welcher gegenwärtig zum grössesten Theile von den zwischen Wolitnick, Kahlholz, Follendorf und Reinschhoff befindlichen sumpfigen Wiesen eingenommen wird. Die ehemalige Existenz dieser Wasserstrasse geht unzweifelhaft aus der Beschaffenheit des Terrains hervor. Der ganze zwischen den genannten Orten gelegene Raum bildet eine Ebene, welche sich nur wennig über das Niveau des Haffes erhebt und deshalb fast ganz aus Wiesen besteht, welche meistens Torf als Untergrund haben und

vor der Schüttung des Dammes zwischen Wolitnick und Kahlholz im Jahre 1868 noch sehr nass waren. Nur in dem südwestlichen Theile befinden sich einige höhere und deshalb auch trockenere Stellen, welche wohl durch aufgeweheten Sand hervorgebracht worden sind. Der nordwestliche Rand des Plateau-Abschnittes zwischen Heiligenbeil und Bladiau markirt sich hier ganz deutlich als das Ufer des ehemals hier strömenden Meeresarmes. Der südwestliche Theil dieses ehemaligen Ufers, welches dem Anpralle der Meereswogen ausgesetzt war, ist sehr steil geböscht, während der nordwestliche, der Einwirkung der Wellen durch die davorliegende Pillau-Balgaer Halbinsel entzogene sanfter abfällt. Auch das Ufer der Balgaer Seite ist wegen der geschützten Lage flach geböscht.

Kaum war durch die Scheidung von Land und Wasser der Grenze zwischen beiden die eben geschilderte Form gegeben, so begannen auch die nie ruhenden Naturkräfte das Werk der Umgestaltung. Diese Kräfte haben wir zunächst zu suchen in den atmosphärischen Niederschlägen in Form von Regen und Schnee. Der eine dringt unmittelbar, der andere nachdem er geschmolzen in das Erdreich ein, sammelt sich dort in Rissen und Spalten und erweitert diese durch Gefrieren des Wassers im Winter derart, dass an den Steilküsten grosse Stücke des Bodens, aus ihrer Lage gedrängt und bei eintretendem Thauwetter vollständig losgelöst, auf den flachen Strand hinunterstürzen. Hier werden sie dann beim nächsten Sturm von den darüberstürzenden Wellen fortgespült und auf den Grund des Meeres befördert. Dass der auf diese Weise herbeigeführte Verlust an Land ein recht beträchtlicher ist, wird alljährlich an verschiedenen Stellen der Steilküste Samlands wahrgenommen.

Noch viel mehr in die Augen fallend ist die Umgestaltung, welche an unsern Küsten durch das Wasser der grossen Flüsse bewirkt worden ist, indem es den feinen Sand und andere erdige Bestandtheile, welche es in seinem raschen Laufe bis zur Ausmündung in das Meer mit sich führte, hier, wo die schnelle Strömung aufhörte, zu Boden sinken liess und so im Laufe der Jahrhunderte ein niedriges, ebenes Land anschwemmte. Da hierbei zugleich auch das Bette des Flusses in seinem unteren Theile verflacht wurde, so war dieser genöthigt, seine Wasser-

masse zu theilen und sich mehrere Bette in das von ihm selbst geschaffene Land zu graben. Auf diese Weise entstanden die Deltas an den Mündungen unserer grösseren Flüsse, von denen hier nur das der Weichsel, welches gegenwärtig noch in das Haff hinein im Vorschreiten begriffen, zu erwähnen ist, und das des Pregels, durch welches sich dieser früher mit einem zweiten Arme seinen Weg bahnte, von dem ein Ueberrest in dem Beekflusse noch vorhanden ist.

Diese bedeutende Leistungen unserer Flüsse sind damit aber noch nicht abgeschlossen, die Flüsse sind vielmehr auch wesentlich bei der Bildung der Nehrungen und somit auch der Haffe betheiligt gewesen, und zwar im Verein mit zwei andern Naturkräften, nämlich der Bewegung des Meerwassers und der bewegten Luft, dem Winde. Bevor ich dazu übergehe, die Entstehung des frischen Haffes in seiner jetzigen Gestalt zu schildern, ist es nothwendig, einer grossartigen Veränderung in dem Flusssystem Ostpreussens zu erwähnen, welche dabei von grossem Einflusse gewesen ist. Es ist nämlich durch den Geologen Berendt nachgewiesen worden, dass der Memelstrom in vorgeschichtlicher Zeit zwischen Ragnit und dem russischen Städtchen Jurbork einen grossen See bildete, aus dem er seinen Abfluss nicht auf dem jetzt bestehenden Wege nahm, sondern durch das geräumige Insterthal und durch das Pregelthal in das damals nur vorhandene Königsberger Haff. Zu einer Zeit, in welcher aus hier nicht näher zu erörternden Gründen hier schon Menschen gelebt zu haben scheinen, durchbrach der erwähnte See zwischen den jetzigen Orten Schreitlauken und Obereisseln seine Ufer, worauf der Memelstrom den kürzeren Weg zum Meer einschlug und sich sein jetziges Bette schuf. Durch die hiedurch herbeigeführte bedeutende Verringerung der Wassermasse, welche dem Königsberger Haffe durch das Pregelthal zugeführt wurde, verlangsamte auch merklich der ausgehende Strom in dem Kanal bei Balga. Die Folge hievon war eine allmähliche Verstopfung und schliesslich eine vollständige Verlandung desselben durch die nun eintretende Torfbildung. Das Wasser suchte sich nun einen andern Ausweg und durchbrach, unterstützt von heftigen Stürmen, die auf der Seeseite durch die oben erwähnte Einwirkung der atmosphärischen Niederschläge wahrscheinlich schon stark angenagte Pillau-Balgaer

Halbinsel an einer schwachen Stelle. Der anfänglich wohl nur schmale Riss erweiterte sich im Laufe der Zeit so beträchtlich, dass von der ehemaligen Halbinsel nur der Theil zwischen Pillau und Fischhausen und der kleine Rest bei Balga übrig blieb, und das bisher geschlossene Haff in einen offenen Meerbusen verwandelt wurde. Zu Zeiten Hennebergers scheint noch eine dunkle sagenhafte Erinnerung an diese ehemaligen Zustände und Vorgänge sich im Gedächtniss des Volkes erhalten zu haben, der Mensch mag also wohl schon Zeuge derselben gewesen sein. In dieser offenen Bucht konnten der vom Pregel mitgeführte Sand, sowie auch die von den Steilküsten abgerissenen Erdmassen durch die westlichen und südwestlichen Stürme an die Südküste Samlands geworfen nnd so das flache sandige Vorland gebildet werden, welches gegenwärtig zum grössesten Theile von der Copornschen und Bludauer Heide bedeckt wird, auch ist wahrscheinlich in dieser Periode bei Patersort ein bedeutender Abbruch des Ufers vor sich gegangen, wodurch die hohe als ehemalige Meeresküste erkennbare Steilküste hier entstand.

Aber nicht alle der vom Pregel und den kleineren Küstenflüssen herangeführten Sinkstoffe wurden auf diese Weise verwendet; die im Wasser feiner vertheilten, namentlich die thonigen festen Bestandtheile wurden weiter fortgeführt und dienten dazu, das Fundament der Nehrung aufzubauen. Dieser Aufbau begann vermuthlich an dem nördlichen Reste der zerstörten Pillau-Balgaer Halbinsel von dem Punkte aus, auf welchem jetzt Alt-Pillau liegt. Vor der südlichen Seite dieser noch immer ziemlich weit hervorragenden Landzunge, welche die durch das Pregelwasser an der Küste erzeugte Strömung und die Meeresströmung auf eine kurze Strecke auseinanderhielt, befand sich bei nicht stürmischer See stets ein kleiner Raum ruhigeren Wassers, in welchem die vom strömenden Wasser mitgeführten Sinkstoffe zu Boden fallen konnten. Begünstigt wurde dieser Vorgang noch besonders durch den der Ostsee eigenthümlichen Mangel an Ebbe und Flut. Sobald die Ablagerung der Sinkstoffe den Meeresspiegel erreicht hatte, wiederholte sich vor der Spitze des neugebildeten Landes das Spiel in derselben Weise, und so baute sich nach und nach das Fundament der Nehrung auf. Nach der Ansicht Schumann's wuchs auch von Südwesten her, nachdem

die Bildung des Weichseldeltas erfolgt war, ein gleicher schmaler Landstreifen der Nehrung entgegen. An das neugebildete flache Land begannen die Meereswellen alsbald reichlichen Sand auszuwerfen, welcher, nachdem er trocken geworden, durch die Winde weiter hinaufgeweht und zu Hügeln (Dünen) von oft beträchtlicher Höhe aufgehäuft wurde.

Nachdem auf diese Weise das Haff durch einen festen zusammenhängenden Wall gegen das offene Meer abgeschlossen worden war, musste das durch die einströmenden Flüsse angestauete Wasser desselben sich einen Ausweg suchen, und so entstanden denn nach einander die verschiedenen Balgen oder Tiefe auf der Nehrung und der Pillauer Landzunge, deren Lage einem häufigen Wechsel unterworfen war. Die Berichte der Chronisten über die Entstehung der Tiefe lauten sehr verworren; man kann jedoch daraus entnehmen, dass in der historischen Zeit bei Lochstedt das erste Tief vorhanden war. Als dieses um die Mitte des 14. Jahrhunderts zu versanden begann, öffnete sich ein zweites Balga gegenüber bei Alttief, welches etwa ein Jahrhundert hindurch das befahrenste blieb. Auch dieses versandete und nun brachen in vielfachem Wechsel um das Jahr 1500 verschiedene Tiefe bei Pillau durch, bis es durch zweckmässige Wasserbauten gelang, das jetzt noch bestehende zu befestigen und für die Schifffahrt dauernd brauchbar zu erhalten.

Die alte Wasserstrasse bei Balga war inzwischen immer mehr verlandet und zu einem unpassirbaren Moraste geworden, über welchen die deutschen Ordensritter nach Eroberung der altpreussischen Burg und Einrichtung derselben als Ordensburg eine Knüttelbrücke legen mussten, um eine Verbindung mit dem gegenüberliegenden festen Lande herzustellen. Dusburg nennt diese Brücke pons paludis, Lucas David einen langen Knotteltham über das Gebruche und eine Knottelbrucke des grossen „Gekwebbes". Noch jetzt nennt der Landmann ein Moor, dessen Oberfläche unter den Fusstritten eines darüber Hinschreitenden zittert und schwankt, weil seine vegetabilischen Bestandtheile noch nicht genügend comprimirt sind, also ein verhältnissmässig junges Moor ein Gequebbe. Dieser von Lucas David gebrauchte Ausdruck ist also bezeichnend für den zu seiner Zeit bestehenden Zustand des Balga

umschliessenden Wiesenmoores und lässt auf sein damals nicht sehr hohes Alter schliessen. In diesem Moraste kam auch ein grosser Theil des Heeres der Preussen um, welchen in der Schlacht bei Balga im Jahre 1240 von dem Ordensheere der Rückzug über den Knüppeldamm verlegt worden war.[5]) Jeroschin schildert die Lage von Balga folgendermaßen:

Daz veld daruff ist gelein
daz hus zur Balge, allirwein
hat ein ummelage
von bruche und von wage,
daz zumirzeit daruf niman
geritin mochte, noch gegan,
dan uber einer bruckin pfad,
di ob daz bruch noch hute gat.

Diese Beschaffenheit des Geländes und die ganze Formation dieses Terrainabschnittes, welche heute noch die ehemalige Wasserstrasse deutlich erkennen lassen, war zur Zeit als die Ritter des deutschen Ordens nach Eroberung der hier gelegenen altpreussischen Burg auf deren Stelle eine Ordensburg errichteten, noch viel deutlicher ausgeprägt als jetzt, sodass die Niederdeutschen unter den Brüdern des Ordens und unter den Kreuzfahrern die für derartige Kanäle in ihrer Heimat gebräuchliche Benennung auch auf diesen übertrugen. Da nun Ortschaften, welche an Gewässern gegründet wurden, thatsächlich oft nach diesen benannt worden sind, so darf man mit Sicherheit annehmen, dass auch das in der Nähe dieser Balge errichtete Ordenshaus von ihr seinen Namen empfangen habe.

II. Der Snickenberg.

In dem Vorstehenden wurde ein Knüppeldamm erwähnt, welchen die Ordensritter bei der Einrichtung der eroberten altpreussischen Burg als Ordensburg über den dieselbe vom festen Lande trennenden Morast

[5]) Da die Torfmoore alle ihnen überlieferten Gegenstände erfahrungsmässig sehr gut conserviren, so bewahren die um Balga gelegenen Torfwiesen vermuthlich noch manchen interessanten aus den dort stattgefundenen Kämpfen herrührenden Gegenstand in ihrem Boden auf. Für den Fall dort auszuführender Erdarbeiten, besonders in der Nähe des von Balga nach Hoppenbruch führenden Weges und am westlichen Rande des Wiesenterrains, möchte ich die Aufmerksamkeit der dortigen Grundbesitzer auf diesen Umstand hiedurch noch besonders hinlenken.

gelegt hatten. Dieser Damm hat jedenfalls die schmalste Stelle des Morastes durchschnitten, muss also da gelegen haben, wo jetzt der Weg vom Schneckenberge nach Hoppenbruch führt. Als am Anfange des Jahre 1240 ein Angriff der Preussen auf Balga zu befürchten war, errichteten die Ordensritter, wie die Olivaer Chronik und Dusburg (III, 21) berichten, am Ende des Dammes eine Mühle, befestigten diese und belegten sie mit Mannschaft. Diese Mühle kann sich nur am südöstlichen Ende des Knüppeldammes befunden haben, wo jetzt das Dorf Hoppenbruch liegt, denn hier traf der Damm mit dem Bache zusammen, welcher, aus der Gegend von Bladiau herunterkommend, bei Follendorf in das Haff fliesst; ein anderes zum Treiben einer Mühle geeignetes Gewässer ist hier nicht vorhanden. Rogge (Altpreuss. Monatsschr. VI, 123) versetzt die Mühle auf den Schneckenberg, muss also eine Windmühle im Sinne gehabt haben, welche es damals in Preussen noch nicht gab, da Windmühlen erst um die Mitte des 15. Jahrhunderts in Holland aufkamen; auch lässt er die Burg Balga mit der Mühle, also auch mit dem Schneckenberge durch einen Damm in Verbindung stehen, was den wirklichen Verhältnissen widerspricht. Diese Mühle wurde bald von den Preussen eingenommen und zerstört[6]) und Balga darauf von ihnen auf der Landseite durch Besetzung des östlichen Ufers der ehemaligen Balge eingeschlossen, auch die Schanzen Portegal und Schrandinberg hierselbst als Stützpunkte in der Einschliessungslinie errichtet.[7])

Darauf berichtet Dusburg,[8]) während Chronic. Oliv. hierüber schweigt, dass die Ritter an der über den Sumpf führenden Brücke die Burg Snickenberg erbaut hätten. (Dann folgt in Cap. 25 die Ankunft Otto's von Braunschweig.) Dieser Bericht über Snickenberg wird von Einigen angefochten,[9]) weil er eine Wiederholung des Berichtes über den Bau der Mühle sein und als solche den Zusammenhang der

---

6) Dusburg III, 21.

7) a. a. O. III, 23.

8) a. a. O. III, 24.

9) Namentlich von Töppen (Script. rer. Pruss. I, 63), Hirsch (Ebend. 660) und Fuchs (Altpr. Monatsschr. XXI, 434).

Erzählung stören soll. Auch glaubt man dem Berichte Dusburg's deshalb nicht trauen zu dürfen, weil des Snickenbergs in der Olivaer Chronik keine Erwähnung geschieht. Ueber die Berechtigung dieser Einwendungen darf ich mir kein Urtheil erlauben, glaube aber annehmen zu dürfen, dass man Dusburg höchstens eine Ungeschicklichkeit in der Darstellung vorwerfen kann, keineswegs aber eine grobe Fahrlässigkeit oder Unwahrheit.[10]) Denn jeder, der die Lokalität aus eigener Anschauung kennt, wird in der Darstellung der gedachten Ereignisse durch Dusburg nichts Ungereimtes finden,[11]) da die Ordensritter den gegebenen Terrainverhältnissen gemäss gar nicht anders handeln konnten, als wie es von Dusburg erzählt wird, wenn man sie nicht eines auffallenden Mangels an militärischer Umsicht beschuldigen will, den sie doch während ihrer ganzen Kriegführung nicht dokumentirt haben.

---

[10]) Jeroschin, der Uebersetzer des Dusburg, erwähnt den Schneckenberg in folgender Weise:

Vor selben brucke
uf kumftic gelucke
und zu vertribne verlich ubil
bawten da uf einim hubil
die brudere eine burc, der nam
hiz Snickenberc, als ich vornam.

An einer andern Stelle berichtet Jeroschin über ein bei der Belagerung einer an der litauischen Grenze gelegenen Burg stattgehabtes Ereigniss mit folgenden Worten:

Domit sy do täglich
sturmende versuchten sich,
wohl acht tage als ich las,
das sturmen unvorfenglich was,
went sie schufen klein.

Die hervorgehobenen Worte „vernehmen“ nnd „lesen“ scheinen von Jeroschin nicht allein des Reimes halber gewählt worden zu sein; er hat vielmehr wohl damit ausdrücken wollen, dass er von den betreffenden Ereignissen das eine Mal durch mündliche Ueberlieferung, das andere Mal aus schriftlichen Nachrichten Kenntniss erhalten habe. Hieraus darf gefolgert werden, dass Jeroschin's Erzählung über die Befestigung des Schneckenberges nicht allein aus der Chronik Dusburgs entnommen ist, sondern auch auf anderweitiger mündlicher Ueberlieferung beruht, was nicht unwahrscheinlich ist, weil kaum hundert Jahre nach dem in Rede stehenden Ereignisse verflossen waren, als Jeroschin seine Chronik schrieb.

[11]) Voigt, welcher mit der Lokalität vertraut gewesen zu sein scheint, hat keinen Anstand genommen, dem Dusburg zu folgen, und ein im Ganzen klares Bild der Ereignisse vor Balga geliefert.

Ausserdem fällt noch der Umstand ins Gewicht, dass der am nordwestlichen Ausgange des ehemaligen Knüppeldammes gelegene und gegenwärtig noch der Schneckenberg genannte Hügel in der That noch Spuren — wenn auch schon sehr verwischte — einstiger planmässiger Bearbeitung durch den Spaten zeigt, welche zu der Annahme berechtigen, dass der Hügel ehemals wohl ein kleines thurmartiges Blockhaus getragen haben und mit einem Walle umgeben gewesen sein könnte.

Durch die Erbauung der Mühle am südöstlichen Ende des Knüppeldammes war nicht nur der Bedarf an Mehl für die Besatzung der Burg Balga sichergestellt, sondern auch dadurch, dass sie befestigt und besetzt war ein überraschender Angriff von Seiten des Feindes auf die gleichsam auf einer Insel gelegene Burg unmöglich gemacht. Als dieses detaschirte Werk der Uebermacht des Feindes erlegen war, und dem Feinde nun der ungehinderte und unbeobachtete Zugang zur Burg offen stand, verstand es sich ganz von selbst, dass die Ritter die ihnen vom Feinde, welcher mit der Errichtung von Cernirungsschanzen beschäftigt war, dazu gelassene Zeit benutzten, ein neues detaschirtes Werk am entgegengesetzten Ende des Dammes auf dem Schneckenberge anzulegen. Bei der gewiss kurz bemessenen Zeit konnte dasselbe nur von geringem Umfange sein und nur eine kleine Besatzung aufnehmen, eine Sperrung des Engpasses einem ernstgemeinten Angriffe gegenüber also nicht bewirken; wohl aber war es geeignet, die Beunruhigung der Besatzung der Burg Balga durch kleinere feindliche Trupps zu verhindern. Besonders wichtig musste dieses kleine Werk aber dadurch werden, dass von ihm aus eine genaue Beobachtung nicht nur des Dammweges, sondern auch des ganzen östlichen Randes des Morastes, woselbst der Feind seine Aufstellung genommen hatte, möglich war, während die zu grosse Entfernung der Hauptburg eine Beobachtung von dieser aus nicht gestattete.

Zum Schluss mag noch bemerkt werden, dass bei der Schilderung der später bei Balga stattfindenden Schlacht des Snickenbergs wohl deshalh nicht weiter gedacht wird, weil er eben ein zu unbedeutendes Werk war, welches in grösseren Kämpfen keine Rolle spielen konnte.

Kritiken und Referate.

Edm. Veckenstedt, **Die Mythen, Sagen und Legenden der Żamaiten** (Litauer). Zwei Bände. Heidelberg. Carl Winter's Universitätsbuchhandlung. 1883. 8°.*)

Was uns ältere Schriftsteller von der litauischen Mythologie berichten, ist so spärlich und unbestimmt und in philologischer Beziehung von einer derartigen Beschaffenheit, dass man schon längst den Blick von ihnen hinweg und auf die lebende Volksüberlieferung gerichtet hat, hoffend, dass diese nicht nur Ergänzungen jener Berichte, sondern auch Mittel zu ihrer kritischen Behandlung liefern werde. Diese Hoffnung hat sich indessen bisher, d. h. bis zu dem Erscheinen des vorliegenden Werkes, nur in sehr geringem Maasse erfüllt, denn der litauische Volksgesang gewährte nur eine sehr spärliche mythologische Ausbeute, und was die Sammlung litauischer Sagen, Märchen und abergläubischer Vorstellungen an zweifellos litauischem und aus der litauischen Vorzeit durch mündliche Tradition gerettetem Gut zu Tage förderte, war mindestens viel weniger, als das, was sie an sicher [1]), wahrscheinlich [2]) oder vielleicht fremden und künstlich aufgefrischten Zügen fand. Der Gegensatz, in welchen hierdurch die litauische Prosaüberlieferung zu dem litauischen Volksgesange

*) Wenn auch bereits das vorige Doppelheft eine Besprechung obigen Werkes enthält, so bringen wir doch gerne auch diese neue hier zum Abdruck. D. H.

[1]) Sicher entlehnt, obgleich zum Teil sehr umgestaltet, sind z. B. die Geschichten, welche den deutschen „vom dummen Hans" und „vom hürnen Sigfrid" entsprechen, denn der Held der ersteren heisst paikasis Ansas oder durnasis Jons, und der der letzteren wird in einer ungedruckten Erzählung ragotasis Sygfryds genannt, und diese Namen sind wörtliche Übersetzungen der erwähnten deutschen Titel. Zweifellos entlehnt sind auch viele litauische Eulenspiegelstreiche, denn Till Eulenspiegel heisst in ihnen Sawìzdrołs — so in allen bez. Geschichten, die ich selbst gehört habe — oder Sztukoris, und jener Name ist die Lituanisierung des poln. Sowiździrzał (vgl. Veckenstedt Sztukoris S. 10), dieser die des russischen sztukarǐ.

[2]) Als wahrscheinlich eingewandert nenne ich beispielsweise die Odysseus-Polyphem-Sage, die mir in zwei von einander abweichenden żemaitischen Fassungen vorliegt, und welche Bielenstein auch bei den Letten gefunden hat. Man berücksichtige, dass sie auch zu den Osseten (Odysseus heisst hier Urysmag) gewandert ist, vgl. Globus XL, S. 86, XLI, S. 333.

— in welchen nur verhältnissmässig wenige fremde Lieder aufgenommen sind — trat, war in Hinblick darauf, dass dieser an Rhythmus und Melodie einen Schutz besitzt, welcher jener fehlt, verständlich genug, und nicht minder war die Geringwertigkeit, welche man der ersteren beimessen zu müssen glaubte, wohl begreiflich. Sind die Litauer doch eingekeilt zwischen fremdsprachigen Volksmassen, auf die sie im Handel und Wandel angewiesen sind; ist ihre Nationalität doch Jahrhunderte lang von übermächtigen feindlichen Kräften befehdet; sind sie doch zersetzt von fremden Elementen, welche an Bildung und Vermögen im allgemeinen über ihnen stehen; lernt das Kind in der Schule, der junge Bursche beim Militair doch alles mögliche, wovon die älteren Generationen nichts wussten; liest doch der Hausvater in der Zeitung, oder im Kalender, oder in andern Büchern, die er vom Pfarrer oder vom Lehrer geborgt hat, diese und jene neue Märe; und hat der „gute Homer" doch gewiss nicht „geschlafen", als er sang:

Immer lauschen die Menschen am allerliebsten dem Liede,
welches von allen Gesängen am letzten zu ihnen gedrungen.

Man urteilte also recht ungünstig über die litauische Prosaüberlieferung[3]) und und glaubte zugleich zu verstehen, weshalb dieselbe unursprünglich und geringwertig sei und sein müsse. Um so überraschender war die Nachricht, dass Herr Dr. Veckenstedt von Libau aus in verhältnissmässig kurzer Zeit eine grosse Zahl żemaitischer Erzählungen gesammelt habe, durch welche der Forschung neues mythologisches Material zugeführt werde, und in welchen „mehr als hundert Gestalten der żemaitischen Mythologie und Sagenwelt, welche bisher der Forschung ganz unbekannt waren, oder von denen man wenig mehr als den Namen wusste, der Wissenschaft erschlossen" seien (I, 1). Diese Erzählungen, oder doch den wesentlicheren Teil derselben hat Herr Veckenstedt in dem vorliegenden Werke veröffentlicht, das in seiner Anordnung „nach Möglichkeit an die Kategorien sich anschliesst, welche der unvergleichliche Jakob Grimm in seiner ‚Deutschen Mythologie' gibt" (I, 11), und unter 130 Nummern in der Tat eine Fülle bisher unbekannter litauischer, namentlich żemaitischer[4]) Mythen, Sagen und Legenden und in ihnen eine Menge von mythologischen Gestalten und Vorstellungen enthält, die man bisher entweder gar nicht oder nur andeutungsweise kannte, die hier aber lebendig und frisch auftreten. Es umfasst demnach einen Stoff, dessen Sammlung bewunderungswürdig sein würde, wenn sie das Werk allein des Herrn Herausgebers wäre; es enthält ein Material, das der Gelehrte nicht

---

[3]) Vgl. des Litauers Jurkschat Urteil: „Genuin litauische Märchen wirds überhaupt nur in sehr geringer Anzahl geben" (Mitteilungen der lit. litter. Gesellschaft II, S. 52, Anm.).

[4]) Über den Begriff „żemaitisch" (żamaitisch) vgl. Magazin f. d. Lit. d. In- u. Ausl. Jahrg. 53, No. 32, S. 490, Veckenstedt Sztukoris S. 25 f. und das vorliegende Werk S. 5. Die in dem letzteren enthaltenen Geschichten sind demnach nicht ausschliesslich żemaitisch.

hoch genug schätzen könnte, wenn es nicht zu erheblichen kritischen Bedenken Anlass gäbe. Dass nun aber die erste dieser Bedingungen durchaus nicht zutrifft, ergibt sich aus der Aufzählung der Personen, welche Beiträge zu dieser Sammlung geliefert haben (I, 26 ff.); ob die zweite zutreffend ist oder nicht, wird sich im folgenden ergeben.

Manches, was in dem vorliegenden Werk erzählt ist, ist auch mir von Litauern bez. Żemaiten mitgeteilt, oder steht mit Vorstellungen in Übereinstimmung, die ich bei Litauern oder Letten gefunden habe. Ich erlaube mir einiges der Art hervorzuheben.

Was von der Sichel erzählt wird (I, 48), die für ein reissendes Tier gehalten wurde, erinnert an ein litauisches Rätsel, in dem die Sense mit einem Hecht verglichen wird, der „den ganzen Wald fällt“. — Dass die Krieger des Důngis in der Christnacht aus dem Berge kommen, in dem sie schlafen (I, 92), entspricht der im preussischen Litauen verbreiteten Vorstellung, dass die Geister in der Weihenacht Gestalt annehmen. — Die Erzählung, der Krebs sei früher ein Mann gewesen, welcher in einem Panzerhemd gegen Christus habe streiten wollen (I, 228), stimmt zu dem żemaitischen Sprichwort „du erhebst dich, wie der Krebs gegen den Perkun“[5]) und den gleichfalls żemaitischen Glauben, der Krebs nehme bei einem Gewitter ein Stöckchen zwischen die Scheeren, um damit gegen Gott zu streiten. — Die Geschichte von dem in den Wirbelwind geworfenen Messer (II, 92, 4) habe ich von mehreren Żemaiten, die von der Laume (einer Spukgestalt) und dem reichen und dem armen Kind (II, 96) wiederholt im preussischen Litauen gehört. — Vom Platelschen See (II, 188, 190, 204 f.) sind auch mir mehrere Sagen erzählt, nach welchen an Stelle dieses Sees früher ein Schloss gestanden haben soll; eine in ihm liegende Insel wird in einer derselben die „Insel der Königin“ genannt. — Dass die Vögel sich nicht an dem Bau der Flussbetten betheiligten (II, 164, 7), ist ein Mythus, der mir auch in Smilten in Livland und im preussischen Litauen begegnet ist; nach meinen Gewährsleuten traf der Fluch Gottes indessen nicht alle Vögel, sondern nur den Mäusebussard, bez. den Pirol. — An die Erzählung von der Schlangenkönigin, welche sich auf einen von Wasser umgebenen Felsen rettete und sich hier weinend aufhielt (II, 172), erinnert ein lettisches Volksliedchen, dass ich in meinen Lett. Dialektstudien S. 31 No. 9 mitgeteilt habe. — Die Vorstellung, dass das Farrenkraut in der Johannisnacht blühe (II, 180), findet man unter den Litauern und Letten, aber auch in Polen nicht selten. — In der II, 231 f. mitgeteilten Geschichte erscheint die Erde von einer hohen Eiswand umgeben, hinter welcher die Sonne mit gewaltiger Glut brennt. Mir selbst sagte ein Żemaite, die Sonne stehe hinter einem Vorhang von Glas oder Nebel und würde, wenn dieser hinweggezogen werde, alles verbrennen. Der Unterschied zwischen diesen beiden Auffassungen ist unerheblich.

---

[5]) Tu kelýs kāp vežýs prysz Perkúną.

Es kann hiernach keinem Zweifel unterliegen, dass das vorliegende Werk volkstümliche, d. h. im litauischen Volke verbreitete Mythen, Sagen und Legenden enthält, indessen dieser Umstand reicht leider nicht hin, in ihm eine auch nur im allgemeinen zuverlässige mythologische Quelle zu sehen, weil nicht nur manches, was in Litauen heut zu Tage weit verbreitet ist, unursprünglich ist, oder sein kann, sondern noch viel mehr, weil das Werk nicht wenige höchst bedenkliche Teile enthält, weil sich Geschichten in ihm finden, die ungenau überliefert sind oder den Stempel der künstlichen Mache an sich tragen. Auch diese Behauptung erlaube ich mir etwas auszuführen.

Von der Ruine der Burg von Birsen, welche aus der Geschichte Karls XII. bekannt ist, und welche ich wiederholt besucht habe, wird erzählt, dass in ihr drei Zwerge ihr Wesen trieben, und von diesen wird einiges gesagt, was gewissen litauischen Vorstellungen sehr wohl entspricht (II, 19). Wenn es aber zugleich heisst, dass diese Zwerge die Menschen hinderten, in die Ruine einzutreten, so widerspricht dies so direct dem Tatbestande, dass man hierin notgedrungen einen Zusatz eines mit der betr. Localität durchaus nicht bekannten sehen muss. Wir haben hier also eine Sage, in die ein ihr fremder Zug hineingetragen ist.

Die Verlässlichkeit der „Stammsage“ (I, 31 ff.), auf welche Herr Veckenstedt einen besonderen Wert legt, ist bereits von Bielenstein in der Rigaschen Zeitung, Jahrg. 1882 No. 298 angezweifelt, und ich gestehe, dass ich seine Bedenken für sehr gewichtig halte, und dass mich die Entgegnung, welche Herr Veckenstedt ebendort No. 302 veröffentlicht hat, hierin nicht beirren kann. Ich bezweifle natürlich nicht, dass sie eine Anzahl echt żemaitischer, d. h. aus der żemaitischen Vorzeit durch lebendige Volksüberlieferung überkommener Züge enthält oder wenigstens enthalten kann (vgl. I, 8), aber dass sie „die Stammsage“ sei, dass sie früher sogar eine poetische Form gehabt habe (I, 8), — das sind Ansichten, denen ich in Hinblick auf die Unzahl von Anklängen an jüdische, christliche, griechische, italische und deutsche Überlieferungen, welche diese Erzählung bietet, nicht beipflichten kann, und die ziemlich mit allen Vorstellungen in Collision kommen, die ich mir von den Litauern und ihrer Poesie gebildet habe. — Was diese Geschichte auch in einem etwas seltsamen Lichte erscheinen lässt, ist der befremdliche Umstand, dass in ihr wohl auf die Letten und Preussen, aber nicht auf die nächsten Verwandten der Żemaiten, die Litauer im engeren Sinn, und speciell auf die s. g. Gudai, ihre östlichen Nachbarn, Bezug genommen wird, obgleich namentlich zwischen Żemaiten und Guden ein nationaler Gegensatz besteht, von dessen Schärfe der folgende żemaitische Spruch eine Vorstellung geben mag:

Perkunáiti, mūsu deeváiti,
nemuszk Żemaítiu, kaip sáwo vaíku,
ale mùszk sèną Gùdą, kaip szùnį rùdą,

d. i. „lieber Perkun, unser lieber Gott, schlag nicht die Żemaiten als deine Kinder, aber schlag den alten Guden, wie einen roten Hund“.

Wenn Herr Veckenstedt zu Gunsten der „Stammsage" mitteilt, sie sei die Erzählung einer Bäuerin und ihrer beiden Söhne, und die Mutter der Bäuerin „habe dieselbe oft von ihrem Grossvater gehört, welcher dieselbe vielmals erzählt habe, da er in Folge des Brandunglückes seiner Hütte erblindet gewesen und nichts habe schaffen können" (II, 244), so ist dies ein Argument, dem ich nicht eher Bedeutung beimessen kann, als die Glaubwürdigkeit der betr. Erzähler festgestellt, und als nachgewiesen ist, dass nicht etwa ein mitleidiger Lehrer oder Geistlicher dem erblindeten Grossvater diese Geschichte oder doch eine Anzahl ihrer Bestandteile erzählt habe. — Über eine mir vorliegende, sehr abweichende „Stammsage" s. weiter unten.

Im ersten Bande S. 154 ff. werden einige Geschichten von einem göttlichen Wesen Gondu erzählt, aus welchen ich einige Sätze hervorhebe: „Ich bin Gondu", „Gondu hiess den jungen Bauer aus der Wolke steigen", „Gondu aber zog mit dem Mädchen von dannen". Gondu ist also Nominativ Singularis, und daran scheint bei oberflächlicher Betrachtung nichts merkwürdiges zu sein, da in gewissen Gegenden Żemaitens solche Nominative vorkommen. Die Sache erhält aber ein anderes Ansehen, wenn man bemerkt, dass Gondu in Lasiczki's bekannten Schriftchen De diis Samagitarum u. s. w. verfasst zwischen 1579 u. 1582) Accusativ Singularis („puellae quoque quendam Gondu adorant et inuocant") — der Nominativ würde litauisch Gondas heissen — und wahrscheinlich ein Druckfehler ist (Gondu für Gondū = Gondum), und dass Narbutt Mitologia litewska S. 72 (nach Hanusch Die Wissenschaft des slav. Mythus [Lemberg 1842] S. 379) und Schwenck Die Mythologie der Slawen (Frankfurt a. M. 1853) S. 108 f. hieraus einen Nominativ Singularis Gondu gemacht haben. Niemand wird zweifeln, dass Veckenstedts Gondu mit Narbutts bez. Hanuschs und Schwencks Gondu identisch ist, und dass diese Form hier und dort dieselbe Geschichte hat. Wir finden also in dem vorliegenden Werk Erzählungen, die auf eine gedruckte Quelle und noch dazu auf eine missverstandene Stelle einer solchen zurückgehen, und dieser Umstand erschüttert das Vertrauen zu den uncontrolierbaren Teilen dieses Werkes — um so mehr, als der nachgewiesene Fall nicht vereinzelt steht.

Man wird nun vielleicht fragen, wie Mitteilungen des Lasiczki oder anderer Schriftsteller in das litauische Volk dringen konnten. Die Beantwortung dieser Fragen ergibt sich aus folgenden Tatsachen, deren Zahl sich ohne grosse Mühe vermehren lassen würde. 1) Ein Żemaite aus Kule, der einem meiner Freunde, Herrn Gutsbesitzer Scheu in Löbarten, und mir eine Fülle von Geschichten erzählte — darunter eine „Stammsage", welche mit den bezeichnenden Worten „im Lande Indien" beginnt —, berief sich dabei wiederholt auf Schriften und mündliche Mitteilungen Wołonczewskis, des verstorbenen Bischofs von Żemaiten, bei welchem er gedient haben wollte. 2) Ein anderer Żemaite, der dem genannten Herrn und mir ebenfalls viel erzählte, erwähnte öfters das Werk „Budą senowęs Lëtuwiû Kalnienû ir Żámajtiû iszraszę Jokyb's Łaukys" (Petersburg 1845), das von der litauischen Vorzeit handelt,

und brachte dasselbe eines Tages aus seinem Heimatdorfe mit. 3) In den bekannten Iwiński'schen Kalendern finden sich chronologische Übersichten über die wichtigsten Begebenheiten vor und nach Christi Geburt, und in diesen ist angegeben nicht nur, wie viel Jahre seit dem Argonautenzug, dem Raub der Helena u. s. w. verflossen sind, sondern auch, wann der „litauische Stamm der Heruler“ zuerst aufgetreten ist, wann Palemon mit 500 herulischen „Bojaren“ nach Litauen kam, wann Algimund, Ringold u. s. w. starben, u. dergl. 4) In einem mir unbekannten Jahrgange dieses Kalenders befindet sich nach Mitteilung des verstorbenen Pfarrers Jacoby in Memel eine Aufzählung und kurzgefasste Schilderung der żemaitischen Gottheiten — darunter z. B. Alabate, Gonda *(so!)*, Kelodewas, Lietuwanis, Goniglis, Narbutts Usparinia und die Maslu Boba „Göttin der Schornsteine, Gemüll- und Misthaufen“ d. i. die mehslu bahba Stenders — und die bekannte, von Hanusch a. a. O. S. 234 nach Narbutt mitgeteilte Sündflutsage, in welcher an Stelle der Arche eine Nussschale erscheint (vgl. das vorliegende Werk I, S. 36). Einen Auszug hieraus verdanke ich der Güte des Herrn Jacoby.

Die im vorstehenden nachgewiesenen Tatsachen verbieten auf das bestimmteste, die vorliegende Sammlung für eine vollgiltige mythologische Quelle zu halten. Sie würden für ihre Schätzung von minderer Bedeutung sein, wenn wir in der Lage wären, ihren Inhalt auch nur einigermassen zu controlieren, wenn uns Herr Veckenstedt also nur gesagt hätte, wer ihm jedes einzelne Stück mitgeteilt, wer es aufgezeichnet, wer es erzählt hat. Man würde dadurch vielleicht erfahren haben, dass der Erzähler z. B. der Gondu-mythen ausser eben diesen nichts zu der vorliegenden Sammlung beigesteuert hat; oder dass sämmtliche durch innere Gründe, durch eine Häufung phantastischer Züge oder literarischer Reminiscenzen verdächtigen Geschichten auf dieselbe Quelle zurückgehen; oder dass sämmtliche Erzählungen, in welchen man sprachliche Missverständnisse annehmen möchte, von dem Sammler aufgezeichnet sind, der z. B. m u s z k e t t a s k u r s z a s (für t u s K u r s z i u s) und s z i c k l y n a s (für sēk linu) schrieb und behauptete, „im Żemaitischen heisse k u n i g e ‚Mönch‘“ (II, 216, 217, 222), der also in sprachlicher Hinsicht seiner Aufgabe nicht gewachsen war. Herr Veckenstedt hat es indessen unterlassen sich über die Herkunft der einzelnen Stücke auszusprechen, und in Folge dessen ist der Leser nicht im Stande, den mehr und den weniger werten Stoff hinreichend zu unterscheiden; er steht also diesem Buch gewissermassen mit zugehaltenen Augen gegenüber und ist bei seiner Prüfung auf das wenige angewiesen, was er durch einen etwas geöffneten Fingerspalt hindurch zufällig erblickt. Dass sich bei dieser Sachlage ein abschliessendes Urteil über das vorliegende Werk nicht aussprechen lässt, liegt auf der Hand; dass der grössere Teil des letzteren einstweilen wissenschaftlich nicht zu verwenden ist, bedarf — nach dem oben gesagten — ebenso wenig eines Beweises.

Die Ausdehnung, welche diese Besprechung gewonnen hat, verbietet es mir leider, auf einige principielle Punkte — z. B. die Wertschätzung der Mythen von dem Pijoks,

der Pypka, der Pyraga u. s. w., d. h. von Wesen mit slavischen Namen — und auf die Fragen einzugehen, inwiefern die Veröffentlichung der Sammlung in deutscher Übersetzung notwendig war, und wieweit eine Beschränkung des zu publicierenden Stoffes zweckmässig gewesen wäre. Ich kann nur noch meinem Bedauern darüber Ausdruck geben, dass es mir unmöglich gewesen ist, eine durchaus beifällige Haltung zu einem Werke einzunehmen, bei dessen Herausgabe mir eine Vertrauensstellung eingeräumt worden war. Herr Veckenstedt weiss indessen am besten, dass diese nicht der Art war, dass ich einen entscheidenden Einfluss auf sein Werk hätte ausüben können.

A. Bezzenberger.

Die Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Westpreussen. Hrsg. im Auftrage des Westpr. Provinzial-Landtages. Heft II. Der Landkreis Danzig. a. u. d. T.: „Die Bau- und Kunstdenkmäler des Landkreises Danzig.“ Mit 76 in den Text gedruckten Holzschnitten, 8 Kunstbeilagen und einer Uebersichtskarte. Danzig. Commissions-Verlag von Th. Bertling. 1885. (S. 76—149. gr. 4.)

Die Provinzial-Commission zur Verwaltung der westpreussischen Pronvinzial-Museen bietet uns hiermit das zweite Heft der „Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Westpreussen“. Indem wir bezüglich der Aufgabe und des Zwecks des ganzen Unternehmens auf unsern bereits gelegentlich des Erscheinens des ersten Heftes in dieser Zeitschrift (1884. Bd. XXI. 5. u. 6. Heft S. 509 f.) veröffentlichten Bericht verweisen, haben wir hier nur kurz vom Inhalt des vorliegenden Heftes zu handeln. Dasselbe ist allein dem Landkreise Danzig gewidmet, und enthält in alphabetischer Ordnung die Beschreibung der Denkmäler von zwanzig in demselben gelegenen Ortschaften. Die Behandlung der einzelnen Abschnitte ist die gleiche geblieben wie im ersten Heft. Historischer und beschreibender Teil werden, soweit möglich, streng von einander gesondert: im ersteren geben angezogene Quellencitate des öfteren Gelegenheit zu kurzen historischen Untersuchungen, im letzteren werden zuerst immer die Baulichkeiten der Orte, und demnächst die in denselben enthaltenen Kunstgegenstände einer eingehenden Behandlung unterzogen.

Den Mittelpunkt der Veröffentlichung bildet diesmal die Beschreibung des Klosters Oliva. Dieselbe nimmt, der kunsthistorischen Wichtigkeit dieser alten Pflegstätte deutscher Kultur entsprechend, mehr als ein Dritteil des ganzen Heftes ein. Durch eine Fülle von Illustrationen, Grundrisse, Durchschnitte, Ansichten und zahlreiche Details wird der Leser an der Hand eines mit liebevollem Eingehen, selbst Kleinigkeiten berücksichtigenden, klar und fasslich geschriebenen Textes in die Lage versetzt, sich von der äusseren und inneren Beschaffenheit, sowie von der früheren Bedeutung und dem jetzigen kunsthistorischen Wert der einzelnen Anlagen ein anschauliches Bild zu machen. Nicht zum wenigsten unterstützen ihn dabei die hier

sowohl wie an andern Stellen dem Werke beigegebenen quartgrossen und in Lichtdruck ausgeführten Kunstbeilagen.

In der Beherrschung des sich darbietenden Materials zeigt sich überall eine gewissenhafte Genauigkeit und Vollständigkeit, und doch ein glückliches Beschränken, das Nebensächliches zwar zu erwähnen, aber kurz zu erledigen weiss.

Noch sei nicht unerwähnt, dass als willkommene Beigabe dem Werke diesmal eine Uebersichtskarte beigefügt worden, welche die Lage der einzelnen Orte, in denen sich Kunstdenkmäler befinden, veranschaulicht.

Auf die Herausgabe der nächsten Hefte, die uns ja unter anderem auch Danzig und Marienburg bringen müssen, dürfen wir billiger Weise gespannt sein. Wünschen wir jedenfalls dem so verdienstvollen Unternehmen erfreulichen Fortgang.

G.

Alterthumsgesellschaft Prussia in Königsberg 1884.

Sitzung vom 25. Januar 1884. Der Vorsitzende eröffnete die Sitzung mit einem ehrenden Nachrufe für den am 5. Januar c. verstorbenen Rentier Prothmann, Vorstandsmitglied der Gesellschaft. — Auf den vom Vorstande bei dem Kultusminister bezüglich der Erwerbung der Blell'schen Waffensammlung gestellten Antrag hat der Herr Minister Folgendes entschieden: er sei zwar mit der Gesellschaft Prussia über die Grösse, Bedeutung und den wissenschaftlichen, kunst- und gewerbegeschichtlichen Werth der Sammlung einverstanden, verkenne auch nicht das besondere Interesse, welches dieselbe für die Provinzen Ost- und Westpr. habe, sowie, dass deren dereinstige Aufstellung in den wieder hergestellten Räumen des Hochschlosses der Marienburg als der ganzen Sachlage entsprechend sich empfehlen möchte — er vermöge jedoch eine Betheiligung der Staatskasse für deren Ankauf nicht in Aussicht zu stellen. Der Herr Minister glaubt vielmehr, dass es den betheiligten Provinzen allein zu überlassen sein wird, die zum Ankaufe erforderlichen Gelder aus eigenen Mitteln event. mit Unterstützung aus Privatkreisen aufzubringen. Was die Erwerbung der auf 120,000 Mark abgeschätzten Sammlung auf dem angedeuteten Wege betrifft, so sind über die vorbereitenden Schritte hierzu Verhandlungen bereits im Gange. — Der Vorsitzende bringt die Abhandlung des Hrn. Pfarrers Rogge in Darkehmen über das Gebetbuch der Kurfürstin Anna von Brandenburg zum Vortrage, die wir unten wörtlich nach den Sitzungsberichten wieder abdrucken. — Ferner stand auf der Tagesordnung eine Bestattung von Pferdeskeletten mit Beigaben, gefunden auf dem Galgenberg bei Kirpehnen, Kr. Fischhausen. Herr Rittmeister v. Montowt hatte diesen kostbaren Fund, wie frühere Gräberfunde auf seiner oben genannten Besitzung der Gesellschaft zum Geschenk eingesandt. Der vorliegende Fund enthält ein Reitzeug aus dem Ende des 3. oder Anfang des 4. Jahrh. mit noch zum Theil erhaltenem Leder- und Bronzebeschlag, und ein älteres aus dem 3. Jahrh. n. Chr. bestehend in

bronzener Trense und bronzenen Zügelketten. Neben dem letzteren befand sich eine Urnenbeisetzung mit Leichenbrand und Beigabe von Bronzefibulen.

Ferner wurden vorgelegt: Ein Schmalmeissel aus Feuerstein, geschenkt von Rittergutsbesitzer Beymel auf Buttken, Kr. Oletzko. Der Abguss des Griffs eines Bronzeschwerts, gef. vor dem alten abgebrochenen Brandenburger Thor zu Königsberg, gekauft, 2 griech. Thongefässe, gef. auf der Insel Mylo, geschenkt von Dir. Töppen in Elbing, ein Wikinger Schild aus dem 10. Jahrh. in Rekonstruktion, geschenkt von Herrn Blell in Tüngen, ein silberner federnder Filigranfingerring aus dem 12. oder 13. Jahrh., geschenkt von Pfarrer Dr. Steinwender in Germau, 2 Thongefässe aus dem 13 Jahrh., gef. in Kreuznach in der Rheinprovinz, geschenkt von Dir. Töppen in Elbing, 2 Tafeln mit Abdrücken von Sekreten und Siegeln preussischer Städte und eines pommerschen Fürsten, geschenkt vom Buchhändler Volckmann, ein Sporn des 16. Jahrh. und eine bronzene Kette, gef. beim Bau der Volksschule auf der Laak in Königsberg, geschenkt von Bauaufseher Selbstädt, ein Stück Kettenpanzerschurz, gef. bei der Kanalisation der Infanterie-Kaserne am Steindammer Thor in Königsberg, und eine Denkmünze aus dem Jahr 1814, geschenkt von Fabrikbesitzer Dost, ein eiserner Sporn des 15. Jahrh. und ein neuer französischer Bajonettsäbel mit Scheide, geschenkt von Regierungs- und Stadtbaumeister Hulstz, eine Kupferstichplatte des 17. Jahrh., gekauft, ein calendarium perpetuum in Silber, in Grösse eines Zweithalerstücks, gekauft, eine silberne Denkmünze auf die Einwanderung der Salzburger in Ostpreussen mit dem Familien-Wappen auf dem Revers, geschenkt von Frau v. Ravinowitz, 2 Delfter Vasen, gekauft.

[Ostpr. Ztg. v. 20. Febr. 1884. No. 43.]

Das Gebetbuch der Kurfürstin Anna von Brandenburg.

Von **Adolf Rogge**.

Die Bibliothek der Prussia besitzt (Nr. 146) ein Gebetbuch, welches ebensowohl durch seine köstliche Ausstattung und seinen Inhalt, als durch die Fürstin, der dasselbe gewidmet, in hohem Grade anziehend ist. Einfach in schwarzes Leder gebunden enthält dasselbe 75 Pergamentblätter, welche 11 cm breit und 17 cm lang sind. Die vier letzten derselben sind nicht beschrieben. Ausserdem finden sich zwei leere Blätter zwischen Pag. 2 und 3 des Textes und an verschiedenen Stellen des Buches im ganzen noch 10 unbeschriebene Seiten. Jede Seite des Buches hat eine ungemein sauber und gleichmässig gezogene gradlinige Einfassung, zu deren Schmuck meistens eine matte Silberfarbe verwandt ist. Die Seiten sind nicht paginiert. Nicht auf allen derselben ist die Zahl der Zeilen gleich, auch zeigen einzelne Seiten die Frakturschrift des 16. Jahrhunderts etwas grösser und stärker als andere. Sowohl die grössere als die kleinere Schrift zeigt aber in den einzelnen Zügen eine so grosse Regelmässigkeit, dass man im ersten Augenblick einen Pergamentdruck vor sich zu haben glaubt. Mit besonderer Kunst sind nicht nur die Initialen der einzelnen Gebete, sondern auch

die Anfangsbuchstaben der einzelnen Sätze behandelt. Gold- und silberfarbige Verzierungen sind nicht gespart. Für die Ermittelung des Schreibers oder Verfassers, die möglicherweise identisch waren, giebt das Buch keinerlei Anhalt; aus der Widmung, von der wir später reden, geht jedoch hervor, dass es nur in der Zeit von 1594—1625 abgefasst sein kann.

Ueber den allgemeinen Inhalt des Buches giebt bereits der Titel Aufschluss. Derselbe lautet: Gebet Büchlein | voller Gebet vnd schoner | Gottseliger betrachtung | aus etlichen vornemen | Gebet Büchern ge- | nommen. vnd in drey | Andachten zusam- | men bracht wi vol- | get.

Wer Gott mit ernst vertrauen kann,
Der bleibt ein unverdorbner Man.
Hilf mus sich letzlich finden lan.

Wir haben es hiernach mit einer Compilation aus gleichzeitigen und älteren Gebetbüchern zu thun. Das vom streng lutherischen Standpunkt gesammelte Material ist nach drei Gesichtspunkten geordnet:

„Die Erst Andacht darinnen die Morgen Gebet zu finden, beneben etlichen schönen trostsprüchen aus Heilig Göttlicher Schrifft bey gesetzet seien.“ S. 3—31.

„Die Ander Andacht darinnen die Abend Gebet zu finden sein. S. 32—69.

„Die dritte Andacht, darinnen sind verfasset die Kirchen Gebet auch vor vnd nach dem Abendmal vnsers Herrn Jesu Christi. S. 70—139.

Die erste Andacht setzt gleichsam als Mahnug zum Gebet das Schriftwort Ev. Joh. 16, 23 und 24 an die Spitze, um das sich eine saubere Federzeichnung schlingt. S. 4—7 bringen dann ein „Gebet vmb verleihung | Göttlicher Gnade recht | vnd mit Andacht | zu betenn“, an welches sich wieder ein Schriftwort 1. Joh. 5, 14—16 anschliesst, das die Gebetsfreudigkeit erhöhen soll. Die Sprüche sind stets, zuweilen mit kleinen Abweichungen vom Text, ausgeschrieben. Ps. 59, 17 und 92, 2 und 3 (hier citiert der Schreiber falsch Ps. 95), leiten dann direkt zu den Morgengebeten über, deren 5 in Prosa Seite 8—12 einnehmen. Ihnen entsprechen S. 12—17 5 kurze Gebete in Versen. Wir greifen aus denselben „Ein Gebet Gott vmb gnade anzurufen, so offt man höret den Zeiger schlagen“ heraus. Dasselbe lautet:

„Ach Gott verleih vns ein glückselig Stund
Vergieb vns vnser aller Sünd
Hilff das wir Christlich leben auch
Selig sterben vnd dann hernach
Frölich vom Tode aufferstehn
Vnd in dein ewiges Reich eingehen. Amen“.

Auf die Morgengebete „Volgen etliche schöne Trost-Sprüche aus Heilig Göttlicher Schrifft“ (S. 18.) vnd zwar: Vom Creutze der Christen (S. 20 und 21 Gen. 47,9. Ps. 90,10. 2. Tim. 3,12. Joh. 14,1. Luc. 9,23. Vom Trost der Christen im Creutz (S. 22—28). Ps. 23, 4. 34,20. 98,23. 71,20. Joh. 16, 20 und 22. 1. Cor. 11,32. 1. Petri 2 (soll heissen 4,13). Es. 25,26. Osee 13,14. Ps. 68,21. Sapi. 3 wird in

dem Satz zusammengefasst: „Die Gerechten sind zu gewisser Hoffnung, dass sie nimmermehr sterben“. Esa 26, 20. Joh. 8, 5. Phil. 1, 21. Luc. 19 (Christus weint über Jerusalem, dass sich's nicht bekehren will vnd die Zeit der heimsuchung erkenne). Joh. 1, 29. Mit einer Danksagung und einem „schönen Gebet täglich zu sprechen“, schliesst die erste Andacht ab.

Die andre Andacht enthält zunächst sieben Abendgebete, (beim siebenten: „O Herr Jesu Christ“ ꝛc. machen wir auf das schön ausgeführte Anfangs O aufmerksam), dann S. 49—53: „Etlich kurz Gebetlein betrübten Herzen tröstlichenn“, S. 54: „Eine schöne Danksagung für die Menschwerdung Christi“, darauf folgen S. 56—69: „die vornehmsten Kernsprüche durch die heilige Schrifft“.

Vor dieser Abteilung ist S. 58 ein sehr fein gezeichneter und ausgeschnittener Kruzifixus auf das Pergament geklebt. Ueber denselben ist ein Halbkreis gezogen, unter welchem in 5 feinschriftigen Zeileu der Spruch Matth. 11, 28 und 29 („Kommt her zu mir ꝛc.“) angebracht. An der linken Seite des Kreuzesstammes findet sich eine elfzeilige Inschrift aus Jes. 43, 24 u. 25 und 1. Mose 3, 15 zusammengesetzt, an der rechten eine zwölfzeilige: Jes. 53, 4 u. 5. Unter dem Fusse des Kreuzes steht Matth. 9, 12. Die nun S. 59 folgenden Sprüche sind unter nachstehende Titel gebracht:

„Das alle Menschen Sunder sind“. Gen. 6, 8. Exodi 34, 7. Ps. 51, 7. Röm. 3, 23. 5, 12. 11, 32. Gal. 3, 22. Eph. 2, 3. Act. 14, 22.

„Gott ist gnedig vnd barmherzig.“ Deut 43, 1. 32, 10. Ps. 36, 6. 86, 5. 103, 13. 136, 1. Jon. 4, 2. Sir. 2, 23. 18, 12. 2. Cor. 1, 3. Eph. 2, 4. Exodi 34, 6 u. 7. Num. 14, 18. Ps. 25, 7. 32, 1. Jerem. 31, 34.

Die dritte Andacht beginnt mit den Worten: „Mit dem heiligenn propheten David sol man täglich zu Gott seuffzen vnd also sprecheu“, worauf freie Gebete über Ps. 86, Ps. 25, 4 und 5, Ps. 143 und 31 folgen. „Ein schon Psalm täglich zu beten“ ist Ps. 148, dem S. 77—80 gewidmet ist und auf den „Ein Trotz vnd Trostspruch wieder die Furcht des Todtes aus Pauli Wortenn zum Philip am 1, 5“ folgt, der also lautet:

„Mein Leben ist
Derr Herre Christ
Zu aller Frist.
Aber der Todt
Endet mein noth
Befördert mich zu Gott.
Fröhlich dahin
Ist mein Gewinn
So wahr als Christ
Im Himmel ist
Weis ich sein gliedt
Er verlest mich nit
Holt mich endlich zu
im in fried“.

Hieran schliessen sich „Etliche Schöne Danksagung für das bitter Leidenn vnd Sterben Jhesu Christi“ und Gebete für betrübte Herzen und Personen, „ein offene beicht täglich fur Gott mit Andacht zu sprechen“, „einn ander beicht“ (im Anschluss an Jes. 55, 6) und „Christliche Gebet vor dem Gebrauch des hoch würdigsten Abendmales vnsers Heilandes Jhesu Christi zu sprechenn“.

S. 118 bringt die Einsetzungsworte des heiligen Abendmahls in sehr schöner kleiner Schrift.

Noch zwei Gebete vor dem Empfang des h. Abendmahls und vier auf Schriftstellen gegründete Danksagungen „Nach der empfahung“ bilden den Schluss des merkwürdigen Buches, welches in dem zwiefachen Gebetseufzer gipfelt: „Der Leib meines Herrn vnd Heilandes Jhesu Christi speise und erhalt mich zum ewigen Leben Amen“. Das Blut meines Herrn vnd Heilandes Jhesu Christi trencke vnd erhalte mich zum ewigen Leben Amen“.

Nachdem wir uns mit Form und Inhalt des kostbaren Gebetbüchleins bekannt gemacht haben, gehen wir zu der Widmung über, welche auf dem zweiten Blatte desselben folgendermaßen gefasst ist: „Zu Ehren | der Durchleuchtig | sten Hochgebornen Für- | stin vnd Frawen Frau- | en Anna, geborne | vnd Vermehlte Marg- | greffin, auch Churfürstinn | zu Brandenburg, in Preu- | sen, zu Gülich, Cleve Berge | Hertzogin. Meiner gne- | digsten Churfür- | stin vnd Frauen.

Leider können wir nicht einmal bestimmt nachweisen, ob die zum Gebet gefalteten Hände der preussischen Herzogstochter wirklich auf dem Buche, das ihr gewidmet, geruht haben, doch lässt sich's kaum annehmen, dass der Schreiber desselben die Frucht seines bewundernswerten Fleisses nicht an den rechten Mann, oder in diesem Falle, die rechte Frau gebracht haben sollte. Jedenfalls rufen uns derartige Reliquien das Bild derjenigen vor die Seele, denen sie geweiht waren, und so möge denn auch vor uns aus dem alten Gebetbuche der Schatten der Kurfürstin Anna aufsteigen, deren Andenken wohl eine Erneuerung verdient. Haben wir es in ihr doch mit der Tochter des unglücklichen Herzogs Albert Friedrich und der edlen Dulderin Marie Elenore, geborenen Herzogin v. Jülich-Cleve-Berg zu thun, Anna, die Stammmutter der preussisch-brandenburgischen Hohenzollern, die Schwiegermutter des grossen Schwedenkönigs Gustav Adolf und Grossmutter des grossen Kurfürsten Friedrich Wilhelm wurde nach ihrer sehr ausführlichen Grabschrift [1]), welche den besten Leitfaden für ihre Lebensgeschichte bietet, am 3. Juli 1576 zu Königsberg geboren. Schon in der Wiege wurde sie in ein theologisches Gezänk schlimmster Art verwickelt, welches damals die Köpfe in einem unglaublich hohen Grade erhitzt hatte. Der ehrsame Mälzenbräuer der Altstadt Greger Möller, bringt in seinen Annalen die erste Nachricht über die erstgeborene Tochter des preussischen Herzogs [2]), nicht ohne seinem

---

[1]) E. A. Hagen, Beschreibung der Domkirche zu Königsberg. Kbg. 1833. S. 273.
[2]) Acta Bor. II, S. 820.

Gott gegen den, dem Fürsten, wie ihm verhassten Bischof Heshusius Luft zu machen. „Den 15. Augusti“ (1576) erzählt er, ist allhier „unser Freicken Anna“ zu Schlosse vom Hoffprediger getauft worden, und ist mein Herr in die Kirche nachgefolget, als sie zur Kirche getragen ist. Es hat der Heshusius I: Gnad. nicht taufen wollen, weil verdächtige Pathen dazu gebeten, als der König (von Polen) und Herzog v. Jülich; da haben die Herrn dem Wigando Boten geschickt und den auch gefraget. Als der es zugelassen, hat Heshusius auch gewilliget, es wäre sonst sein Uebel gewartet“.

In die Jugend der Prinzessin warf die Schwermut des Vaters, der ein Jahr nach ihrer Geburt unter Vormundschaft gestellt wurde, düstere Schatten. Albert Friedrich, „der blöde Herr“, hielt sich meistens in Neuhausen oder Fischhausen auf. In letzterem Orte war die epileptische Anlage, die er wahrscheinlich von seinem Grossvater, dem Markgrafen Friedrich von Anspach, ererbt hatte, zum Ausbruch gekommen. Wie er hier seine Tage zubrachte, ist noch aus einem Bericht Joh. Arnold v. Brands [3]) zu ersehen, der bei Gelegenheit einer Gesandtschaftsreise nach Russland 1673 Fischhausen besuchte. Derselbe erzählt: „Hier ist vor Zeiten des Alberti Friederici, des s. g. „blöden Herrn“ Sitz gewesen, wo er auf einem absondern kleinen Ort, der auf der Mauer gebauet worden, seine Drechslerbank gehabt, womit er die Zeit vertrieben. Hie sah ich oben in einem sichern Gemach oben am Balken zwei abhangende und schier zwei Fuss lange eiserne Staben, daran obgemeldten Herrn Bette gehangen, sammt beihangenden hölzernen Rollen, womit selbiges in die Höhe gezogen konnte werden, worinnen sich der Herr stets wiegen lassen.“

Je weniger der Vater vorteilhafter auf die Erziehung seiner Kinder einwirken konnte, destomehr scheint sich die Mutter derselben angenommen zu haben. Ihre Bemühungen wurden reichlich gesegnet, denn durch ihre vier Töchter ist sie die Stammmutter der meisten europäischen Fürstenfamilien geworden. Als solche besang sie 1721 der Kriegs- und Domänenrat Valentin Heinrich Hoffmann bei Gelegenheit eines, dem Könige Friedrich Wilhelm I. überreichten Stammbaums, für den er „bei dem alten Brot in neuer Gnade sterben“ wollte. Nachdem er in erster Linie die brandenburgische Dynastie gebührendermaßen gepriesen, fährt er fort: [4])

„In Dennmark fängt Bayreuth von Neuem an zu blühen,
In Schweden trägt ein Zweig aus Kurland eine Kron
Und Polen sucht ein Theil hiervon an sich zu ziehen,
Drum setzt aus Sachsen sich der Kurfürst auf den Thron.
Hispanien, Portugal, der Römisch' und Deutsche Kaiser,
Trier, Neuburg, Hessen, Zeitz sind alles Preusche Reiser.
Neuhausen [5]) hat das Glück ein neues Haus zu werden,

[3]) Joh. Arnhold v. Brand u. s. w. Reysen durch die Mark Brandenburg, Preussen u. s. w. Hrsg. durch Henrich Cheau de Hennin u. s. w. Wesel 1702. S. 212.
[4]) Erl. Preussen IV, S. 753.
[5]) Die Sommer-Residenz Albert Friedrichs.

Daraus den Ursprung fast ein ganzes Weltteil nimmt
So über Stadt und Land die Herrschaft führt auf Erden,
Gewiss ein Glück, das nicht von ungefähr bestimmt."

Dass Anna ihrer Mutter ein dankbar Andenken bewahrt hat, geht daraus hervor, dass sie die Namen derselben ihrer zweiten Tochter, der nachmaligen Gemahlin Gustav Adolfs, beilegte. Eine Reise nach Jülich, welche Marie Eleonore am 20. April 1591 mit ihren beiden ältesten Töchtern unternahm [6]), mag eine erfreuliche Abwechselung in das eintönige Leben der jungen Prinzessin gebracht haben. Die Familieneindrücke, welche sie in der Heimat ihrer Mutter empfing, waren freilich denen des Vaterhauses nur ähnlich. Herzog Wilhelm, der Grossvater Annas, lag in den letzten Stadien einer Geisteskrankheit, die ihn schon lange regierungsunfähig gemacht und bald nach der im Herbst erfolgten der Gäste (25. Januar 1592) sein trauriges Ende herbeiführte. Marie Eleonore hatte bei ihrem Aufenthalt in Berlin ihre Tochter Anna mit dem Kurprinzen Johann Sigismund verlobt. Ein Jahr darnach durfte Anna ihren künftigen Gemahl, welcher damals im 19. Lebensjahre stand, in Königsberg begrüssen.

„Anno 1593 den 17. Martini", erzählt der ehrbare kneiphöfsche Bürger Peter Michel [7]), ist der junge Herr Johannis (sic!) Sigismundus allhier zu Königsberg eingekommen, ohngefähr mit 160 reisigen Pferden, und von der Bürgerschaft stattlich eingeholet worden. Was bey den Bürgern von seinem Valet verzehret worden, das ist aus der Fürstl. Rent-Cammer jedem wol bezahlet".

So gut hat's Johann Sigismund in Königsberg nie mehr gehabt, denn selbst seine Hochzeit ging nicht ohne ein kleines Rencontre zwischen den Kneiphöfern und Altstädtern ab.

Auch über diese haben wir einen Bericht desselben Annalisten, der also lautet [8]): „Den 21. Oktober (1594) sind die fremden Fürsten hier auff Johannis Sigismundi Beylager ankommen: Der von Coburg mit seinem Gemahl, der Bischof von Strassburg, Johannis Sigismundi Bruder mit zwo Schwestern, der von Lüneburg, von Anhalt, von Hollstein und der aus Curland haben zusammen 1400 reisige Pferde gehabt. Dies fürstliche Beylager ist gehalten den 27. dito [9]), und Gott Lob! in gutem Friede und Einigkeit wol verrichtet. Wie die Herren sein eingekommen, hat die Bürgerschaft sich müssen in ihrer Rüstung stellen und durch 3 Städte bis vor das Schloss. Nach geschehenem Einzuge haben unsere Kneiphöfer in der Ordnung durch die Altstadt ziehen wollen, aber wie ohngefehr der vierte Teil durchs Crämerthor gewesen, haben uns die Altstädter das Thor lassen zuschliessen, und die andern nicht wollen durchlassen".

---

[6]) Gregor Michels Annalen. Erl. Preussen III, S. 224. M. erwähnt nur „die Abreise der Herzogin mit zwei Freuleins". Es können wohl aber nur die beiden ältesten Töchter gewesen sein.

[7]) Erl. Preussen III, S. 227. [8]) Ebd. S. 229.

[9]) Die Grabschrift giebt den 20. Oktober an.

Bis 1598 blieb der junge Fürst im Lande, wo er an Stelle seines Vetters, des Markgrafen Georg Friedrich, die Vormundschaft leitete und die Rechte seines Hauses wahrnahm, dann schlug er seine Hofhaltung in Zechlin auf und fand sich nur zeitweise in Preussen ein. Dorthin rief ihn auch die Nachricht vom Tode seiner Schwiegermutter. Am 22. Mai [10])

„Als man schrieb sechszehnhundert 8
Ihr Leben selig sie vollbracht“.

Doch dieser Todesnachricht folgte bald eine andere, welche den Kurprinzen auf der Reise ereilte. „Den 8. Augusti“, berichtet Peter Michel, ist Ihr Fürstliche Gnaden Herr Johannes Sigismundus herein und allhier ankommen mit wenig Volck und ganz traurig und schlecht, weil er unterwegs die traurige Zeitung noch bekommen, dass sein Herr Vater Joachim Friedrich plötzlich, da er auf dem Wagen gefahren, von Cöpernick nach Berlin, Todes verblichen. Welcher ein gar frommer, christlicher Fürst gewesen“. [11])

So hatte Anna in wenigen Wocheu Mutter und Schwiegervater verloren. Es begann für sie eine schwere Zeit. Während ihr Gemahl, dem der preussische Adel das Leben sauer machte, in der Ferne weilte, gebar sie demselben (7. März 1609) das achte und letzte Kind. Bis zum 20. März 1609 blieb Johann Sigismund in Preussen, eilte dann nach der Mark, kam aber den 14. April schon wieder zurück. Erst den 14. Juli trugen ihm die polnischen Commissarien „die Curation des Landes“ auf [12]), worauf am 17. Juli das feierliche Begräbnis seiner Schwiegermutter stattfand.

Einen neuen Todesfall brachte das Jahr 1609. Derselbe war nach mancher Seite hin verhängnisvoll für Annas Familienglück. 25. März endete der blödsinnige Johann Friedrich, der jüngste Bruder der Marie Eleonore und letzter Herzog von Jülich-Cleve. Anna war die gesetzliche Erbin seines Reiches, doch brachte dieses Erbe Zerwürfniss in die Familie und war nicht minder schwer in Besitz zu nehmen, wie das Lehen in Preussen. Dazu brachte diese Erbschaft einen Entschluss zur Reife, der lange in Johann Sigismund geschlummert hatte. Der Kurfürst hatte sich von jeher der reformierten Kirche zugewandt. Um seine neuen Unterthanen in Jülich-Cleve inniger an sich zu fesseln, trat er jetzt offen zur reformierten Kirche über (25. Dezember 1613 [13]), entfremdete sich aber dadurch die Herzen seiner alten Unterthanen und trug innern Zwiespalt in sein eigen Haus. Anna und ihre Töchter hielten

---

[10]) Nach der Grabschrift Hagen, Beschreibung der Domkirche S. 273. Nach Peter Michel Erl. Preuss. III, S. 397 2. Juni.

[11]) Er starb 17. Juli 1608.

[12]) Peter Michel a. a. O. S. 398.

[13]) Das Nähere bei Nicolovius, Erinnerungen an die Kurfürsten von Brandenburg und Könige von Preussen aus dem Hause Hohenzollern hinsichtlich ihres Verhaltens in Angelegenheiten der Religion und der Kirche. Hamburg. Perthes. 1838. S. 107 ff.

fest am lutherischen Bekenntnis, und wer es weiss, wie tief damals religiöse Ueberzeugungen im Leben eingriffen, kann ermessen, dass das Glück der Ehe durch verschiedene Glaubensstandpunkte der Ehegatten sicher nicht gefördert wurde. Doch war es auch wieder der Glaube, der Anna treu bis ans Ende bei ihrem Gatten ausharren hiess und diesem wiederum den geduldsamen Sinn gab, sich der, damals nur zu gewöhnlichen, Zwangsmittel zur Herbeiführung einer andern Ueberzeugung zu enthalten.

Ob Anna bei der preussischen Huldigung, welche ihr Gemahl 1612 mit Mühe und Not erlangte, zugegen gewesen, wissen wir nicht, dagegen finden wir sie am 31. August 1618 an der Leiche des Vaters in Fischhausen. Der blöde Herr war am 27. August 1618 nach 11 Uhr in der Nacht „in wahrer Erkenntniss und Anrufung Jesu Christi verschieden". Jetzt hiess es von ihm: [14])

„So ruhet unser Fürst im Grab,
Der unserm Land viel Schatten gab,
Da Gottes Wort, Gerechtigkeit,
Und Fried geblüht in lange Zeit,
Sein gläubig Seel zu Gott hinfährt,
Sein Nam und Stamm bleibt ehrenwert."

Vereint mit ihrem Gemahl wohnte Kurfürstin Anna den 5. und 6. Februar des nächsten Jahres der feierlichen Bestattung der Leiche bei. Es war ein kalter Tag, als man (5. Febr.) mit ungeheurem Gepränge unter Glockengeläut nach dem Frühstück von Fischhausen aufbrach. Kurfürst Johann Sigismund empfing die Leiche bei Spittelhof, die Kurfürstin unter dem Schlossthor. Hier trat sie in die Prozession ein. Vor ihr ging der junge Prinz Joachim Sigismund, hinter ihr ihre Töchter Maria Leonore und Katharina. Der Sarg wurde in der Schlosskirche abgesetzt und von hier am andern Nachmittage, nachdem man von 10 bis 2 Uhr gespeiset, zur Domkirche übergeführt. Wiederum ging die Kurfürstin zu Fuss im Zuge bis vor die neue Herberge. Ein auf der Wallenrodtschen Bibliothek befindliches Kupferwerk zeigt uns (Blatt 28) die Kurfürstin im schwarzen Kleide, über das eine weisse Tracht geworfen ist, deren Zipfel ihre beiden Führer in den Händen halten. Sie ist so vermummt, dass man vom Gesicht nichts sieht, denn die bis zu den Augen herabreichende Haube und der weisse Ueberwurf, von dem nichts bedeckt wird, als der Muff, in dem die Hände stecken, stossen beinahe zusammen.

Von der neuen Herberge aus fuhr die Kurfürstin in die Kirche und wohnte der Leichenfeier bis $6^3/_4$ Uhr abends bei. [15])

Wenige Monate danach (23. Dezbr. 1619) hielt Anna ihren sterbenden Gemahl in den Armen, der nach der Sage, durch die Erscheinung der weissen Frau erschreckt, bereits am 27. November im 47. Jahre seines Lebens die Regierung niedergelegt und

---

[14]) N. Pr. Prov.-Bl. XI, S. 324.

[15]) Die ganze Feierlichkeit ist genau beschrieben N. Pr. Prov.-Bl. XI, 321—340.

die Wohnung seines geheimen Kämmeres bezogen hatte. Gichtschmerzen und einige Schlaganfälle führten das frühe Ende des edlen Fürsten herbei.

Bald fiel in die tiefe Trauer der vielgeprüften Fürstin ein heller Lichtstrahl. Gustav Adolf von Schweden hatte seine Jugendliebe dem Willen seiner strengen Mutter opfern müssen. Ebba Brahe war mit Jakob de la Gardie dem Helden im russischen Kriege, auf den Gustav Adolf nicht ohne Eifersucht blickte, vermählt worden. Der junge König suchte Anfangs August 1618 Zerstreuung auf einer Reise nach Deutschland, von der er jedoch bereits am 20. August in Calmar eintraf. Er war nur bis Berlin gekommen. Zwei Jahre vorher hatte ihn sein Agent Birkhold auf die vollendete Schönheit der Prinzessin Marie Eleonore aufmerksam gemacht, ohne sich zu erkennen zu geben, hatte er sich nun persönlich von derselben überzeugt. Schon im nächsten Jahre liess er durch seinen Kammerjunker Gustav Horn Johann Sigismund und dessen Gemahlin Anna seinen Besuch ankündigen. Horn sollte genau den Eindruck, welchen diese Meldung machte, beobachten. Dass Gustav Adolf sich denselben von vornherein günstig gedacht, geht daraus hervor, dass er bereits in Stockholm Anstalten zu bräutlichem Empfange machte. Der Tod Johann Sigismunds durchkreuzte seine Pläne, doch wurden dieselben im nächsten Frühjahr wieder aufgenommen. Im April 1620 segelte Gustav Adolf zur persönlichen Brautwerbung von Stockholm ab.

Axel Oxenstjerna erzählt hierüber [16]): „Anno 1620 war Seine Königl. Majestät von Schweden, mein allergnädigster König ungekannt in Berlin bei der Brandenburgischen Kurfürstin Wittwe und verabredete da eine Heirath zwischen ihm und Ihrer Gnaden der Fräulein Maria Elenora.“

Ausführlicher berichtet der König selbst in seinem Tagebuche über seine Brautwerbung: „Sonnabend kamen wir nach Berlin; die vorhergehende Nacht lagen wir in einem Dorf, heisst Blisendorf, von da folgte mein Schwager (der Pfalzgraf Johann Kasimir) zunächst nach Potsstamb, und da bekamen wir Briefe vom jungen Churfürsten (Georg Wilhelm) und wie wir sie bekamen, ritten wir nach Sällendorp (Zehlendorf), trennten uns vom Pfalzgrafen. — Uns war ein Losement bei Retzlow genannt; als wir dahin kamen, sah er [17]) uns für englische Soldaten an und wollte uns nicht herbergen; ebenso gings bei einem Andern. Endlich kamen wir in Arnheimbs [18]) Losement und da wurden wir aufgenommen. Arnheimb wusste nichts davon, kam aber auch hinein, erschrack. Ging deshalb um 9 Uhr (Sonntags) auf das Schloss; kam recht zum Anfang der Predigt. Wie ich in das Vorzimmer kam, wo die Leute

---

[16]) Anno tal. Palmsköldsshe Handschr. T. 36, abgedr. in Geijers Gesch. Schwed. III, S. 709 Anm. 2, wo sich auch der Bericht aus dem Tagebuch des Königs findet.

[17]) Der Wirt.

[18]) Joh. Georg v. Arnim, der nachmalige Sieger von Breitenfeld, ein Uckermärker, stand damals in schwedischen Diensten. Durch ihn unterhandelte Gustav Adolf mit der Kurfürstin über seinen Empfang.

und die Junker sassen, wunderte sich jeder, wer ich wäre und was ich wollte. Interim ging die Predigt an; der Text war vom reichen Manne, die Vorrede wie wir hier in der Welt eine Kömödie spielen und wie verschieden Gott das Alles regiere, die Personen austheile, die wir Menschen hier in dieser Welt agiren sollen. Nach vollendeter Predigt schaffte man die fort, die man nicht zu Zuschauern haben wollte und ich wurde hineingerufen. Meine Rede an die Churfürstin. Ihre Antwort. Nachher führte man mich in die Kammer der Herzogin von Curland.[19]) Wurde discutirt über das, was auf der Reise geschehen. Unterdessen war die Mahlzeit fertig und ich eingeladen beim Essen zu bleiben."

Gustav Adolf geht über seine Werbung kurz hinweg. Dieselbe wurde mit Begeisterung aufgenommen von Mutter und Tochter. Anna brauchte einen Zufluchtsort, in welchem sie ungestört dem lutherischen Bekenntniss nachleben konnte. Wo konnte sie den besser finden, als in dem orthodoxen Schweden? Ihr Sohn George Wilhelm war weniger zur Duldsamheit geneigt, als ihr entschlafener Gemahl, zumal die Mutter ihm herausfordernd entgegentrat. Während seiner Abwesenheit liess sie den Dr. Balthasar Meissner aus Wittenberg nach Berlin kommen, welcher daselbst auf dem Schlosse in ihren Gemächern Predigten hielt. Man untersagte demselben den Aufenthalt in der Residenz.[20]) Da entschloss sich Anna, dem Vaterlande Lebewohl zu sagen. Auch Gustav Adolf beschleunigte den Termin seiner Hochzeit. Axel Oxenstjerna schloss die üblichen Verhandlungen ab und geleitete Mutter und Tochter nach Stockholm, wo am 28. November das Beilager festlich begangen wurde.

Bald genug fand Anna Gelegenheit, der Tochter helfend und tröstend zur Seite zu stehen. Nur kurze Honigmonden waren dem jungen Paare zugemessen. Am 24. Juli 1621 zog Gustav Adolf in den polnischen Krieg. Der Trennungsschmerz warf seine Gemahlin aufs Krankenlager, und noch leuchteten in der Ferne die Segel der schwedischen Flotte, als sie einer toten Tochter genas. „Ich muss meines Hauses Elend beklagen", schrieb Gustav Adolf (29. August 1621), „darinnen Gott mich gestraffet hat, indeme mein Gemahlin ein dot geboren Kind zur Welt getragen."[21])

Nur wenige Monate brachte Gustav Adolf in der Heimath zu. Erst das Jahr 1624 gewährte ihm einige Ruhe. Da siedelte Kurfürstin Anna wieder nach Cöln an der Spree über und füllte ihren Lebensabend durch Unterredungen mit dem reformierten Oberhofprediger Dr. Bergius über die verschiedenen Glaubensbekenntnisse aus. Wie wenig es dem gelehrten Geistlichen gelungen, ihren lutherischen Standpunkt zu verrücken, geht daraus hervor, dass sie in ihrem eigenhändig geschriebenen Testament ausdrücklich verordnete, in ihrer Leichenpredigt die Reformierten zu bekämpfen. Sie

---

[19]) Sophia, Anna's Schwester, welche 1609 den Herzog Wilhelm von Curland geheiratet hatte.

[20]) Nicolovius S. 130.

[21]) Geijer III, S. 171 Anm. 1.

entschlief sanft, 48 Jahre 8 Monate 26 Tage alt unter Gebetsseufzern in der Nacht vom 29. zum 30. März 1625. Vier Kinder überlebten sie, der energielose Georg Wilhelm, der Nachfolger ihres Gemahls (geb. 3. Nov. 1595), Anna Sophia (geb. 17. März 1598), Gemahlin des Herzogs von Braunschweig-Lüneburg, die Schwedenkönigin Maria Elenore (geb. 11. Nov. 1599) und Catharina (geb. 28. Mai 1602), welche erst den Fürsten Bethlen Gabor von Siebenbürgen und, nach dessen Tode den Herzog Franz Carl von Lauenburg heiratete.

Testamentarisch hatte sie die Ueberführung ihrer Leiche in die väterliche Gruft im Königsberger Dom befohlen, in welcher noch heute ein Zinnsarg ihre Gebeine umfasst. Ihre Grabschrift nennt sie eine eifrige Verteidigerin ihres Glaubens, eine willfährige und freundliche Gattin, eine sanfte fürsorgliche Mutter, eine gütige Herrin und Wohlthäterin der Armen, die gerne aus diesem Leben geschieden sei.

Wir machten am Anfange unserer Erzählung die Mutter Maria Eleonore zum Massstabe ihrer Tochter Anna. Prüfen wir die Mutter Anna noch an ihrer Lieblingstochter Maria Eleonore, die auch durch ihren spätern Aufenthalt in Insterburg unserer Provinz angehört.[22]) Von dieser sagte ihre Tochter Christine, die man schwerlich überschwenglicher Kindesliebe zeihen wird: „Sie besässe ebenso alle Schwachheiten, wie alle Tugenden ihres Geschlechts.“ Sollte dieses Wort auch bei Anna zutreffen, so hat sie ihre Schwachheiten mit allen Frauen geteilt, aber ihre Tugenden für sich gehabt.

Nach den Ehepakten sollte Anna 30,000 Gulden Heiratsgut erhalten. Zur Aufbringung dieser Summe wurde am 15. März 1594 ein Landtag einberufen, der nach verschiedenen, zum Teil äusserst peinlichen Verhandlungen am 16. Mai den verlangten Brautschatz zwar bewilligte, aber an seinen Glückwunsch zur Verlobung gleich die Bitte knüpfte, künftig solcher Zumutung enthoben zu werden. Auch unterliess man nicht bei dieser Gelegenheit, um die Besetzung der preussischen Bistümer „nach Inhalt der Privilegien“ zu petitioniren. Auch die Einlösung einer landständischen Verschreibung über 36,500 M. „Pathenpfennig“, in deren Besitz sich die fürstliche Braut befand, wollte der Landtag auf sich nehmen, bat dabei aber um Abstellung der General- und Privatbeschwerden.[23])

---

[22]) Sie starb daselbst 1655. Van Baren, das Schloss Insterburg, (Insterburg. Wilhelmi. 1883) nennt sie S. 26 unrichtig „die Schwester des grossen Kurfürsten“; sie war die Tante desselben und führte den damals 13jährigen Knaben zu Wolgast an die Leiche ihres grossen Gemahls, ein Moment, den Fritz Schulz auf einem ergreifenden Gemälde dargestellt hat.

[23]) Töppen, die preussischen Landtage während der Regentschaft des Markgrafen Georg Friedrich von Anspach. Progr. d. Gymn. zu Hohenstein 1867 S. 10—15.

Mittheilungen und Anhang.

Verzeichniss der in den Programmen der höheren Lehranstalten Ostpreussens enthaltenen Abhandlungen zur Geschichte von Ost- u. Westpreussen.

Vorbemerkung.

Vor etwa fünf Jahren wandte ich mich an die beiden Provinzial-Schulkollegien von Ostpreussen und von Westpreussen mit der Bitte, von denjenigen Programmen der unter ihrer Verwaltung stehenden Schulanstalten, welche Abhandlungen zur Provinzialgeschichte enthalten, Verzeichnisse anlegen und diese entweder selbst veröffentlichen oder mir zum Zwecke der Veröffentlichung überweisen zu wollen. Die genannte westpreussische Behörde in Danzig (Provinzial-Schulrath Dr. Kruse) hatte die Freundlichkeit meiner Bitte sofort nachzukommen und liess in dem 2. Hefte der „Zeitschrift für Westpreussische Geschichte", 1880, S. 97—99 ein „Verzeichniss der landesgeschichtlichen Abhandlungen in westpreussischen Programmen" abdrucken. Hier in Königsberg dagegen traten zunächst einige Hindernisse entgegen, und erst im letzten Winter erhielt ich durch die Güte des Herrn Provinzial-Schulrath Dr. Trosien eine amtliche „Zusammenstellung der durch die Programme der höheren Lehranstalten der Provinz Ostpreussen veröffentlichten Abhandlungen in Bezug auf die Geschichte Ost- und Westpreussens". Inzwischen hatte auf meine Veranlassung bereits auch Herr Dr. G. v. Frisch, Lehrer am Progymnasium des hiesigen königl. Waisenhauses, ein Verzeichniss der einschlagenden Programme zusammengestellt. Aus beiden Sammlungen, die natürlich im Wesentlichen übereinstimmen, aber doch auch gegenseitige Ergänzungen bieten, ist das nachstehende Verzeichniss hervorgegangen.

Den beiden königlichen Behörden für ihr geneigtes Entgegenkommen und Herrn Dr. v. Frisch für die freundlichst übernommene mühevolle Arbeit meinen Dank abzustatten darf ich auch an dieser Stelle nicht unterlassen.

Als Beilagen gebe ich 1) Ergänzungen zu den westpreussischen Programmen und 2) einige einschlagende Programm-Abhandlungen auswärtiger Schulen, die mir theils durch eigene Einsicht, theils auch nur durch gelegentliche Erwähnung bekannt geworden sind.

Karl Lohmeyer.

Bartenstein, Gymnasium.

1875. **Schottmüller:** Die Krügerin von Eichmedien.

Braunsberg, Gymnasium.

1813. (?) Nachrichten über den bisherigen Zustand des Gymnasiums.

1830. **G. Gerlach:** Geschichte des Gymnasiums. I. Abschnitt.

1832. — — II. Abschnitt.

1837. — — III. Abschnitt.

1842. **J. A. Lilienthal:** Geschichte des Magistrats der Altstadt Braunsberg von der ältesten Zeit bis zur preussischen Besitznahme im Jahre 1772.

1865. **J. J. Braun:** 1) Geschichte des Königl. Gymnasiums zu Braunsberg während seines 300jährigen Bestehens. 2) Aufzählung der Programme von 1812 bis 1864.

1868. **Kawczyński:** Polnisch-Preussen zur Zeit des zweiten schwedisch-polnischen Krieges von 1655—1660.

1874. — — Polnisch-Preussen zur Zeit des ersten schwedisch-polnischen Krieges von 1626 bis 1629. I. Ereignisse des ersten Kriegsjahres.

1876. — — II. Theil. Ereignisse des zweiten Kriegsjahres.

1878. — — III. Theil. Ereignisse der beiden letzten Kriegsjahre.

1885. **E. Dombrowski:** Studien zur Geschichte der Landauftheilung bei der Kolonisation des Ermlands im XIII. Jahrhundert.

Gumbinnen, Gymnasium.

1809. **J. W. R. Clemens:** Einige Bemerkungen über den gegenwärtigen Zustand des Stadtschulwesens in Preussen.

1810. — — Vorläufige Nachricht von der Königl. Provincialschule zu Gumbinnen.

1813. — — Nachricht von dem Königl. Friedrichs-Gymnasium zu Gumbinnen.

1815. — — Beiträge zur Geschichte der ehemaligen Friedrichs-Schule in Gumbinnen. Erster Abschnitt.

1823. **J. D. Prang:** Chronik des Gymnasiums von Ostern 1817 bis Michaelis 1823.

1824. — — Ueber die Ursachen der steigenden Frequenz der Gymnasien in Littauen, Ost- und Westpreussen.

1865. **J. Arnoldt:** Beiträge zur Geschichte des Schulwesens in Gumbinnen. Erstes Stück. (1724—1764.)

1866. — — Zweites Stück. (1764—1809. I.)

1867. — — Drittes Stück. (1764—1809. II.)

— **C. Kossack:** Historischer Bericht über das Turnwesen und den Turnbetrieb an dem Königl. Friedrichs-Gymnasium während der Jahre 1839—1867.

1868. **J. Arnoldt:** Beiträge etc. Viertes Stück. (1764—1809. III.)

Hohenstein, Gymnasium.

1853. **J. Heinicke:** Johann Saryusz Zamoyski von Zamość, Grosskanzler und Kronfeldherr von Polen.

1855. **M. Toeppen:** Beitrag zur Geschichte Preussens unter der Regierung der Herzöge. Die preussischen Landtage zunächst vor und nach dem Tode des Herzogs Albrecht.

1856. — — Historisch-komparative Geographie von Preussen. I. Abschnitt. Preussen in der heidnischen Zeit.

1859. — — Geschichte des Amtes und der Stadt Hohenstein, nach den Quellen dargestellt. Theil I.

1860. — — Theil II.

1865. — — Die preussischen Landtage während der Regentschaft des Markgrafen Georg Friedrich von Ansbach (1577—1603).

1866. — — Fortsetzung.

1867. — — Schluss.

1874. **J. Heinicke:** Der Aufstand des polnischen Adels gegen Siegmund III. Wasa.

Insterburg, Gymnasium.

1860. **Th. Preuss:** Ewald Friedrich von Hertzberg. Ein biographischer Versuch. Theil I.

1861. — — Theil II.

1876. **C. Wiederhold:** Geschichte der Lateinschule zu Insterburg. I. Teil.

1877. — — II. Teil.

1878. — — III. Teil.

1883. **H. Toews:** Beiträge zur Geschichte der Stadt Insterburg. (I. Jahrhundert.)

Königsberg, Altstädtisches Stadt-Gymnasium.

1755. . . . . . Die Feyerlichkeit, womit die Altstädtische Parochialschule das Andenken der vor fünfhundert Jahren geschehenen Anlage der Königlichen preussischen Haupt- und Residenzstadt Königsberg den 1. Mai des Jahres 1755 erneuren wird, kündigen in diesen Blättern an und laden dazu alle Gönner der Musen und erfreuete Patrioten durch einige Betrachtungen über das Wachsthum der Stadt Königsberg ergebenst und freundlich ein die Lehrer derselben Schule.

1774. **J. Chr. Daubler:** Gegenwärtiger Zustand der Altstädtischen Parochialschule.

1794. **J. M. Hamann:** Kurze Nachricht von der Altstädtisch-Lateinischen Stadtschule.

1825. **K. L. Struve:** Einige statistische Bemerkungen über die Anstalt seit dem J. 1814.

1847. **R. Moeller:** Geschichte des Altstädtischen Gymnasiums von seiner Gründung bis auf die neueste Zeit. I. Theil.

1848. — — II. Theil.

1849. — — III. Theil.

1851. — — IV. Theil.

1855. **J. Schumann:** Beitrag zur Statistik des Altstädtischen Gymnasiums.

1869. **G. Bujack:** Der Deutsche Orden und der Herzog Witold von Littauen.

1874. **R. Moeller:** Geschichte des Altstädtischen Gymnasiums. Stück V.
1878. — — Stück VI.
1881. — — Stück VII.
1883. — — Stück VIII.
1884. — — Stück IX.
1885. — — Stück X.

Königsberg, Königl. Friedrichs-Collegium.

1793. **S. G. Wald:** Geschichte und Verfassung des Collegii Friedericiani zu Königsberg.
1795. — — Ueber den Unterricht in der deutschen Schule des Königl. Collegii Friedericiani.
1800. — — Verzeichniss der von 1789—1800 aus dem Collegio Friedericiano zur Akademie entlassenen Schüler.
1808. — — Ueber das Collegium Friedericianum, dessen Tendenz und Wirksamkeit.
1814. **F. A. Gotthold:** Zur Geschichte des neu eingerichteten Friedrichs-Collegiums zu Königsberg in Preussen.
1818. — — II. Theil.
1822. — — III. Theil.
1823. — — Ein Blick auf Ostpreussens und Litthauens Bildungsanstalten vor dem Jahre 1810. I. Abtheilung.
1824. — — II. Abtheilung.
1825. — — Geschichte des Friedrichs-Kollegiums von Michaelis 1822 bis Michaelis 1825.
1839. **J. G. Bujack:** Geschichte des Preussischen Jagdwesens von der Ankunft des Deutschen Ordens in Preussen bis zum Schlusse des siebzehnten Jahrhunderts, mit besonderer Bezugnahme auf einige schwierige Aufgaben der Zoologie.
1847. **K. F. Merleker:** Annalen des Königl. Friedrichs-Collegiums.
1851. — — Friedrich August Gotthold's Autobiographie aus dem Michaelis-Programm des Friedrichs-Kollegiums von 1814, nach handschriftlichen Quellen dargestellt.
1855. Urbis Natalicia Sexcentesima saeculari carmine celebraverunt Collegii Friedericiani Rector et Magistri.
1855. **J. Horkel:** Der Holzkämmerer Theodor Gehr und die Anfänge des Königl. Friedrichs-Collegiums zu Königsberg nach handschriftlichen Quellen dargestellt.

Königsberg, Kneiphöfisches Stadt-Gymnasium.

1785. **G. Chr. Pisanski:** Nachricht von dem gelehrten Königsberger Melchior Gvilandin.
1786. — — Nachricht vom Gregoriusfeste der Schulen.
1831. **A. L. J. Ohlert:** Geschichtliche Nachrichten über die Domschule zu Königsberg in Ostpr. von deren Stiftung im 14. Jahrhundert bis Michaelis 1831.

1837. **F. A. Witt:** Geschichte des Lehnsverhältnisses zwischen dem Herzogthume Preussen und der Krone Polen während der Regierung des Herzogs Albrecht. 1525—1568.

1856. — — Der preussische Landtag im Februar 1813.

1865. **R. F. L. Skrzeczka:** Ein Beitrag zur Geschichte des Kneiphöfschen Stadt-Gymnasiums im 17. Jahrhundert.

1866. — — Zweiter Beitrag zur Geschichte etc.

1875. **F. Krosta:** Masurische Studien. Land und Volk in Masuren. Ein Beitrag zur Geographie Preussens.

1876. — — Masurische Studien. Ein Beitrag zur Geographie der Provinz Preussen. (Fortsetzung.)

Königsberg, Progymnasium des Königl. Waisenhauses.

1879. **Dembowski:** Zur Geschichte des Königl. Waisenhauses zu Königsberg i. Pr. Theil I.

1881. — — Theil II.

1882. — — Teil III.

1883. — — Teil IV.

1884. — — Teil V.

1885. — — Teil VI.

Königsberg, Realgymnasium auf der Burg.

1860. **H. Schultz:** Der Friede zu Oliva vom 3. Mai 1660. Erster Theil.

Königsberg, Städtisches Realgymnasium.

1867. **F. Krosta:** Wilhelm von Modena als Legat von Preussen. Ein Beitrag zur ältesten preussischen Kirchengeschichte.

Königsberg, Höhere Privat-Töchterschule von M. Lehmann.

1884. **Th. Prengel:** Beiträge zum Töchterschulwesen der Stadt Königsberg Ostpr. Die derzeit älteste (Ulrich-Lehmann'sche) höhere Privat-Töchterschule.

Lyck, Gymnasium.

1859. **Horch:** Chronik der Stadt Lyck.

1865. **C. Schaper:** Beitrag zur Geschichte der Lycker Provinzialschule.

Rastenburg, Gymnasium.

1846. **J. W. G. Heinicke:** Zur ältesten Geschichte des Königl. Gymnasiums zu Rastenburg bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts zur dritten Säkularfeier.

Rössel, Gymnasium.

1841. **A. A. Ditki:** Notizen über das ehemalige Augustinerkloster in Rössel.

1842. — — Dasselbe. (Ein Beitrag zur Geschichte des Königl. Progymnasiums daselbst). (Fortsetzung.)

1845. — — (Fortsetzung.)

1848. **J. A. Lilienthal:** Fortsetzung der Beiträge zur Geschichte des Königl. Progymnasiums in Rössel von 1780 bis 1835.

1867. **J. Frey:** Rückblick auf die frühere Geschichte der Anstalt.
1880. — — Geschichte des Gymnasiums zu Rössel bis 1780. Erste Hälfte.

Tilsit, Gymnasium.

1796. **J. W. R. Clemens:** Beiträge zur Geschichte der Königl. Provincialschule zu Tilse in Ostpreussen. Erster Abschnitt.
(1808.) — — Nachricht von den seit 1791 in der Königl. Provincial- und Stadtschule zu Tilse gemachten Einrichtungen. Bei seinem Abschiede von der Schule als Rechenschaft an das Publikum.
1844. **Fr. Schneider:** Die Würde der Schlosshauptleute und ihr Verhältniss zu den Magistraten der kleinen Städte im Herzogthume Preussen.
1853. — — Geschichte der Provinzial- oder Fürstenschule in Tilsit von ihrer Gründung bis zu ihrer Verwandlung in ein königl. Gymnasium.
1854. — — Dasselbe. (Schluss.)
1866. **H. Pöhlmann:** Beiträge zur Geschichte des Königlichen Gymnasiums zu Tilsit. Erstes Stück. Valentin Tenner, Rektor der fürstlichen Schule zu Tilsit 1586—1598.
1873. — — Zweites Stück. Die fürstliche oder Provinzial-Schule zu Tilsit von 1598—1682.
1874. — — Drittes Stück. Die Kurfürstliche, dann Königliche Provinzial-Schule von 1682—1748.
1875. — — Viertes Stück. Die Königliche Provinzial-Schule von 1748—1791.
— — — Nachricht über die auf der Lehrer-Bibliothek des Königl. Gymnasiums zu Tilsit vorhandenen Handschriften und alten Drucke.
1876. — — Beiträge zur Geschichte des Königl. Gymnasiums. Fünftes Stück. Die Königliche Provinzialschule bis zu ihrer Umwandlung in ein Königliches Gymnasium 1791—1812.
1878. — — Zur Erinnerung an Gottlieb Theodor Fabian.

Tilsit, Realgymnasium.

1870. **Fr. Fleischer:** Die Schweden in und um Tilsit im Winter 1678/9.
1885. **A. Thomas:** Litauen nach den Wegeberichten im Ausgange des vierzehnten Jahrhunderts.

Ergänzungen zu den westpreussischen Programmen.

Danzig, Königl. Gymnasium.

1883. **R. Martens:** Danzig im nordischen Kriege. Nach ungedruckten Quellen des Danziger Ratsarchivs. I. Irrungen während des Jahres 1704.

Danzig, Handels-Akademie (Kabrun'sche Stiftung).

1882. **O. Völkel:** Jacob Kabrun und die Gründung und Entwicklung der Handels-Academie. (Festschrift.)

Danzig, Realgymnasium zu St. Johann.

1869. **S. S. Schultze:** Beiträge zu einer geographischen und naturgeschichtlichen Beschreibung des Kreises Carthaus.

1873. **E. Panten:** Das neue Schulgebäude.

1880. **E. Kestner:** Eberhard Ferber, Bürgermeister von Danzig. I. Theil.

Danzig, Realgymnasium zu St. Petri.

1862. **F. Strehlke:** Aus der Umgegend von Danzig. I. Georg Forster's Geburtsort.

1882. **R. Damus:** Zur Geschichte des schwedisch-polnischen Erbfolgekrieges. Erster Theil: Das Kriegsjahr 1655.

Elbing, Gymnasium.

1877. **A. Reusch:** Wilhelm Gnapheus, der erste Rector des Elbinger Gymnasiums. Zweiter Theil.

1882. **E. Volckmann:** Das städtische Gymnasium zu Elbing. (Festschrift.)

1883. **Anger:** Schluss des alten und Eröffnung des neuen Gymnasiums zu Elbing.

1884. **Kausch:** Verzeichniss der Abiturienten des Elbinger Gymnasiums von 1803—1881 nebst Notizen über ihre späteren Lebensverhältnisse.

Pr. Friedland, Progymnasium.

1885. Urkunden der Stadt Pr. Friedland bis zum Jahre 1650, veröffentlicht von P. Brennecke.

Thorn, Gymnasium.

1882. **A. Voigt:** Geschichte der Thorner Brücke von 1496—1709. (Nach Urkunden des Thorner Stadt-Archivs.)

Auswärtige Programme.

Aachen, Gymnasium.

1857. **Spielmanns:** Stanislaus Hosius, des berühmten ermländischen Bischofs und Cardinals, Leben und Wirken, ein Characterbild für die studirende Jugend unserer Tage.

Berlin, Dorotheenstädt. Realgymnasium.

1873. **W. Pierson:** Ueber die Nationalität und Sprache der alten Preussen.

Brandenburg a. H., Realgymnasium.

1864. **A. Klautzsch:** Das Samland. Vortrag.

Chemnitz, Realschule.

1874. **H. Stier:** Graf Heinrich von Plauen, Hochmeister des deutschen Ordens.

Chemnitz, Handels-Lehranstalt.

1868. **G. Baum:** Waren die Phönizier an der deutschen Ostsee-Küste?

Gleiwitz, Gymnasium.

1871. **E. Steinmetz:** De Alberti senioris, Borussiae ducis, ad ecclesiae catholicae doctrinam reditu. Particula prior.

Liegnitz, Gymnasium.

1831. **J. K. Koehler:** Hat Poppo von Osterna mit den deutschen Ordensrittern aus Preussen an der Schlacht bei Wahlstadt 1341 Theil genommen?

Tremessen, Gymnasium.

1857. **Berwinski:** Einige Betrachtungen über die ältesten Zustände Lithauens und deren Umgestaltung im 13. und 14. Jahrhundert.

Wetzlar, Gymnasium.

1848. **G. Graff:** Der deutsche Orden, seine Entstehung und Eroberung Preussens, in kurzer Uebersicht dargestellt.

Der Teufel im Flachs.

(Eine Volkssage.)*)

Aus Cambridge in Massachusets erhielten wir folgende willkommene Zuschrift:

„Cambridge, Mass. 30. Mai 1885.

An den Redakteur der „Altpreussischen Monatsschrift“.

Geehrter Herr!

Im 7. u. 8. Heft v. J. Ihrer sehr geschätzten, an hiesiger Universität gehaltenen Zeitschrift (1884, S. 672) ist unter den in der Alterthumsgesellschaft Prussia vorgetragenen Sitten, Gebräuchen und Sagen auch eine Volkssage erzählt, betitelt: „Der Teufel im Flachs“, deren anmuthiger Inhalt mir zu einer poetischen Darstellung in Form des beifolgenden Gedichtes die Anregung gab. Durch einen unveränderten Abdruck des Gedichtes in einem demnächst erscheinenden Hefte der „Altpreussischen Monatsschrift“ würden Sie vielleicht Ihre Leser erfreuen.

Hochachtungsvoll

Leopold Jacoby.“

Der Teufel einmal bekam ein Gelüst,
Von hübschen Mädchen zu werden geküsst,

Und schlau nachgrübelnd beschloss er, stracks
Sich zu verstecken unter dem Flachs.

Der Flachs wird angefeuchtet fein
Von den Lippen der spinnenden Mägdelein;

„Und also“, dacht er, „sicherlich
Müssen die Mädchen küssen mich“!

---

*) Die Worte: „Ziehen“, „Rösten“, „Schwingen“, „Raffel“, „Racke“ sind Ausdrücke der landschaftlichen Flachsbereitung.

Gedacht, gethan; er ging aufs Feld
Und hat sich unter den Flachs gestellt,

Und liess sich ziehen, in Bündel fügen;
Dann musst' er auf der Raffel liegen.

Der eiserne Kamm ihm Qualen schafft,
Doch er bestand sie heldenhaft.

Darnach man ihn ins Wasser trug
Zum Rösten, und das war bös genug.

Doch nun das Brechen und das Schwingen,
Das musste Höllenpein ihm bringen.

Selbst für den Teufel war's kein Spass;
Doch er geduldig ertrug auch das.

Er dacht' an die Belohnung süss,
Die ihm der Mädchen Mund verhiess,

Und thät die Zähne zusammenbeissen
Und liess sich schier in Stücke reissen

Und auf der Racke durch den Rechen
Den Körper Glied um Glied zerbrechen.

Jetzt, da die Qual ein Ende nahm,
Zuletzt er in die Hechel kam.

Doch hier liess ihn sein Stolz im Stich,
Das Hecheln dünkt ihm fürchterlich.

Er dachte nicht mehr an das Küssen,
Noch was er vorher erdulden müssen,

Dagegen dies nur Kinderspiel,
Das Hecheln war ihm doch zu viel.

Und lief davon und nahm Reissaus,
Das Hecheln hielt er nimmer aus. —

So singt uns ein Histörchen lieb,
Das in dem Munde des Volks lebendig blieb.

Als ich es las, ich war erschreckt,
Wie ein Stück vom Teufel im Deutschen steckt.

Er trägt geduldig die schwersten Plagen,
Nur das Hecheln kann er nicht vertragen.

Altpreussische Bibliographie 1884.

(Nachtrag und Fortsetzung.)

Albrecht, Karl (aus Einlage bei Elbing), üb. einige Pyrogallussäure- u. Phloroglucinderivate u. die Beziehgn. zu Daphnetin u. Aesculetin. I.-D. Berl. (56 S. 8.)

Anger, Gymn. Dir. Dr., üb. Eisenwerkzeuge aus e. Urne von Rondsen m. Abbildgn. [Verhdlgn. d. Berl. Ges. f. Anthrop., Ethnol. Sitzg. v. 18. Oct. 1884. S. 466—467.]

Arendt, Paul (aus Danzig), zur Casuistik der Schädelbrüche. I.-D. Berl. (39 S. 8.)

Dembowski, Zur Geschichte d. Kgl. Waisenhauses. Teil V. (Progr. d. Kgl. Waisenh.) Kgsbg. (S. 3—16. 4.)

Diercks, Gust, Poetische Turniere. (32 S. gr. 8.) —60. [Samml. gemeinvstdl. wissensch. Vorträge. hrsg. v. Virchow u. v. Holtzendorff. 447. Hft. Berlin, Habel.]

— — Spanien aus d. Vogelperspective [Vom Fels zum Meer. Decbr.] Deutsche Reiselitt. üb. Spanien. [Magaz. f. d. Lit. d. In- u. Auslds. 4.] Moderne Pythagoräer. [Ebd. 16.] Spanische Stimmungsbilder. [Ebd. 34.] Ein Roman aus Spanisch-Amerika. (Rec.) [Ebd. 43.] Raße. [Deutsche Revue hrsg. v. Rich. Fleischer. IX. Jahrg. Hft. 3. S. 257—262.]

Distel, Theod. (Dresden), Zacharias Wehme's sogen. Türkenbuch (1582). [Kunst-Chronik. Beiblatt z. Ztschr. f. bild. Kunst. 19. Jahrg. Nr. 12.]

Dittrich, Prof. Dr. F. (Braunsberg,) Beiträge z. Gesch. d. kathol. Reformat. im erst. Drittel d. 16. Jahrb. I. [Hist. Jahrbuch d. Görres-Ges. V. Bd. 3. Hft. S. 319—98.]

Dohrn, Prof. Dr. R., Geburtshilfe [Jahresber. üb. d. Leistgn. u. Fortschr. in d. ges. Medic. XVIII. Jahrg. II. Bd. 3. Abth. S. 585—610.]

— — Zur Kenntnis des allgemein zu weiten Beckens. [Archiv f. Gynäkol. XXII. S. 47—50.] Ein verheiratheter Zwitter [Ebd. S. 225—28.]

Dorfzeitung, landwirthsch. . . . Hrsg.: G. Kreiß. 21. Jahrg. Kgsbg. Beyer in Comm. 52 Nr. (½ B. 4.) Viertelj. baar n. n. 1.—

Dorn, E., Bemerkg. üb. d. Stöpselrheostaten von Siemens u. Halske. [Annal. d. Phys. u. Chemie. N. F. Bd. XXII. Hft. 4. S. 558—567.]

Dulk, Alb., der Irrgang d. Lebens Jesu. In geschichtl. Auffaßg. dargest. 1. Thl.: Die histor. Wurzeln u. die galiläische Blüte. Stuttg. Dietz. (XVIII, 359 S. 8.) 4.—

— — das Sittengesetz 1. [Die neue Zeit. Stuttg. 2. Jahrg. Hft. 9.]

E...d, d. erste Anfang d. Kirchenconflicts in Preuß. [Sonntags-Beil. z. Vossischen Ztg. Nr. 1. 2. 3.] Aus d. Erlebniss. d. Prov. Preußen im J. 1831 b. erst. Auftret. der Cholera [Ebd. Nr. 21—25.] Das Pestjahr 1709/10 in Preußen. Ein Gegenstück z. Cholerajahr 1831 [Ebd. Nr. 28. 29.]

Ehlert, Louis, Aus der Tonwelt. Essays. N. F. Mit d. (Lichtdr.-) Portr. d. Verf. Berlin. Behr's Verl. (XV, 248 S. gr. 8.) 5.—

Eichhorst, Prof. Dr. Herm., Handb. d. speciell. Pathologie u. Therapie . . . Heft 29—41. (Schl.) (2. Bd. XVIII. u. S. 561—1274.) Wien, Urban & Schwarzenberg. à 1.—

— — Manuale di esame fisico delle malattie interne: traduz. del dott. A. Bianchi, con aggiunte originali. Due parti con 173 incis. in legno ecc. Fas. 1 ff. Milano. ditta Fr. Vallardi edit.-tip.

— — Pathologie u. Therapie der Cholera. [Wiener medic. Presse . . . 32. 33.] Ueber Trichorhexis nodosa. [Zeitschr. f. klin. Medicin. XII, 6.] Rec. [Dtsche. Littztg. No. 1. 32.]

Eisenbeck, Emil (aus Danzig), Observationes in monetam Graecam. Diss. inaug. Berlin. (32 S. 8.)

Ellendt, Prof. Dr. Georg, üb. Schülerbibliotheken. III. Beigabe z. Progr. d. kgl. Friedrichskolleg. Kgsbg. (18. S. gr. 4.)

Elster, Ludw., d. Universitätsstudium in den letzt. fünf Decennien. [Die Gegenwart. 16.]

Entz, Heinr., über den Periplus des Hanno. Progr.-Abhdlg. d. k. Gymn. zu Marienburg. Marienburg. (48 S. 4.)

Erdmann, Oskar, Zur geschichtl. Betrachtung d. deutsch. Syntax [Zeitschrift f. Völkerpsychol. u. Sprachwissensch. XV. Bd. S. 387—413.] Kleine Nachträge zu Otfrid. [Ztschr. f. dtsche. Philol. XVI. Bd. S. 70.]

Ewald, Alb. Ludw., Die Eroberung Preußens durch d. Deutschen. 3tes Buch. Die Eroberg. d. Samlandes, des östl. Natangens, östl. Bartens u. Galindens. Halle, Verl. d. Bchh. d. Waisenhauses. (VIII, 170 S. gr. 8.) 3.—

Familien-Kalender für d. Jahr 1885. [Beigabe z. „Insterburger Ztg."] Insterburg. *Enthält S. 18--25: Bericht über die Schicksale der Stadt Ragnit im 7jähr. Kriege, insbes. am 24. Sept. 1757. Von e. Augenzeugen in Briefform erzählt.*

Fankidejski, ks. lic. św. teol., Klasztory żeńskie w dyecezyi chełmińskiéj. Pelplin 1883. J. N. Roman. (VIII, 278 S. 8.)

Flach, Prof. Dr. Hans, Chronicon Parium rec. et praef. est. Accedunt appendix Chronicorum reliquias continens et marmoris specimen partim ex Seldeni apographo partim ex Maassii ectypo descriptum. Tübing. Fuess. (XVII, 44 S. gr. 8. m. 2 Taf.) 2.40.

— — Geschichte d. griech. Lyrik nach d. Quellen dargestellt. Ebd. (XX, 698 S. gr. 8.) 13.—

— — Glykerion. Eine pergamen. Novelle. [Aus: Deutsche Revue] Tübingen, Osiander. (IV, 82 S. 8.) 2.—

— — Württemberg u. die Philologie. Stuttg. Metzler. (30 S. gr. 8.) —60. 2. veränd. Aufl. (31 S.) —60.

— — Zu Aristoteles Politik. [N. Jahrbb. f. Philol. u. Pädag. 129. Bd. S. 544] Zum Prometheus des Aischylos. [Ebd. S. 827—831.] Der Fabeldichter Aesop und die äsopische Fabel. [Dtsch. Revue. 9. Jahrg. Hft. 1. S. 80—87.] Zwei Perlen der schweizerisch. Gletscherwelt. [11. Hft.] Telesilla. Eine dorische Novelle. [14. Hft.]

Flanß, Pastor R. v., Die von Zehmen (Czema) in Westpreußen. [Ztschr. d. hist. Vereins f. d. Reg.-Bez. Marienwerd. 10. Hft. S. 33—62.] Die v. Güldenstern in Westpr. [Ebd. S. 62—64.] Gesch. westpr. Güter. Rundewiese, Keilhof, Logguſch, Paradies (Kr. Marienwerder.) [Ebd. S. 65—84.]

Förstemann, E., (Dresden) d. Verbindung zwisch. d. deutsch. Bibliotheken. [Centralblatt f. Bibliothekswesen. I. Jahrg. S. 6—12.] Systematische, alphabetische, chronologische Anordnung. [Ebd. S. 293—303.]

Förster, Landrichter in Thorn, Führt der Mangel der Präsentation, bez. seit Emanat. d. dtsch. Civilprozeßordng. der Mangel d. urkundl. Nachweises d. Präsentation des Wechsels zur Abweisung der geg. d. Acceptanten e. gezog. od. geg. d. Aussteller e. eigenen, nicht domizilirt., auf e. bestimmt. Tag od. auf e. bestimmte Zeit nach d. Ausstellgstage lautend. Wechsels im Wechselprozesse erhob. Klage auf Zahlung der Wechselsumme nebst Zinsen seit d. Verfalltage? [Busch' Archiv f. Theorie u. Prax. d. allg. dtsch. Hdls.- u. Wechselr. Bd. 45. S. 229—268.] Ist seit dem Inkrafttreten der C. P. O. die Klage auf Erfüllung vor Eintritt der Fälligkeit des Anspruchs unbedingt zulässig? [Ztschrft. f. dtsch. Civilprozess. VIII. Bd. S. 128—152.]

[**Forster**] Max **Koch**, Ein Brief Georg Forster's. [Archiv f. Litteraturgesch. XIII, 4. 1883.] Zwei Briefe v. Georg Forster u. Wilh. v. Humboldt. [Ebd.]

v. **Fragstein**, Reg.-Baumeister in Pillau, Hänge-Eisenbahn auf der Zuckerfabrik Hirschfeld am Elbing-oberländisch. Canal mit Zeichnungen. [Ztschrft. f. Bauwesen. 34. Jahrg. Sp. 151—156.]

Franz, Observ. Dr. J., Festrede, aus Veranlassung v. Bessel's 100jähr. Geburtstag... [Aus: „Schriften der phys-ökon. Gesellsch. z. Königsberg"] Königsb. (Berlin, Friedländer u. Sohn.) (24 S. gr. 4.) baar 1.—

— — Berichtigung z. d. Bonner Durchmusterung. [Astron. Nachr. No. 2160.] Heliometer-Beobachtungen des Cometen Pons-Brooks. [Ebd. No. 2577—78.] Heliometermessungen von Doppelsternen z. Königsberg. Ebd. No. 2590.]

Friedeberg, M., Bilder aus Ostpreußen. Ein Beitrag z. Vorbereitg. d. 300j. Säkularfeier der ehemal. Provinzialschulen zu Tilsit, Lyck u. Saalfeld. Einst u. Jetzt an d. Ostmark d. deutschen Ordens. I. Bändchen. Tilsit, Lohauß. 1885 (84). (VII, 106 S. gr. 8.) 1.—

Friedlaender, Dr. Konr., Zur Geschichte der Hamburgischen Bildung in der 1. Hälfte d. 17. Jahrh. 1. Tl. Hamburg. Nolte. (31 S. 4.) nn. 2.—

Friedlaender, L., Rec. [Wochenschrift für klassische Philol. hrsg. v. Wilh. Hirschfelder. 1. Jahrg. No. 1.]

Froelich, X., Geschichte d. Graudenzer Kreises. [2. Aufl.] 1. Bd. 1. Lfg. Danzig, Kasemann. (IV, 80 S. gr. 8.) 1.—

Frohne, August (aus Ostpr.,) Der Begriff der Eigenthümlichkeit oder Individualität bei Schleiermacher. I.-D. Halle. (33 S. 8.)

Frühling, Stadtbaurath A., Denkschrift üb. Herstellg. e. vertieften Wasserstrasse zwisch. Königsberg i. Pr. u. Pillau ... Mit 2 Taf. Königsb. Koch u. Reimer. (45 S. gr. 8.) baar 1.60.

Fuchs, Dr. Walth., Peter v. Dusburg u. das Chronicon Olivense . . . [Aus: „Altpreuss. Monatsschr.] Kgsbg. Schubert u. Seidel. (92 S. gr. 8.) baar 3.—

Füllborn, George, Königin Schönbild. Ein Gedicht in 10 Gesängen. Leipz. Bergmann. (62 S. 8.) 3.—

Gabler, Dr. Paul, kurzgefaßte Geschichte der deutschen Landwirthschaft. Marggrabowa. Czygan., (III, 84 S. gr. 8.) —75.

Garbe. The Śrauta Sútra of Ápastamba belonging to the Black Yagur Veda, with the Commentary of Rudradatta edited by Dr. Richard Garbe ... Fasc. VI-IX. (Vol. II. S. 1—384.) [Bibliotheca Indica No. 496. 98. 507. 520.]

— — Szyrwid's Punkty Kazań. s. Bezzenberger.

— — Anorganische nasale im auslaut des ersten gliedes sanskritischer nominalcomposita. [Beiträge z. kde. d. indogerm. sprach. IX. bd. 3. hft. S. 246—247.]

— — Rec. [Gött. gel. Anz. No. 8. Dtsche. LZ. 30. 38. 45.]

Gedanensia. Beiträge z. Gesch. Danzigs. 3. Bdch.: Jugendleben u. Wanderbilder v. Johanna Schopenhauer. a. u. d. T.: Jugendleben u. Wanderbilder von Johanna **Schopenhauer**. Aufs Neue eingeführt u. m. erläut. Notiz. verseh. v. Dr. W. Cosack, Stadtschulr. in Danzig. Mit d. Bildniß u. e. Ansicht d. Geburtshauses der Verf. u. e. Titelbilde (Steintaf.) nach Orig.-Zeichnung v. A. Jensen. Danzig. Bertling. (VI, 185 S. gr. 8.) 2.40.

Geffroy, Eug., Theoretische u. prakt. Untsuchgn. üb. d. Verteilg. d. Elektricität beim Durchgehen durch e. Metallplatte von d. Form einer Lemniscate (m. 4 Taf.). [Progr. d. städt. Realgymn.] Kgsbg. (26 S. 4.)

Gelegenheitsgedichte . . . 2. Thl. 3. Aufl. Thorn. Lambeck. (V, 144 S. 8.) 1.—

Gemeindeblatt, evangel.... Hrsg. v. Herm. Eilsberger. 39. Jahrg. 52 Nrn. a $1/2$ B. 4.

Georgine . . . 52. Jahrg. Insterburg. (Gumbinn. Sterzel) 5.—

Gerlach, Reg.-Bauführ. Friedrich, Eine bautechnische Studienreise nach West- u. Ostpr. Ber. üb. e. unt. Leitg. des Geh. Ob.-Bauraths, Hrn. L. Hagen im J. 1883 veranstalt. Studienreise. Hrsg. unt. Mitwirkg. einiger Reisegenoss. Mit 22 autographirt. Taf. Berlin. Springer. (V, 77 S. Lex. 8.) 6.—

Gerß, M., Kalendarz Królewsko-Pruski ewangielicki na rok 1885. Königsb. Hartung. (160 S. 8.) —75.

— — Gazeta Lecka . . . Lyck. van Riesen. 4.

— — Tischrede geh. am 20. Jan. 1884 am Einweihungstage der Kirche in Groß Stürlack . . . Lyck. Siebert. (3 Bl. 8.)

Gesangbuch, Evangelisches, für Ost- u. Westpr. Entwurf f. d. Provinzialsynode. Kgsbg. i. Pr. Ostpr. Ztgs.- u. Vlgs.-Dr. (VIII, 434 S. 8.)

Gewerbeblatt f. d. Prov. Ost- u. Westpr. . . . Jahrg. 1884. Kgsbg.

Glagau. Der Kulturkämpfer. Ztschr. f. öffentl. Angelghten. Hrsg. v. Otto Glagau. 5. Jahrg. 24 Hfte. gr. 8. Berlin. Expedition. Viertelj. 3.—

Berichtigung.

Band XXI. S. 642	Zeile 3	von unten	lies:	**nord**westlishe statt südwestliche.
„ „ „	2	„	„	**süd**östliche statt nordöstliche.
„ 645	„ 18	„	„	nord**östlichen** statt nordwestlichen.
„ 646	„ 15	„	„	nord**östliche** statt nordwestliche.

Gedruckt in der Albert Rosbach'schen Buchdruckerei in Königsberg.

Literarische Anzeigen.

☞ **Heft 5 u. 6 erscheinen als Doppelheft Ende September.**

Die Herausgeber.